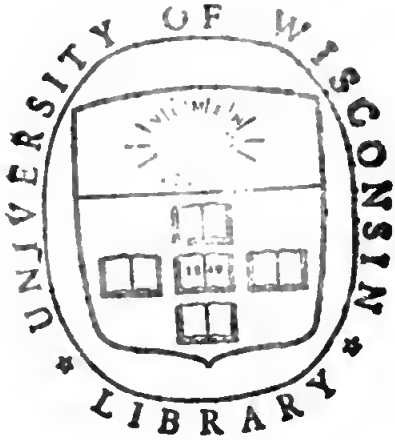
UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Georg Hermann

Jettchen Gebert

Schauspiel

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1913

Digitized by Google

Jettchen Gebert

Im gleichen Verlage erſchienen von

Georg Hermann

Spielkinder
Roman

Modelle
Ein Skizzenbuch

Aus dem letzten Hauſe
Ein neues Skizzenbuch

Die Zukunftsfrohen
Neue Skizzen

Jettchen Geberts Geſchichte

Erſter Band:
Jettchen Gebert
Roman

Zweiter Band:
Henriette Jacoby
Roman

Sehnſucht
Ernſte Plaudereien

Kubinke
Roman

Die Nacht des Dr. Herzfeld
Roman

Der Wüſtling
oder
Die Reiſe nach Breslau
Luſtſpiel

Jettchen Gebert

Schauſpiel in fünf Akten

von

Georg Hermann

Egon Fleiſchel & Co. / Berlin / 1913

Alle Rechte vorbehalten. Bühnen und Vereinen gegenüber Manuskript. Übersetzungsrecht für alle Sprachen vorbehalten. Das Aufführungsrecht ist ausschließlich zu erwerben durch den Dreimasken-Verlag, G. m. b. H., München, Karlstr 21. Für Österreich Ungarn: durch den Theaterverlag Otto Eirich, Wien I, Giselastr. 4.

Copyright 1913 by Dreimasken-Verlag, G. m. b. H., München.

PT
2603
068
J4

Personen

Salomon Gebert
Ferdinand Gebert
Jason Gebert
Eli Gebert, deren Onkel
Jettchen Gebert, ihre Nichte
Minchen, Elis Frau
Doktor Rößling
Riekchen geb. Jacoby, Salomons Frau
Hannchen, ebenfalls geb. Jacoby, Ferdinands Frau
Naphtali Jacoby, deren Onkel
Julius Jacoby,
Pinchen Jacoby, } Geschwister
Rosalie Jacoby,
Max,
Jenny, } Ferdinands und Hannchens Kinder
Frau Könnecke
Emma, Dienstmädchen bei Salomon Gebert
Johann, Hausdiener bei Salomon Gebert

Zeit: Mai bis November 1839.
Ort: Berlin.

Erſter Akt

Gute Stube bei Salomon Gebert.

Im Hintergrunde führen zwei Fenſter und eine breite, auf einen kleinen Balkon auslaufende Mitteltür auf die Spandauerſtraße in Berlin. An der Außenſeite eines dieſer Fenſter iſt ein ſchräger Spiegel, ein ſogenannter Spion angebracht. Das Zimmer iſt mit mattgrüner Seide beſpannt, hat eine weiße Decke mit ſchmalen Goldleiſten, von der aus zwei gemalten Deckenroſetten zwei Kronleuchter mit je ſechs Kerzen herabhängen. An der linken Seite vorn ſteht auf drei Füßen ein runder Barock-Porzellanofen; dahinter ein weißlackiertes, mit grüner Seide beſpanntes Sofa. Davor ein einbeiniger Salontiſch mit drei Stühlen im gleichen Stil. In der Ecke am Fenſter ein Blumentiſch mit Gummibäumen und kleinen Palmen. Die beiden Fenſter befinden ſich in je einer Niſche; ſie haben eine breite Fenſterbank. Dieſe Niſchen und die Mitteltür ſind durch ſchwere grüne Gardinen zu Beginn des Aktes geſchloſſen, die im Laufe der Handlung nach beiden Seiten gerafft werden. An den Flächen zwiſchen den Fenſtern und der Mitteltür befindet ſich je ein Spiegel, darunter zwei gleiche kleine Konſoltiſche, auf jedem Konſoltiſch eine Standuhr unter Glas, dann eine chineſiſche Figur und ein Amor mit Pfeil. Auf der rechten Seite ein Spinett. Im Hintergrunde auf einem Tiſch eine große Lampe.

Erſte Szene

Riekchen, Salomon, Johann, Emma.

(Beim Aufgange des Vorhanges tritt Riekchen, von Salomon gefolgt, ein. Hinter dieſen Johann und Emma,

die einen breiten Ausziehtiſch in das Zimmer tragen. Dieſer wird im Laufe des folgenden Geſprächs von Riekchen zum Speiſetiſch gedeckt.)

Riekchen: Stellt den Tiſch nur hierher, bis Fräulein zurückkommt. (Sie öffnet jetzt die Gardinen rechts und links und drapiert ſie an den Haltern; das Tageslicht dringt herein.)

Salomon (öffnet das Fenſter rechts).

Riekchen (öffnet das Fenſter links).

Beide (lehnen ſich hinaus und ſehen auf die Straße).

Riekchen (nach einer Pauſe): Begreifſt du, wo Jettchen bleibt? So lange kauft man doch keinen Hecht?

Salomon: Sie wird mit der Brauſewettern über den Preis nicht einig werden.

Riekchen (durchs Fenſter zeigend): Sieh mal den da unten.

Salomon: Ich denk mir, er wird gut Violine ſpielen —

Riekchen: Wie kommſt du darauf, Salomon?

Salomon: Das ſieht doch ein Kind! Wie er geht, er hat doch's Kinn rechts und die Schulter links hängen.

Riekchen: Du redeſt dir auch immer ein, du weißt alles.

Salomon: Gewiß, weiß ich alles. Du haſt zum Beiſpiel eben ein Nickerchen gemacht, und zwar haſt du auf deinem neuen Papageienkiſſen geſchlafen.

Riekchen: Kunſtſtück! Du wirſt grade durchs Zimmer gegangen ſein.

Salomon: Das zwar nicht: aber du haſt doch noch das geſtickte Muſter vom Papagei auf der Backe.

Riekchen (guckt plötzlich in den Spion): Und was, glaubſt du, iſt der da drüben?

Salomon (bückt ſich ebenfalls): Rate du mal.

Riekchen: Keine Ahnung.

Salomon: Ganz einfach: ein Schuſter iſt der Kerl. Siehſt du denn nicht, wie er den Daumen hält?

Riekchen (ſtreichelt ihn): Richtig. — Was hab ich für einen geſcheiten Mann!

Salomon (halb geſchmeichelt): Hör mal, Riekchen, raus mit der Sprache. Was willſt du? Wenn du ſagſt, du haſt einen geſcheiten Mann, willſt du doch was.

Riekchen: Da ſieht man gleich wieder, wie geſcheit du biſt.

Salomon: Alſo, Riekchen, wir wollen gar nicht über die Sache reden; ich bin dagegen. Was iſt er denn, dein Julius? In Bentſchen hat er nichts getaugt, in Poſen hat er den großen Mund gehabt, und jetzt, denkſt du wohl, ſoll ich ihm helfen, in Berlin Großkaufmann ſpielen. Der junge Mann ſtellt ſich die Sache ſehr einfach vor. Wie ſchwierig in den letzten Jahren das Geſchäft hier geworden iſt!

Riekchen: Er ſoll aber ſehr tüchtig ſein! Und aus ſieht er, wirklich, — wie ein engliſcher Gentleman.

Salomon: Na — ich habe noch genug von ihm von früher, wie ich ihn in Charlottenburg verhauen und rausgeſchmiſſen habe. Aufgeatmet habe ich, wie ich mir zu Mittag geſagt habe: jetzt iſt er Gott ſei Dank mit der Schnellpoſt ſchon mindeſtens in Eberswalde.

Riekchen: Du kannſt doch ſo was einem erwachſenen Menſchen nicht mehr vorwerfen. Denk doch, was Jaſon früher für Sachen gemacht hat, und was Ferdinand noch heute macht. Wenn der mein Mann wäre, meinſt du, ich wäre wie Hannchen, und ließe mir gefallen, daß er alle vier Wochen mit einer andern herumzieht?

Salomon: Aber, Riekchen — du kannſt uns doch beim beſten Willen nicht mit Julius Jacoby vergleichen. Wenn ich den Unterſchied zwiſchen meinem Bruder Jaſon und Julius Jacoby Klavier ſpielen könnte, gebe ich morgen mit Liſzt zuſammen ein Konzert in der Singakademie. Woher hinkt Jaſon denn? Stell dir mal ſtatt ſeiner deinen Julius Jacoby als Sekretär vom General Bülow auf dem Patrouillenritt bei Großbeeren vor. Meinſt du, er wäre mit der blauen Bohne im Schenkel noch eine Stunde Galopp geritten?

Riekchen: Aber er hat doch müſſen!

Salomon: Und was Jaſon in ſeinem Leben gelernt hat, da kann ſich mancher Profeſſor hinter verſtecken.

Riekchen: Was habe ich denn von der Bildung? Ein ordentlicher Kaufmann wie Julius iſt mir lieber. Der kann auch zu 'was kommen! Na, du wirſt Julius ja heute abend ſehen.

Salomon: Meinſte, ich reiß mich drum?! Immer ladſt du einem Leute ins Haus!

Riekchen: Ich dachte mir, Jettchen würde ſich freuen, wenn auch einmal ein jüngerer Menſch zu uns ins Haus kommt. Was tut ſie immer mit uns alten Leuten?

Salomon (antwortet auf ihre nur ſtumm geſtellte Frage). Riekchen, ich ſage dir eins: das ſchlag dir aus dem Sinn! (Wütend.) Du haſt wohl nicht genug an Ferdinand und Hannchen!

Zweite Szene

Vorige, Jettchen (mit einem kleinen Veilchenſtrauß im Gürtel).

Jettchen: Guten Tag, Onkel Salomon! Guten Tag, Tante!

Salomon (küßt ſie auf die Stirn).

Riekchen: Jetzt kommſt du, Jettchen. Währenddeſſen kann draußen der ganze Kalbsbraten ſchon verbrannt ſein. Du weißt doch, die Emma verſteht von der Küche ſo viel, wie ich vom Schlittſchuhlaufen.

Jettchen (hilft der Tante bei der Arbeit): Erſt hat mich am Hohen Steinweg Onkel Eli aufgehalten. Weißt du denn ſchon? Tante Mine war gar nicht wohl.

Salomon (ſitzt am Fenſter): Nu, hoffentlich iſt es nichts Schlimmes?

Jettchen: Ach nein — ich glaube nicht. Sie will ſogar trotzdem heute abend kommen. Das läßt ſie ſich nun doch nicht nehmen.

Riekchen: Iſt denn das ein Wunder? Die alte Frau iſt ja unvernünftig wie ein Kind. Sie wird wieder was gegeſſen haben, was ſie nicht ſoll.

Jettchen: Und eben, wie ich mich von Onkel Eli verabſchiede, da kommt Onkel Jaſon mit ſeinem neuen Freunde, dem Doktor Kößling über den Damm.

Riekchen (befremdet): Doktor Kößling?

Jettchen: Aber ja, Tante, Onkel Jaſon hat uns doch neulich ſeine Erzählung im „Geſellſchafter“ gegeben. Und dann ſchreibt er doch viel für die „Elegante Welt“. Übrigens will ihn Onkel Jaſon vielleicht heute abend mitbringen, — das heißt, wenn er mitkommt.

Riekchen: Iſt dir ſowas vorgekommen, Salomon?! Seit wann hab ich hier ein Gaſthaus?

Salomon: Ich kenne den Doktor Kößling zwar nicht, aber ich ſehe die Freunde von Jaſon jedenfalls lieber bei uns, als deinen Julius Jacoby, den du uns heute vorſetzen willſt.

Jettchen: Welcher Julius Jacoby?

Riekchen: Aber Jettchen, ihr wart doch ſchon als

Kinder zuſammen. Der zweite Sohn von meiner Schwägerin Täubchen aus Bentſchen, der Sohn von meinem verſtorbenen Bruder Nero. Das war ein Menſch!

Salomon: Mit Schuh und Strümpfen.

Riekchen: Du wirſt Julius nebenbei nicht wiedererkennen. Ich ſag dir, ein vollendeter Gentleman iſt er geworden.

Salomon: Nu, haben meine Prügel damals wenigſtens was genützt.

Jettchen: Ach, der aus Charlottenburg. (Lacht.)

Riekchen (ſucht eine Angriffsfläche): Was haſt du eigentlich für den Hecht bezahlt?

Jettchen: Dreizehneinhalb, Tante.

Riekchen: Wenn ich gekommen wäre, hätte ich ihn von der Brauſewettern ſchon für zwölf gekriegt. Wenn man eben den Narren zum Markt ſchickt, freuen ſich die Krämer.

Emma: Madame, der Hausdiener von Weiße iſt mit den Tortenſchachteln draußen. Soll ich ſie ihm abnehmen?

Riekchen: Um Himmels willen, voriges Mal haſt du dir ſtatt der Torte einen Kaſten mit Tragantpuppen in die Hand ſtecken laſſen, (im Abgehen) und Ferdinand hat geſagt, das vergißt er uns nie. Da haſt du es wieder, Salomon, alles muß ich hier im Hauſe allein machen. (Ab.)

Dritte Szene

Salomon, Jettchen.

Jettchen (ſteht einen Augenblick mit einer Träne im Auge da, geht zum Fenſter).

Salomon (tritt zu ihr): Jettchen, du brauchſt dir das nicht ſo zu Herzen zu nehmen. Du kennſt doch deine Tante weiß Gott lange genug. Sie kann ſich ſo was nicht verkneifen, das liegt nun mal in den Jacobys.

Aber, ſei verſichert, ſie denkt trotzdem Tag und Nacht darüber nach, wie ſie dir Freude machen kann. Das weißt du ja, mein Kind. (Er ſtreichelt ihr die Backen und wendet ſich dann zum Fenſter; etwas ſtört ihn unten. Er ruft hinunter.) Guſtav, Guſtav, ſind das die Kiſten für Lindſtröm in Göteborg?

Stimme von unten: Jawoll, Herr Gebert. S. G. C. 113, 114, 115.

Salomon: Gehen denn die Gingangweſten nicht gleich mit raus?

Stimme: Davon weiß ich niſcht.

Salomon (ruft hinunter): Zum Donnerwetter, noch nicht aufladen. Ich komme gleich runter.

Vierte Szene

Vorige, Eli, Minchen.

Salomon (will ab; in der Türe trifft er mit Eli und Minchen zuſammen): Tag, Minchen, auferſtanden von die Toten?

Eli: Ich hab es gleich geſagt, Salomon, e Huhn bringt ſie vom Gendarmenmarkt — drei Stunden hat es gekocht, nicht kaputtſchlagen hat man es können. Minchen, habe ich gerufen, wie ich den erſten Happen in den Mund genommen habe, eß nicht. Alſo, was ſoll ich dir ſagen? Sie hat doch gegeſſen.

Salomon: Na — die Hauptſache iſt ja doch, daß alles wieder gut iſt.

Minchen: Nu — ich werde doch in meine Wirtſchaft nichts umkommen laſſen.

Eli (ſchwerhörig): Was ſagſte?

Minchen (zu Salomon): Taub iſt er heute wieder. Rein die Galle kann man ſich mit ihm ausſchreien. An

ſeinen tauben Tagen, Salomon, redet er wie ein Waſſerfall, und wenn er hört, iſt er ſtumm wie ä Fiſch.

Salomon: Na, adieu, Eli. Entſchuldigt mich, Jettchen wird unterdeſſen die Honneurs machen. (Ab.)

Fünfte Szene

Jettchen, Eli, Minchen.

Eli: Minchen, nimm nicht das Kantentuch ab, du mögſt dich verkühlen. Nachher mögſt du es vielleicht abtun und Jettchen gibt dir, wenn es zum Nachhauſegehen vielleicht kühl iſt, 'ne Enveloppe von ſich mit.

Minchen: Da mög ich ſchön ausſehen! Ich fürchte, ſie wird mir ein bißchen zu groß ſein, Jettchens Enveloppe.

Jettchen (iſt im Begriff, die Lampe anzuzünden).

Minchen: Aber Liebling, was fällt dir ein, wozu iſt das nötig? Für uns doch nicht. Wir haben unſer Lebtag bei Talglichter geſeſſen. Die Lampe mögſt du anzünden, wenn nachher der Beſuch kommt. (Bemerkt beim Tiſchdecken ein ſilbernes Salzfaß; nimmt es in die Hand.) Wo habt ihr denn das her? Das habe ich noch gar nicht geſehen.

Jettchen: Das hat Onkel Salomon von der Leipziger Meſſe mitgebracht.

(Jettchen geht an das goldene Käſtchen auf dem Spinett, öffnet es, nimmt die Veilchen vom Gürtel, betrachtet ſie und ſtreut ſie dann langſam hinein.)

Sechſte Szene

Vorige, Riekchen.

Riekchen (hat draußen ein paar Reiherfedern ins Haar getan): Ach, ihr ſeid ſchon da?

Eli: Du kennſt doch Minchen! Sie hat doch zu Hauſe keine Ruhe, ſie muß immer eine Stunde früher kommen.

Minchen: Na, wir werden doch nicht auf uns warten laſſen. Schön ſiehſt du aus.

Eli: Wenn Jettchen ſich noch ſo anzieht, laſſe ich es mir gefallen. Aber du? In meiner Jugend ſind hier die Zietenhuſaren ſo herumgelaufen.

Riekchen: Nu, es iſt heute aber wieder das Neueſte.

Minchen: Denk dir, Riekchen, was ich wieder mit meine Auguſte ausgeſtanden hab. Ich ſage, die Wärmflaſche ſoll ſie für Eli bringen. Sie bringt nicht. Ich rufe ſie, ſie bringt nicht. Geh ich ſelbſt raus, ſteht doch das Stück von einem Mädchen halbnackt in meine Küche und waſcht ſich.

Riekchen (empört): So was hat ſie doch bis jetzt noch nie getan. (Die Hausglocke ſchlägt unten hart an.) Jettchen, willſt du dich nicht gefälligſt umziehen. Du hörſt doch, draußen auf dem Korridor brüllt ſchon Ferdinand: Gibt's denn noch nichts zu eſſen?

Jettchen: Aber, Tante, ich konnte doch wirklich nicht eher . . . (Ab.)

Siebente Szene

Vorige ohne Jettchen.

Riekchen (deckt weiter).

Eli und Minchen (ſetzen ſich einen Augenblick nebeneinander).

Eli (ſetzt ſeine Brille auf, nimmt die Zeitung vor): Sag mal, Minchen, haſt du eigentlich Roſalie Zimmermann gekannt?

Minchen (giftig): Woher ſoll ich Roſalie Zimmermann gekannt haben?

Eli: Nu, Minchen, wenn du ſie nicht gekannt haſt, dann wirſt du auch den Schmerz der trauernden Hinterbliebenen nicht ermeſſen können. Sie iſt nämlich geſtern abend um einhalbſechs in Gott entſchlafen. Hier ſteht es.

Riekchen: Und haſt du ſie denn gekannt?

Eli (ſehr ruhig): Woher ſoll ich denn Roſalie Zimmermann gekannt haben?

Achte Szene

Vorige, Ferdinand, Hannchen, Max, Jenny.

Ferdinand: Guten Abend, — gibt's hier noch nichts zu eſſen?

Jenny: Wo iſt Jettchen?

Riekchen: Sie kommt gleich, Jenny, ſie zieht ſich nur noch um. Ich weiß wirklich nicht, was das wieder von Jettchen bedeuten ſoll, Gäſte bei Kerzen zu empfangen. (Sie gibt eine Weiſung; der Diener zündet die Lichterkronen an und die Lampe. Ferdinand, Hannchen, Max, Jenny ſetzen ſich auf die Stühle, die nebeneinander an der Wand ſtehen, ſo daß ſie wie eine Gruppe von Pagoden ausſehen, während Riekchen ſich mit Decken, Anordnungen ꝛc. beſchäftigt.)

Minchen: Denk dir, Hannchen, was ich geſtern for 'ne Sache mit meine Auguſte erlebt hab. De Wärmflaſche ſoll ſe für Eli bringen. Ich ruf — ſe hört nich. Geh ich ſelbſt raus, — ſteht doch das Stück von einem Mädchen halbnackt in meine Küche und waſcht ſich.

Ferdinand: No; — und warum wer' ich zu ſo was nicht zugezogen?!

Hannchen: Alſo — darüber kann ich mich bei meiner Neuen wirklich nicht beklagen. Ich bin aufrichtig glücklich und zufrieden mit ihr. Eierkuchen kann ſie machen! Ferdi-

nand ſagt, die kriegt man in Frankfurt im „Schwan“ auch nicht beſſer!

Ferdinand (empört): Erlaube! — Vorgeſtern waren ſie doch galſtrig.

Hannchen (auf den Einwurf nicht achtend): Und ihr Onkel, der iſt ſogar Schornſteinfegermeiſter in Landsberg an der Warthe; und denk dir, Minchen, ein ſo anſtändiges Mädchen iſt ſie, ſie iſt noch nie im Tiergarten geweſen.

Ferdinand: Wenn du Hannchen hörſt!

Hannchen: Ich nehme ſie auch über den Sommer mit.

Minchen: Geht ihr nun nach Schöneberg oder nach Charlottenburg?

Hannchen: Wir wiſſen noch nicht recht, der Arzt ſagt, in Schöneberg iſt die Luft beſſer. Und da hat er recht. Und außerdem können die Kinder da jeden Vormittag gleich rüber nach Wilmersdorf gehen und Schafmilch trinken.

Neunte Szene

Vorige, Salomon.

Salomon (hat inzwiſchen Toilette gemacht. Er trägt ſilbergraue Weſte, eine Halsbinde aus ſchwarzem Atlas und einen blendend weißen Vatermörder. Er benimmt ſich im Gegenſatz zur erſten Szene würdig wie ein alter ausgedienter Offizier): Na, alles hier ſchon klar zum Gefecht? (Zu Hannchen.) Tag, ſchöne Schwägerin. (Zu Ferdinand.) Na, Ferdinand, wie gehen jetzt deine Reiſewagen?

Ferdinand (recht laut): Man muß abwarten, Salomon, wie ſich die Sache mit der Eiſenbahn entwickeln wird.

Salomon: Pſt. (Er zeigt auf Eli, der inzwiſchen eingeſchlafen iſt.)

Hannchen: Man ſchläft nicht, wenn man zu Beſuch iſt.

Riekchen: Bei mir, liebes Hannchen, kann der Beſuch machen, was er will.

Ferdinand (wegwerfend über ſeine Frau): Pute! (Er wendet ſich ab.)

Riekchen (zu Hannchen): Julius kommt heute abend auch. Haſt du ihn denn ſchon geſehen? Unſere Familie kann wirklich ſtolz auf ihn ſein.

Ferdinand: Ein großes Wunder, wenn er aus Bentſchen kommt!

Riekchen: Ich weiß nicht, was ihr immer wollt: Er kommt doch gar nicht aus Bentſchen, er kommt direkt aus Poſen.

Ferdinand: Sagt er. Die Sorte kenn ich ganz genau, liebe Schwägerin, — ſie kommen aus Bentſchen und ſagen aus Poſen; wenn ſie drei Jahre hier ſind, ſind ſie ſchon als kleine Kinder hierher gezogen; und wenn ſie fünf Jahre hier ſind, dann ſind ſchon die Großeltern in Berlin geboren. Die kenn ich!

Riekchen (um das Geſpräch abzulenken): Solange ich mich erinnern kann, kommt Jaſon jeden Freitag zu ſpät.

Zehnte Szene

Vorige, Jettchen.

Jettchen (iſt in der Tür erſchienen und hat den letzten Satz gehört): Aber heute nicht, Tante. Ich habe ihn ſchon eben auf der Treppe ſprechen hören. Er bringt, glaube ich, auch den Doktor Kößling mit.

Ferdinand: Wieder ſolch ein Doktor! Ich möchte nur das Eine mal 'rauskriegen, wo Jaſon die lateiniſchen Schnorrer alle immer aufgabelt.

Jettchen (gibt Ferdinand einen Wink): Pſt! (Sie tritt in die Mitte des Zimmers).

Elfte Szene.

Vorige, Jaſon, Doktor Kößling.

Jaſon: Bonjour, mes chers amis! Bonjour, ma bien — aimée! (Die anderen mit einem Händedruck begrüßend.) Wo iſt denn mein alter Nußknacker?

Salomon: Pſt.

Minchen (erwacht): Der Jaſon iſt ſchon da. (Sie ſteht auf, geht zu Jettchen und vertieft ſich mit ihr in ein Geſpräch.) Pikfein ſiehſt du aus! (Prüft den Stoff.) Wo haſt du den Linon gekauft?

Jettchen (lachend): Den kriege auch nur ich hier unten bei Salomon Gebert & Co.

Minchen: Meinſt du, ob der mich auch kleiden wird? (Spricht leiſe weiter.)

Salomon (ſteht neben Kößling und Jaſon an der Türe. Jaſon ſtellt Kößling leiſe vor): Ich freue mich ſehr, Herr Doktor, Sie kennen zu lernen, und ich hoffe, es wird Ihnen in meinem Hauſe gefallen. Ich ſage Ihnen gleich, viel geiſtige Genüſſe kann ich Ihnen nicht bieten, aber von der Ware haben Sie ja ſelbſt genug. Früher war es in meinem Hauſe anders; da war der Angeli hier und der Saphir; aber in den letzten Jahren iſt es bei uns ſtiller geworden. (Kößling verbeugt ſich.)

Ferdinand (iſt inzwiſchen zu Jettchen getreten und hat ihr zwei Küſſe auf die Backe gegeben).

Jettchen (ſträubt ſich): Aber . . .

Ferdinand: Nu, wozu is man denn Onkel?

Minchen: Immer ſtörſt du, Ferdinand. (Zu Jettchen.) Alſo ich ſag dir auf Ehre und Gewiſſen: Halbnackt ſteht ſie da in meine Küche und waſcht ſich.

Jettchen (lacht).

Jaſon (tritt an Jettchen heran): Gott, Mädel, du ſiehſt aus wie die Prinzeſſin Radziwill in Lala Rockh.

Hannchen (tritt auf ſie zu): Tag, Jettchen, iſt das das Neue?

Salomon (zu Köſling): Ich weiß nicht, was die Leute jetzt von dem Liſzt hermachen. Meine Frau rennt auch immer hin. Ich habe ihn einmal gehört — alſo Thalberg iſt mir im kleinen Finger lieber.

Riekchen (hat den Doktor von ferne gemuſtert. Ihr Blick iſt mißtrauiſch, ſie hat ſich ſofort gegen Köſling entſchieden und kommt nun heran, zupft Salomon beiſeite): Willſt du mich nicht auch mit dem Herrn Doktor bekannt machen, Salomon? (Leiſe weiter.)

Ferdinand (ſingt): Warum geht's denn gar nicht, gar nicht . . .

Jenny (hat ſich an Jettchen angeſchmiegt).

Riekchen: Wir warten nur noch auf Julius. Wo bleibt er doch? Wenn ihm nur nichts zugeſtoßen iſt, jetzt, bei dem Wagenverkehr auf die Königſtraße.

Hannchen: Ach, er wird ſich verlaufen haben, er iſt doch hier fremd. (Setzt ſich wegen Köſling ſehr gebildet und prätentiös tuend breit auf einen Stuhl.)

Jaſon: Na, Köſling, wie gefällt es Ihnen hier? Nette Leute, nicht wahr? Aber einen Fehler haben ſie, ſie nehmen ſich zu wichtig. Da ſehen Sie zum Beiſpiel (auf Hannchen deutend) drüben meine Schwägerin an! Hat ſie ſich nicht wie eine alte Exzellenz? Und dabei hat ſie gar nichts weiter in die Ehe gebracht wie einen Magenkrampf, ins Schnupftuch gebunden, und ſelbſt das Schnupftuch war ſchon ein bißchen geflickt.

Kößling: Ein Berliner Witz iſt mehr wert als eine ſchöne Gegend, ſagt ſchon Hegel.

Jaſon: Ahnen Sie denn eigentlich, Doktor, was hier ſo unter der Oberfläche vorgeht?

Kößling: Nein, Protektor der märkiſchen Muſen und Grazien.

Jaſon: Das glaube ich, dazu muß man die Sache wie ich ſeit Jahrzehnten mit anſehen. Wiſſen Sie, was eine geſtochene Raupe iſt? Ja? Nicht wahr — man will 'nen Schmetterling ziehn? Ja? Aber irgend ſo ein kleines, ſurrendes Luder von Fliege legt ganz heimtückiſch ſeine Eier in die Raupe hinein, und eines ſchönen Tages, gerade dann, wenn man glaubt, nun gibt es den ſchönen Schmetterling — oui gâteau, ja Kuchen, da hat man nichts wie einen Haufen von Maden. Das geht hier vor.

Kößling: Ich glaube nicht, daß das die geeignete Gelegenheit für Intima des Hauſes Gebert iſt. Ihre Nichte, Demoiſelle Jettchen, hört uns übrigens ſchon zu.

Jaſon: Das macht nichts, die gehört zu uns, Kößling. Mädchen, komm mal her, mein Liebling! Siehſt du, Jettchen, nun habe ich den Doktor doch mitgeſchleppt, er wollte nämlich durchaus nicht.

Jettchen (ſchelmiſch): Onkel, haſt du denn das wirklich ernſt von ihm genommen?

Jaſon: Nur ſo ernſt, wie es gemeint war, Jettchen.

Kößling: Ich mußte ja kommen. (Mit linkiſcher Verbeugung.) Berlin iſt ja ſo arm an Sehenswürdigkeiten.

Jaſon: Das ſollte nämlich ein Kompliment für dich ſein, ma belle Henriette!

Jettchen (lacht).

Kößling: Warum lachen Sie nun wieder über mich, Demoiſelle?

Jettchen: Ich lache gar nicht über Sie. Aber Ihre Weſte da iſt von uns — Lagermarke H. M. B. 17.

Kößling: Ach, werden bei Ihrem Vater dieſe Weſten gefertigt?

Jaſon: Nein, Jettchens Vater liegt bei Ligny, der macht keine Weſten mehr. Mein Bruder Salomon iſt Jettchens Onkel.

Kößling: Oh — aber Sie werden es doch ebenſo gut haben . . .

Jaſon: Wenn Sie meine Schwägerin Riekchen erſt näher kennen, würden Sie das wohl nicht ſo ſchroff behaupten, lieber Kößling. Aber was nützt das? Irgendwo muß jeder von uns feſtſtehen, ſonſt ſind wir doch nur wie das Korn zwiſchen den beiden Mühlſteinen Geſtern und Morgen, das zerrieben wird.

Kößling (betroffen): Und ſelbſt wenn, Jaſon Gebert — wäre das denn das Allerſchlimmſte? Wenn wir nur vorher erreichen können, was uns vorſchwebt.

Jaſon: Ja, Doktor, wenn man nun aber zerrieben wird, ohne es zu erreichen?

Zwölfte Szene

Vorige, Julius.

Julius: Guten Abend, die Herrſchaften.

Hannchen und Riekchen: Julius!

Ferdinand: Da iſt er!

Riekchen: Weißt du, wir haben uns ſchon um dich geängſtigt.

Julius: Ihr müßt mich entſchuldigen, aber im Gaſt-

hof zum Goldenen Dammhirsch, wo ich doch abgestiegen bin, habe ich doch um ein Haar ein ernstliches Rencontre gehabt mit einem Gardeoffizier.

Hannchen: Um Gottes willen!

Julius: Ist schon alles in Ordnung. Dem habe ich es aber gut gegeben.

Jason: Ich habe bisher noch nie gewußt, daß unsere Offiziere im Goldenen Dammhirsch verkehren.

Julius: Nu, soll ich die ganze Familie schön grüßen von meiner Schwester Rosalie und von meiner Schwester Blümchen.

Riekchen: Was macht Blümchen eigentlich?

Julius: Leider ist sie noch immer ein bißchen schief. Und Tante Goldine hat mir noch besondere Grüße aufgetragen für Onkel Salomon.

Salomon (beiseite): Wer ist Tante Goldine?

Hannchen: Ach — Wie geht es ihr denn?

Julius: Sie stickt noch unberufen ohne Brille die feinsten Filetmuster.

Ferdinand: Bentschen ist doch nu glücklich da. Wird nun gegessen oder wird nicht gegessen?

Hannchen (gekränkt, leise): Ferdinand, ich bitt dich!

Riekchen: Aber er hat doch noch nicht einmal Jettchen begrüßt.

Julius (tritt zu Jettchen): Nu, Mademoiselle Jettchen, Sie kennen mich wohl nicht mehr!

Jettchen (unangenehm berührt): O, doch, gewiß! Sie haben sich ja nur wenig verändert.

Julius: Und auch Sie nicht, liebe Cousine. Sie sind noch gerade so hübsch, wie Sie damals waren.

Jettchen (wendet sich zu Jason): Ich bin doch gar nicht seine Cousine.

Jaſon (mit Humor): Liebes Jettchen, die feinſten Veräſtelungen einer altteſtamentariſchen Familie wird dein ſchlichtes Gemüt nie erfaſſen.

Riekchen (iſt inzwiſchen an den Glockenſtrang getreten und zieht ihn; hinter der Bühne langgezogenes Gebimmel einer federnden Glocke): Meine Herrſchaften, (ſie klopft in die Hände) allez! — allez! — allez!

Johann und Emma (kommen mit Schüſſeln hintereinander durch die Türe und ſtellen die Fiſche auf den Tiſch).

Eli (der bis jetzt geſchlafen hat, wacht auf; ſeine Perücke hat ſich arg verſchoben. Er ſchlägt die Augen auf): Hier riecht's doch nach Fiſch.

Jaſon: So taub iſt er doch nicht.

Alle (nehmen am Tiſche Platz).

Jettchen (am Tiſch): Nun, Onkel Ferdinand, was koſtet der Hecht? Das rätſt du doch immer.

Ferdinand (ſteht auf und muſtert ihn): Dreizehneinhalb Silbergroſchen.

Salomon: Auf den Nagel.

Ferdinand: Nu alſo! (Setzt ſich und nimmt als erſter ein großes Stück Hecht aus der Schüſſel.)

Riekchen (leiſe zu Salomon): Spaß, tut Ferdinand ſich auf. Ich fürchte, es wird nicht reichen.

Jaſon (über den Tiſch): Ferdinand, du weißt, du kannſt nicht ſoviel vertragen. Nachher haſt du wieder Gallenkolik und liegſt da wie die Plötze auf der Aufſchwemme.

Ferdinand: Unterbrich einen doch nicht immer! Die Gräten!

Salomon: Einen Witz habe ich heute gehört, großartig! Mein Lebtag werde ich ihn nicht vergeſſen.

Jaſon (zu Salomon): Leg los, Salomon.

Salomon: Hergott noch einmal! Riekchen, wie war er doch gleich?

Riekchen: Aber Salomon, den kannſt du doch hier bei Tiſch nicht erzählen.

Salomon: Aber, Schäfchen, den meine ich doch gar nicht. Ich meine doch den andern.

Riekchen: Aber einen anderen haſt du mir doch gar nicht erzählt, Salomon.

Jenny (quiekt).

Ferdinand: Stille, da hinten, ſonſt gibt es eins auf die Erziehungsfläche!

Hannchen: Jenny, geh vom Tiſch. Johann führen Sie ſie hinaus.

Alle (proteſtieren).

Jaſon: Laß ſie ſchon hier, — das Kind.

Eli: Minchen, du ißt doch gar nicht?

Minchen: Ich eſſe heute keinen Fiſch.

Eli: Habt ihr ſchon mal einen Menſchen geſehen, der keinen Fiſch ißt? (Pauſe.)

Ferdinand: Das muß man ſagen, Riekchen gibt gut. Warum kann ich nicht mal ſo einen Hecht bei mir zu Hauſe bekommen mit ſo einer Sauce?

Hannchen: Ich kann ihm vorſetzen, was ich will, er mäkelt.

Julius: Der Hecht iſt wirklich vorzüglich, genau ſo iſt er bei meinem Prinzipal in Poſen gekocht worden.

Salomon: So? Hat Sie denn Ihr Prinzipal in Poſen auch zu Tiſch geladen?

Julius: Na, was denn? Was glauben Sie wohl, was der mir verdankt? Sein ganzes Geſchäft. Er war ein Kleinigkeitskrämer und Umſtandsmenſch; bevor ich zu

ihm gekommen bin. Da habe ich es ihm geſagt: „Heute, Herr Krotoſchiner, muß der Kaufmann ein großzügiger Weltmann ſein. Er muß die Politik verfolgen, er muß die Augen auf haben, er darf ſich nicht um eine viertel Elle Gingang zu viel oder zu wenig aufhängen. Wir modernen Kaufleute können das nicht mehr tun.“ (Zu Jaſon.) Habe ich da nicht recht, Herr Gebert?

Jaſon (mit Humor). Da haben Sie ganz recht. Ein Welthaus wie Krotoſchiner darf ſich nicht mehr um eine viertel Elle Gingang aufhängen. Aber ſagen Sie, was werden Sie eigentlich hier beginnen? Wollen Sie ſich nur zum Vergnügen der Einwohner hier aufhalten?

Julius: Nein, durchaus nicht, Herr Gebert. (Er verſchluckt ſich und huſtet.)

Ferdinand: Ich habe ſchon mal geſagt: Redet nicht ſoviel, die Gräten.

Julius (ſich entſchuldigend): Die Sauce iſt nämlich ſo dick, daß man die Gräten nicht ſieht.

Riekchen: Vielleicht nimmt doch noch jemand von euch?

Ferdinand: Ich begreife dich nicht, Riekchen, wir können uns doch nicht alle um das eine Schwanzſtück ſchlagen.

Riekchen (wirft ihm einen beleidigten Blick zu): Johann, alſo nehmen Sie die Aſſietten raus. (Johann und Emma tun dies.)

Jaſon (ein leiſes Geſpräch fortſetzend): Damals haben wir hier der Henriette Sonntag die Poſtpferde ausgeſpannt, und ich mit meinen lahmen Füßen habe mich ſelbſt mit vor die Deichſel geſpannt.

Eli: Das kann ich mir vorſtellen. Da mußt du doch ausgeſehen haben wie eine lahme Krake vor dem Sandwagen.

Emma (iſt beim Abräumen jetzt bei Julius angelangt und nimmt deſſen Teller weg).

Julius: Un moment, wenn ich bitten darf. (Er wiſcht mit einem Brötchen auf dem ſchon erhobenen Teller in Emmas Hand die Sauce aus, erklärend:) Man läßt nichts ſtehen, das iſt unhöflich.

Ferdinand: Wie ich eben höre, willſt du nach Karlsbad, Salomon?

Salomon: Ja, die nächſte Woche. Erſt muß ich Riekchen ſicher verſtaut in Charlottenburg haben.

Ferdinand: Ich habe einen ſehr guten Landauer. Ich laſſe ihn dir für die Zeit für fünfundzwanzig Taler.

Salomon: Ich werde diesmal ein Stück mit der Eiſenbahn fahren, und nachher nehme ich die Extrapoſt.

Ferdinand: Mit der Eiſenbahn? Ich begreife dich nicht! Wenn Jaſon das täte, der nach niemandem in der Welt zu fragen hat. Aber du als ein verheirateter Mann wirſt dich doch auf deine alten Tage nicht auf ſolche Sachen einlaſſen.

Eli: Ja, die Sach mit der Eiſenbahn iſt doch ä aufgelegte Pleite.

Julius: Das hat der König auch geſagt. — Aber der Kronprinz hat gemeint, die Karre hält die Welt nicht auf! Und er wird Recht behalten!

Jaſon (aufſchauend): Nanu?!

Riekchen: Salomon ſagt das nur ſo, er tut es ſchon meinetwegen nicht.

Salomon: Warum?

(Der Kalbsbraten iſt inzwiſchen aufgetragen.)

Minchen: Da fällt mir eben ein, Riekchen, ich bin doch vorhin mit die Geſchichte von meine Auguſte nicht zu Ende gekommen.

Riekchen: On ne parle pas en présence de la servante.

Jaſon: Seit wann ſprichſt du denn Koloniefranzöſiſch?

Jettchen: Alſo Onkel Ferdinand, wieviel wiegt der Braten?

Ferdinand: Nun, ich denke mir, ſo — achteinhalb bis neun Pfund.

Riekchen (ſtolz): Nein bitte elf. (Es wird inzwiſchen tranchiert, es wird herumgereicht.)

Eli: Es geht doch nichts über den Gebert'ſchen Kalbsbraten.

Hannchen: Jenny, nimm dir ordentlich. Bei Tante Riekchen brauchſt du dich nicht zu genieren.

Max (zu Jenny): Ich verſtehe nicht, wie gebildete Menſchen ſo viel über das Eſſen ſprechen können. Lord Byron ſoll nie über das Eſſen geſprochen haben.

Ferdinand: Was geht dich Lord Byron an? Iſt das ein Kunde von uns? (Zu Kößling:) Sie müſſen nämlich wiſſen, an der Schnauze von meinem Jungen iſt ein Kritiker verloren gegangen. Ich bin ja gar nicht dagegen. Nur, er ſoll mir darüber nicht das Geſchäft vernachläſſigen. Ich will ihn zum Beiſpiel ſchon jahrelang ins Königliche Schauſpielhaus zu Nathan dem Weiſen ſchicken, aber jedesmal wenn's ſchon auf dem Zettel ſtand, ſpielen ſie nachher immer ausgerechnet „Er requiriert" von Louis Schneider.

Jaſon: Ja, das Intereſſe des Königs für jüdiſche Probleme ſoll ja ein ziemlich geringes ſein.

Max: Jenny, du ſollſt dir nicht immer als erſte Hagebuttenkompott nehmen.

Ferdinand: Ihr werdet gleich beide vom Tiſch fliegen.

Jaſon: Laß ſie doch. (Zu Julius.) Na, Herr Jacoby,

werden Sie auch hier ins Theater gehen oder verbinden Sie mit Ihrem hieſigen Aufenthalt nur ideale Zwecke?

Julius: Nein, durchaus nicht, Herr Gebert. Aber wiſſen Sie, ſo ein Menſch wie ich bin, kann eben nur in der Großſtadt leben und weiterkommen. Selbſt in Poſen war mir noch alles zu klein. (Mit Blick auf Jettchen.) Ich werde mich hier vorausſichtlich ſelbſtändig machen, ich habe auch ſchon einen Kompagnon in Ausſicht. Wir haben ſeinerzeit in Poſen zuſammen gelernt, Leder engros.

Eli: Ledder? Ledder iſt eine ſehr gute Branche.

Julius: Ich habe mir geſagt, einen tüchtigen Menſchen kann man in Berlin immer brauchen.

Jaſon (leiſe zu Jettchen): Eigentlich müßte man ſo etwas doch pfundweiſe totſchlagen. (Laut.) Wißt ihr, Kinder, ich kann wahrhaftig nicht länger ſitzen — mein lahmes Bein — und dann erlaubt es mir auch die zarte, brüderliche Rückſicht auf Ferdinands Magen nicht.

Ferdinand: Seit fünfzig Jahren kennen wir uns nächſtens. Heute zum erſten Mal kümmert er ſich um meinen Magen.

Salomon: Ja, Riekchen, wirklich, laß Gnade für Recht ergehen und laß Obſt, Kuchen und Speiſe bis nachher.

Eli (im Aufſtehen): Was ſind das für neumodiſche Sachen? Ich hätte noch ganz gern ein Stückchen genommen.

Alle (erheben ſich und wünſchen ſich gegenſeitig geſegnete Mahlzeit).

Ferdinand (küßt das ſich ſträubende Jettchen).

Jaſon: Ferdinand, — alter Sünder!

Jenny (küßt Jettchen leidenſchaftlich).

Jaſon (zu Köbling): Na, lieber Freund, wenn die Menſchen hier ſo gut wären wie das Eſſen. Aber es iſt nichts

mehr mit den Geberts. Von uns iſt ſchon keiner mehr das, was der Vater war. Sie haben ſich eben verplempert. Und das alles nur (auf Hannchen und Riekchen zeigend) durch dieſe verfluchten kleinen litauiſchen Pferdchen da, die Jacobys.

Riekchen (nachdem ſie den Klingelzug gezogen, zu Kößling): Nun, Herr Doktor, haben Sie auch ordentlich genommen? Es gibt nicht viel mehr.

Kößling: Madame Gebert, ich habe den virtuoſen Proben ihrer Kochkunſt alle Ehre angetan.

Emma (bringt Kuchenſchalen. Lohndiener räumen den Mitteltiſch ab und tragen ihn hinaus).

Eli (geht ſofort auf Emma zu und nimmt in angemeſſenen Zwiſchenräumen kleine Blättchen von dem Kuchen herunter. Erklärend zu Kößling): Ich eſſe gern Mürbekuchen, erſtens bekommen ſie mir gut, ich kann ſie noch am ſpäten Abend eſſen, zweitens ſchmecken ſie mir gut — nicht alle zwar, aber die von Jettchen hier — und drittens ſind ſie billig. Die hier zum Beiſpiel koſten mich gar nichts. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß ich mir keine Mürbekuchen mehr leiſten kann . . .

Kößling: Nein, gewiß nicht, Herr Gebert.

Eli: Nu, ſoviel wie ich hatte, habe ich ja nicht mehr, das is richtig. Die Franzoſen haben es mir genommen, in de Kriege — (rufend) Sie da — ich möcht auch noch e Mürbekuchchen.

Kößling: Na, Herr Gebert, wenn ſie Ihnen nur am ſpäten Abend bekommen.

Eli: Wiſſen Sie, lieber Herr Doktor, Mürbekuchen kann man eſſen, wenn der Leichenwagen ſchon vor der Tür ſteht. Und wenn wirklich nicht. — Schön! So ſoll es mir alſo nicht bekommen. Dann habe ich eben noch einmal Mürbekuchen gegeſſen.

Ferdinand und Salomon (ſetzen ſich in eine Ecke an den Whiſttiſch).

Ferdinand: Na, Herr Jacoby, ſpielen Sie mit?

Julius: Ich denk mir, es iſt vielleicht ſchicklicher, ſich lieber ein bißchen den Damen zu widmen.

Ferdinand: Kommen Sie nur rüber, die Damen werden den Schmerz ertragen können.

Salomon: Jaſon, ſpielſt du auch mit? Uns fehlt noch der vierte Mann.

Jaſon: Lieber nicht, Ferdinand, dazu bin ich doch nicht hergekommen.

Salomon: Onkel Eli, willſt du dann mitſpielen?

Ferdinand (leiſe): Um Gottes willen nicht. Laß doch den alten Taper, er überlegt ſich immer eine halbe Stunde jede Karte.

Eli (herübergehend): Auch e Frage?! Wozu bin ich denn ſonſt hergekommen?!

Riekchen: Jaſon, ſing doch etwas.

Rößling: Singen können Sie auch?

Jettchen: Onkel Jaſon hatte ſogar mal eine ſehr ſchöne Stimme.

Rößling: Singen Sie doch etwas von Schubert.

Jaſon: Hier nicht. Paſſen Sie auf, das zieht mehr, und es iſt dabei wirklich auch ganz niedlich. Jettchen, Mädel, willſt du mich begleiten?

Jettchen (ſetzt ſich an das Spinett und begleitet Jaſon).

Jaſon (ſingt):

Nante rannte plein carrière
Aufs Regreßamt, verſetzte ſeine Uhr
Kauft 'nen italieniſchen, den er mir verehrte,
Indem er mit mich ſpazieren fuhr.

Kaum aber ſind wir uff die Jungfernbrücke
Hebt ſich ein Wind und, welches Ungelücke,
Mein italieniſcher Hut mich in die Spree
Nante außem Wagen, uff de Appelkähne,
Fiſcht ſich mein Hütekin und dieſes ganz alleene . . .
— Und nu frag ich, ob det noch ein andrer tut?

Jenny und Max (ſingen den Schlußvers mit; dann in ungezogener Kindermanier): Onkel Jaſon, den Jean Grillon! den Jean Grillon!

Jaſon: Nee, nee, Kinder, wirklich nicht.

Ferdinand (vom Spiel herüberrufend, freundlich): Nein, weißt du, Jaſon, laß es man lieber. Du heulſt doch heute wie der Mops in der Laterne, und außerdem hältſt du unnütz das Spiel auf. —

Rößling: Singen Sie auch, Demoiſelle?

Jettchen: Ja, aber nur wenig, für den Hausgebrauch.

Jaſon: Ich glaube, Jettchen, vielleicht haſt du damit das beſſere Teil erwählt. Ich denke immer, die Kunſt gibt uns Feineres, wenn man ſie nicht ſelbſt ausübt, ſie grüßt uns dann nur ſelten und ganz von fern, und wir ſehnen uns Tag und Nacht nach ihr.

Rößling: Ich bin nicht Ihrer Meinung, ich wüßte nicht, wie ich ohne Muſik leben könnte, und ich hätte keinen Genuß von den Dingen, wenn ich nicht das Können beſäße, ſie auszuüben, und die Möglichkeit, ſie ſelbſt jeder Zeit mir wieder aufzubauen.

Jaſon: So muſikaliſch wie Sie iſt ja auch nicht jeder.

Jettchen: Ich glaube, Herr Doktor, mein Onkel hat doch nicht ſo ganz unrecht. Vielleicht ſind Grüßen und Sehnen doch feinere und erregendere Worte als Ausüben und Können.

Kößling: Das geht wohl alles ineinander über. Kennen Sie dieſes Andante von Beethoven? (Er gleitet über die Taſten, ſpielt während des folgenden Geſpräches das Andante der V. Sinfonie Op. 67.) Da liegen doch Veilchen drin, Demoiſelle. Sind das meine Veilchen von heute nachmittag?

Jettchen: Ja, das ſind ſie.

Kößling (lächelnd): Denken Sie noch an das kleine Mädchen, das ſie uns verkaufte, und das uns für Braut und Bräutigam hielt?

Jettchen: Und Sie ſogar „Herr Graf" titulierte.

Kößling: Und wir müßten doch einmal zuſammen nach den Hyazinthenfeldern in der Fruchtſtraße hinausfahren, das iſt eine wundervoll duftende Palette.

Jettchen: Wie gern, Herr Doktor. — Ich habe es mir ſchon immer gewünſcht, aber ſo nahe es iſt, ich werde wohl nie dahin kommen.

Kößling: Und ſollen die armen Veilchen nun immer dadrin bleiben, Demoiſelle Jettchen?!

Jettchen: Laſſen Sie nur, die werden ſich da ganz wohl fühlen. Da liegen ſie mit lauter netten Dingen zuſammen, an die ich gern irgendwelche Erinnerungen haben will.

Kößling (ſchließt jetzt vor der erſten Variation. Die Kartenſpieler haben unwillkürlich aufgehört und ihre Karten verdeckt auf den Tiſch gelegt).

Riekchen (hat während der Muſik ſtummes Mienenſpiel, da ſie den Rivalen von Julius in Kößling entdeckt. Nun will ſie intervenieren und ſteht auf): Julius, du biſt doch auch muſikaliſch. Nu ſpiel du uns ein bißchen was vor.

Julius: Früher war ich 'mal muſikaliſch. Aber wo hat ein moderner Kaufmann Zeit zu ſolchen Kinkerlitzchen.

Salomon: Wie Sie ſpielen, Herr Doktor! Es iſt

wirklich eine Freude, Ihnen zuzuhören. Wiſſen Sie, damit könnten Sie doch eigentlich viel Geld verdienen.

Kößling: Gewiß, wenn's mal nicht anders mehr geht.

Ferdinand (iſt inzwiſchen an das Spinett getreten): Können Sie das ſpielen? (Er ſchlägt unbeholfen die erſten Takte der Gluck'ſchen Iphigenien-Ouvertüre an.)

Kößling: Ja — Es iſt die Iphigenien-Ouvertüre. Aber es iſt nicht ganz richtig; hier ſteht c, nicht cis.

Ferdinand: Ich habe bisher immer cis geſpielt.

Jaſon: Lieber Ferdinand, haſt du ein Pech! Die einzigen fünf Takte, die du in deinem Leben geſpielt haſt, ſind auch noch falſch.

Ferdinand: Nun, habe ich je von dir Entree für meine Leiſtungen verlangt?

Emma und Johann (bringen Bier und Brötchen).

Salomon: Nu, Herr Jacoby, legen wir noch 'nen Rubber.

Ferdinand: Von der Spielerei hab ich genug.

Salomon: Na, dann laſſen wir es eben.

Eli: Du haſt wohl mit ein mal kalte Füße gekriegt, Ferdinand.

Riekchen (zu Kößling): Herr Doktor, Sie haben uns vorher ſo ſchön vorgeſpielt; ſtärken Sie ſich mit einem Gläschen Stettiner Bier. Es iſt das beſte, was wir jetzt hier haben. (Zu Julius.) Julius, nimm ruhig ein Brötchen; bis zum Schlafengehen gibt es nichts mehr.

Julius (nimmt Riekchen beiſeite, leiſe): Aber, liebe Tante, es iſt doch Butter mit Fleiſch!

Riekchen (die den Kontraſt zwiſchen ihrer Heimat und den Gepflogenheiten in der Berliner Familie nicht unterſtreichen will): Ach, greif ſchon zu, Salomon hat das nicht gern. Hier

in Berlin nimmt es der liebe Gott mit milchig und fleiſchig nicht ſo genau.

Eli (aus einer Ecke): Johann, was iſt das? Kommen Sie mit dem Brötchen auch mal zu mir herüber.

Kößling (zu Jettchen): Demoiſelle Jettchen, wann ziehen Sie denn nun nach Charlottenburg?

Jettchen: In einigen Tagen.

Jaſon: Und bis dahin mache ich Sie für Ständchen darauf aufmerkſam, Jettchen ſchläft nach hinten hinaus.

Ferdinand (zu Jenny): Jenny, bleib' nicht gleich wohnen in die Eierbrötchen. (Zu Riekchen.) Alſo Riekchen, wie iſt das? Gibt es hier noch was? Sonſt gehen wir nämlich nach Haus; ich möchte auch mal ins Bett kommen.

Kößling: Demoiſelle Jettchen, ich glaube, man geht. Ich möchte mich auch verabſchieden.

Max (ſteht plötzlich vor Kößling, faßt ihn an einen Weſtenknopf): Hören Sie, Herr Doktor, Sie haben doch Beziehungen zu Zeitſchriften. Ich möchte Ihnen gern mal meine Überſetzung des Child Harold zuſchicken. Man ſagt mir allgemein, ſie iſt beſſer als die von Freiligrath. Ich hätte mich überhaupt gern mal mit einem vernünftigen Menſchen ein bißchen über unſere Herren Schriftſteller unterhalten; aber Sie ſehen doch ſelbſt: in der Geſellſchaft iſt das unmöglich. Und mit meinem Onkel Jaſon kann ich über ſolche Sachen kein vernünftiges Wort reden. Für das, was wir heute wollen, hat der alte Herr überhaupt kein Verſtändnis mehr.

Kößling: Warum denn nicht, Herr Gebert?

Max: Mein Onkel Jaſon hält Heine heute noch für einen Dichter, — ausgerechnet Heinrich Heine!

Ferdinand (herüberrufend): Max, bleib nicht kleben!

Max: Gleich, Vater. — Da hören Sie, nicht ein vernünftiges Wort kann man reden. (Ab zu Ferdinand.)

Kößling (geht kopfschüttelnd zu Jason hinüber, auf Max deutend): Was ist der junge Mensch eigentlich?

Jason: Nach seiner Ansicht der kommende Mann der deutschen Literatur. Er will die Schaubühne heben. Vorläufig lackiert er nur die Wagen im Geschäft von seinem Vater.

Julius (zu Riekchen): Verzeih, liebe Tante, wenn ich auch so bald weggehe, man hat mir in Posen soviel vom Berliner Nachtleben erzählt. — Ich hab ja von Haus her nicht viel übrig für sowas; aber als Fremder möchte ich's mir doch mal ansehen. Wo kann man da hingehen, Herr Jason Gebert? Ins Orpheum?

Jettchen (lachend aufmunternd): Na, Onkel Jason.

Jason: Herr Jacoby, ich kann Ihnen leider keine Auskunft geben. Das Berliner Nachtleben ist eigentlich nur für die Fremden da; aber — Verzeihung, mes dames — der Hausdiener Karl vom Goldenen Dammhirsch, wo Sie ja zusammen mit einem Gardeoffizier abgestiegen sind, hat eine gedruckte Liste aller der Orte, die man hier besuchen muß, um in Bentschen davon erzählen zu können.

Jettchen: Ja, ich habe auch schon davon gehört.

Hannchen: Ist das wirklich wahr?

Ferdinand: Pute! (Inzwischen findet die allgemeine Verabschiedung statt.)

Riekchen: Aber Jettchen, ich begreife nicht, wie du bei so etwas zuhören kannst.

Eli: Minchen, laß dir doch die Enveloppe von Jettchen geben. Du mögst dich sonst verkühlen.

Minchen: Unsinn, Eli, es ist ganz warm draußen.

Eli: Auch gut! Sie treiben eben Schindluderchen mit uns, die Frauensleut, unser ganzes Lebtag.

Julius: Tante Riekchen, kannst du mir vielleicht eine Laterne geben?

Riekchen (winkt ab): Pst, Julius, wir haben doch seit zehn Jahren englische Gasbeleuchtung in Berlin.

Jenny: Darf ich mir noch einen Mürbekuchen mit auf den Weg nehmen?

Eli (zu Kößling): Ich habe mich sogar sehr mit Ihnen gefreut.

Jason: „Sogar", Onkel, ist köstlich.

Eli: Na, ist das etwa nicht wahr? Vielleicht machen Sie uns mal das Vergnügen. Sie brauchen nur den Viertelskommissarius nach Herrn Gebert auf dem Hohen Steinweg zu fragen, sagt er Ihnen sofort, ob ich zu Hause bin.

Alle (sind zum Aufbruch bereit und angezogen; das Mädchen kommt mit Windlichtern, um die Treppe hinunterzuleuchten. Salomon und Riekchen stehen bei der Tür, schütteln allen die Hand, man hört im Hintergrunde ein allgemeines Gespräch. Kößling und Jettchen sind die letzten.)

Kößling (zu Jettchen): Hoffentlich sehen wir uns bald wieder.

Jettchen: Nun, Herr Doktor, sobald werden wir beide nicht mehr unsere Einkäufe mit Onkel Jason zusammen machen könnnen, denn (singt schelmisch) morgen muß ich fort von hier und muß Abschied nehmen. Aber ich glaube, mein Onkel wird sich sehr freuen, wenn Sie uns auch einmal in Charlottenburg besuchen wollen.

Kößling: Da Charlottenburg so nahe bei Berlin

liegt, ſo könnte ich ja auch meine eintägige diesjährige Sommerreiſe nach Charlottenburg machen.

Jettchen: Dann hoffe ich, daß Sie an unſerem Hauſe nicht vorübergehen werden.

Jaſon (erſcheint auf dem Korridor und pfeift).

Kößling (küßt Jettchen die Hand und geht ab).

Salomon (der die Gäſte hinausgebracht hat, geht auf ſein Zimmer zu. Er bleibt bei Jettchen ſtehen): Gute Nacht, Jettchen. Hör mal, Tante iſt böſe. Sieh zu, daß du ſie wieder gut machſt.

Dreizehnte Szene

Jettchen, Emma, Johann.

Jettchen (bleibt allein auf der Bühne und geht ans Fenſter).

Johann (tritt auf und löſcht die Lichter. Als er mit der Hälfte der Arbeit fertig iſt, erſcheint Emma).

Emma (bemerkt Jettchen nicht): Johann, der Max wird doch genau ſo wie der Olle. Er hat mich auch ſchon gekniffen. (Bemerkt Jettchen und verſtummt; das Zimmer iſt nun ziemlich aufgeräumt, die Lichter gelöſcht, und der Mond ſcheint ins Zimmer. Johann und Emma ab.)

Vierzehnte Szene

Jettchen, ſpäter Riekchen.

(Man hört draußen von der Straße Stimmen).

Elis Stimme: Gute Nacht, Jettchen. Es war wieder mal ein ſchöner Freitagabend bei euch.

Jaſons Stimme: Au revoir, na belle aimée!

Kößlings Stimme: Gute Nacht, Demoiſelle Jettchen.

Jettchen (am Fenſter, halb leiſe): Gute Nacht. (Man hört den Lärm der ſich Entfernenden. Jettchen tritt vom Fenſter weg in das Zimmer, wirft einen Blick durch den Raum, bemerkt das noch offene Spinett. Sie tritt heran, um es zu ſchließen; unwillkürlich legen ſich ihre Finger auf die Taſten, und ſie beginnt, ganz leiſe und nicht ganz einwandfrei das Andante, das vorhin Kößling ſpielte. Beim zehnten Takt erſcheint in der Seitentür kopfſchüttelnd Tante Riekchen mit aufgeknöpfter Taille, ein Licht in der Hand.)

Riekchen: Jettchen, Jettchen, was machſt du denn noch?

Jettchen (ſchließt das Spinett, als fühlte ſie ſich überraſcht): Gute Nacht, Tante. (Sie geht ſtumm und verſonnen zur entgegengeſetzten Tür. Während Tante Riekchen den Kopf ſchüttelt, fällt der Vorhang.)

(Vorhang.)

Zweiter Akt

Die Rückfront des Hauſes von Frau Könnecke in Charlottenburg, Ecke Roſinen- und Berlinerſtraße. Es iſt einſtöckig. Schräges braunes Dach mit breiten Schweifungen und Manſardenfenſtern; unten in der Mitte der Hausgang, rechts und links Fenſter mit grünen Jalouſien, die jetzt der Sonne wegen geſchloſſen ſind. Das Haus ſteckt ganz unter Bäumen. Vor dem Haus ein kleiner gepflaſterter Hof mit einer großen Kaſtanie. In der Mitte der Bühne, vom Souffleurkaſten nach dem Hintergrund verlaufend, eine Hecke mit einem Eingang. In der Mitte vor der Tür zum Hausgang ein paar Holzſtufen, die in den Hof führen. Durch die Hecke gelangt man in den eigentlichen Garten, der ſich nach rechts in die Kuliſſen verliert. Es iſt eine weite Grasfläche mit ein paar Hyazinthen vielleicht, von niedrigen und veräſtelten Bäumen beſtanden, daß ſich dort eine nach allen Seiten hin offene Laube bildet. Im Hintergrunde ſieht man über Gärten hinweg die Silhouette des Charlottenburger Schloſſes mit der goldenen Figur auf der Kuppel und die Spree mit Silhouetten einiger Kähne.

Erſte Szene

Jettchen, Eli, Minchen.

Jettchen (ſitzt unter einem blühenden Strauch und näht Soutachen).

Eli und Minchen (beim Kaffee).

Eli: Ein ausgeſuchtes Pech, daß wir Riekchen nicht getroffen haben.

Jettchen: Wenn du geſtern gekommen wäreſt, Onkel Eli, hätteſt du ſie auch nicht getroffen und vorgeſtern

ebenſowenig. Seit einer Woche iſt Tante alle Tage in der Stadt.

Minchen: Was macht ſie denn drin?

Jettchen: Sie kauft ſich eine Enveloppe.

Eli: Und dazu braucht deine Tante acht Tage?

Jettchen: Sie geht von einem Geſchäft ins andere.

Eli: Nu, muß ſie doch nächſtens mit die Geſchäfte herumſein, wo ſie ſie noch nich rausgeſchmiſſen haben.

Minchen: Kommt man ſchon mal heraus, wo ich doch wirklich genug zu tun habe, wer iſt nicht da? Rickchen.

Jettchen: Was haſt du denn eigentlich ſoviel zu tun, Tante?

Minchen: Die Hemden von deinem Onkel flick ich. Unglaublich, ſag ich dir, was der Mann für Hemden zerreißt, alle Tage eins.

Eli: Nu, liebes Minchen, ich will dir was ſagen. Du haſt doch zu Hauſe ein Fenſter. Wenn's dir nicht gefällt, mach das Fenſter auf und ſchmeiß die Hemden raus.

Minchen: Nu hörſt du, Jettchen, rausſchmeißen ſoll ich die guten Leinenhemden. Wirklich dein Onkel! Er wird alle Tage komiſcher. Ich ſage dir, Jettchen, es iſt manchmal mit ihm ſchon gar nicht auszuhalten. Geſtern ſitzt er den ganzen Tag vor der Tür und kauft den Jungen Maikäfer ab. Er will ſich Maikäferſpiritus anſetzen. Er ſagt, er hat's Reißen in den Schultern.

Eli: Nu, wenn ich noch wenigſtens welche gekriegt hätte. Aber dieſes Jahr iſt mit den Maikäfern gar nichts los. Erkundigt habe ich mich ſchon bei die Jungens; aber ſie klagen alle, wohin man hört.

Jettchen: Onkel, willſt du noch einen „Grünen Jäger“ trinken? (Weiſt auf die auf dem Tiſch ſtehende Likörflaſche.)

Eli: Man fragt nicht, man gibt! (Trinkt.) Was hörſt du nu von Salomon?

Jettchen: Er ſchreibt jeden Poſttag aus Karlsbad vergnügte Briefe.

Eli: Wie kann einer in Karlsbad vergnügt ſein! Überhaupt, warum geht er nach Karlsbad?

Jettchen: Der Geheimrat hat es ihm doch verordnet.

Eli: Was verſteht ſo e Doktor! Ich werde im Juli, unberufen, achtzig Jahre und hab mein Lebtag nicht getan, was mir der Doktor geſagt hat.

Minchen: Jaſon hat ſich lange nicht bei uns ſehen laſſen.

Jettchen: Hier draußen war er auch nicht. Ich denk mir, er wird wohl wieder mal ſeine kritiſchen Tage haben, an denen er nur für ſeine Bücher da iſt.

Eli (zu Minchen): Großartig! Hörſt du das Kind, Minchen? Sie ſagt „Bücher“.

Minchen: Und der Doktor, der damals bei euch war?

Jettchen: Das letzte Mal habe ich ihn zufällig vor zwei Wochen auf der Königſtraße getroffen.

Eli: Sag mal, was für ein Doktor iſt das eigentlich, dein Freund Köbling?

Minchen: Das möcht ich auch gern mal wiſſen.

Eli: Bei Gericht iſt er doch nicht und die Menſchen verkurieren tut er doch auch nicht; alſo was für ein Doktor iſt er eigentlich?

Jettchen (lachend): Er iſt Doktor der Philoſophie.

Minchen: Was heißt Philoſophie?

Eli: In deinem Kopf wird man nie was reinkriegen,

Minchen. Wenn jemand Medizin ſtudiert hat, wird er e Arzt, wenn er Jurisprudenz ſtudiert hat, wird er Auskultator, und wenn er gar nichts mit dem anfangen kann, was er gelernt hat, ſagt man, er iſt e Philoſoph.

Jettchen: Aber er ſchreibt doch für die „Elegante Welt“.

Eli: Wenn er wieder für die „Elegante Welt“ ſchreibt, wozu iſt er da Doktor?

Jettchen: Es iſt in ſeinem Beruf eine gute Empfehlung, und dann, ſagte mir Onkel Jaſon, wenn er mal eine Staatsſtellung haben will, ſo wäre es ſehr nötig für ihn. Es iſt ſozuſagen eine Hintertür, die er ſich offen gelaſſen hat.

Eli: Entſchuldige mal, liebes Jettchen, aber ſoweit ich die Sache überſehe, iſt es doch eher eine Vordertür für dieſen Mann wie eine Hintertür.

Minchen: So oder ſo, e hübſcher Menſch iſt und bleibt er.

Eli (ſie eiferſüchtig anfahrend): Was geht das dich an, Minchen?

Minchen: Nun, das wird man wohl noch ſagen dürfen!?

Eli: Ich ſag dir: nein! Für eine anſtändige verheiratete Frau ſchickt ſich ſo was nicht.

Minchen: Alſo iſt dir ſo etwas von Eiferſucht ſchon mal vorgekommen, Jettchen?

Eli: Überhaupt, nimm dir eine Fußbank, du wirſt dich verkühlen; du haſt ſchon immer den ganzen Tag zu Haus wie eine alte Spittelfrau gehuſtet (erhebt ſich) und meinſt du, ich werde hier Wurzeln ſchlagen? Ich gehe. Wann kommen wir denn nach Haus.

Zweite Szene

Vorige, Frau Könnecke.

Frau Könnecke (eine dicke, behäbige Charlottenburgerin): Ach, entſchuldigen Sie, wenn ick ſtöre, Mamſell Jettchen. Sie könnten mir eigentlich enen jroßen Jefallen tun. Ick muß und muß noch mit meine Erdbeeren nach dem Schloß rüber. Ick hätte ja gern Ihre Emma geſchickt; aber die iſt heute doch auch mit Madam Gebert nach Berlin ringefahren, und da wollt ick Sie man bitten, kucken Sie doch man hin und wieder eenen Ogenblick durchs Fenſter rin, was mein Junge macht.

Jettchen: Wie geht es ihm denn heute?

Frau Könnecke: Schlecht — ick habe ſogar den Arzt nehmen müſſen. Det is noch nie dageweſen, ſolange unſere Familie exiſtiert. Bei alle meine ſechſe habe ick nicht ein einziges Mal auch nur eine Hebamme gehabt.

Eli: Nu hörſt du wieder?

Jettchen (lachend): Gewiß, Frau Könnecke, Sie können unbeſorgt ſein, ich ſehe gern mal nach. (Sie geht mit Frau Könnecke abſeits.)

Frau Könnecke: Na ja, vergeſſen Sie's aber denn nicht.

Minchen (in der Zwiſchenzeit zu Eli): Sag mal, warum haſt du eigentlich ſoviel nach dem Kößling gefragt. Was geht er dich an?

Eli: Na, ich wollte mal zuſehen — man kann nicht wiſſen. Was ſchüttelſt du mit dem Kopf, Minchen? Immer ſchüttelſt du mit dem Kopf. Warum ſoll es nichts für Jettchen ſein?

(Frau Könnecke ab.)

Dritte Szene

Minchen (gibt Eli Zeichen, daß Jettchen zu ihnen getreten iſt): Ich würde mich totängſtigen an deiner Stelle, Jettchen, ſo ganz allein im Hauſe.

Eli: Denkſte, Charlottenburg liegt in die böhmiſchen Wälder, wo die Räuber wild herumlaufen? Un wenn einer ſchon kommt, kannſt du ſe doch auch nich ſchützen! Ich mein' aber, wenn wir uns jetzt nicht beeilen, verpaſſen wir den Torwagen und müſſen die Nacht hier draußen bleiben.

Jettchen: Bleibt doch, Tante muß gleich kommen.

Eli (zieht Minchen fort): Ich denke gar nicht daran. Adieu, Jettchen.

Minchen (im Abgehen): Wenn du mal zu uns hereinkommſt, mußt du dir die neue Bergère anſehen, die mir Eli geſchenkt hat, ich ſage dir, man ſchläft göttlich drin. (Ab.)

Jettchen (begleitet ſie zum Ausgang, kommt zurück, geht unter den Strauch, räumt das Geſchirr zuſammen, erinnert ſich plötzlich, geht an das Fenſter hinter dem Torweg und ruft hinein): Na, Karlchen, was machſt du denn? Du ſpielſt?

(In dieſem Augenblicke tritt Kößling ein.)

Vierte Szene

Kößling, Jettchen.

Kößling (halb erſtaunt und verwirrt): Nun habe ich Sie ja doch getroffen!?

Jettchen (freudig und höflich): Ach, Herr Doktor, das iſt nett.

Kößling (bleibt an der Tür ſtehen).

Jettchen (beluſtigt): Ja — hier iſt es wirklich, wo Sie hinwollten, wenn ich nicht irre.

Kößling: Ich fürchte, Sie irren, Demoiſelle Jettchen. Ich weiß eigentlich gar nicht, wie ich hier hergekommen bin. Ich erinnere mich nur ganz verſchwommen, daß ich es zu Hauſe nicht mehr aushielt, weil mir das Dach überm Kopf . . . aber unterwegs fing ich denn doch an, mit Ihnen zu ſprechen. —

Jettchen: Mit mir, Herr Doktor?

Kößling (lächelnd und rot): Ach — ſagte ich das? Ja, wir unterhalten uns doch ſchon ſeit vierzehn Tagen täglich mehrere Stunden miteinander.

Jettchen (Herrin der Situation): Oh — und davon habe ich nun kein Sterbenswort gehört.

Kößling (beherrſchter, nicht ohne Laune): Das dürfen Sie wirklich bedauern, liebwerte Demoiſelle Jettchen, denn wir haben oft auch über ſehr nette und geſcheite Dinge geplaudert.

Jettchen (lächelnd): Auch —?

Kößling (wieder verwirrt): Nun ja, Demoiſelle — auch . . . aber — aber — darf ich Ihrer Frau Tante nicht mal guten Tag ſagen?

Jettchen: Gewiß, das dürfen Sie, Herr Doktor. Es hat nur ſeine Schwierigkeiten. (Sich an ſeiner Verlegenheit weidend). Die Tante iſt nämlich gerade nach Berlin hineingefahren.

Kößling: Ach, wie ſchade!

Jettchen (beluſtigt): Aber ich will es auf mich nehmen, Doktor Kößling, der Tante getreulich zu berichten, daß Sie herausgekommen ſind, um ihr Viſite zu machen.

Kößling: Da müßte ich wohl eigentlich wieder gehen, Demoiſelle Jettchen?

Jettchen: Warum? Der Garten iſt durchaus neutraler

Boden. Und in irgend einer Form repräſentiere ich ja auch das Haus Salomon Gebert & Co., dem Ihre Aufwartung gilt. Ja, ich dachte aber eigentlich, Sie würden zu mir eher einmal kommen . . .

Kößling: Ach Gott, Demoiſelle Jettchen, ich bin ja erſt ſeit kurzem wieder hier. Ich war zu Hauſe in Braunſchweig.

Jettchen: Davon hat mir Onkel Jaſon aber gar nichts geſagt.

Kößling (aufleuchtend): Sie haben . . .? (Plötzlich jungenhaft luſtig.) Nein — Onkel Jaſon wußte es auch gar nicht. Er hat mir nur indeſſen durch Eckenſteher zwei ſeiner reizend ironiſchen Briefchen geſchickt. —

Jettchen: O ja, von ſolchen Briefen habe ich eine ganze Sammlung.

Kößling (nach einer kurzen Pauſe etwas eiferſüchtiger Verſtimmung): Nun, Demoiſelle Jettchen, um nicht immer von mir zu reden, ſondern von Erfreulicherem . . . Alſo Demoiſelle, verraten Sie mir: wie behagt Ihnen diesmal Ihre Sommerreſidenz?

Jettchen (begeiſtert): Nein, ſo ſchön, wie dieſes Jahr, war es noch nie hier draußen. Es kommt mir vor, als ob der Flieder noch nie ſo lange geblüht hätte.

Kößling (ſich umſehend): Ja, Sie haben recht. Schön iſt es hier draußen! Und trotzdem, Demoiſelle Jettchen — in einer Gefängniszelle würde ich es aushalten, aber ich würde vergehen, wenn ich hier immer allein ſein ſollte — in dieſer lieblichen Einſamkeit, wo von der ganzen Welt nur ein Blumenbeet und ein paar grüne Bäume übrig geblieben ſind.

Jettchen: Aber Sie ſind ja hier nie allein, Kößling. Hundert Vögel ſingen ſchon ganz früh am Morgen. Und

da iſt beſonders eine Droſſel — ich höre ſie immer ſchon im Halbſchlaf. Ich glaube, wenn Cerf die engagiert hätte, würde ſie mindeſtens ſoviel Succès haben wie die Schröder-Devrient. Aber ſie hat ſchon die höchſten Gagen zurückgewieſen — meinethalben.

Rößling: Das begreife ich — Demoiſelle Jettchen!

Jettchen (lachend): Das gleiche hat mir heute früh Onkel Salomon aus Karlsbad geſchrieben.

Rößling: Was macht denn Ihr Herr Onkel?

Jettchen: Er bleibt noch eine ganze Weile fort.

Rößling: Und da hauſen Sie nun hier draußen ganz allein mit der Tante?

Jettchen: Ja — leider. Ich kann ja eigentlich nicht ſagen, daß ich mit der Tante ſchlecht ſtehe, aber ich fühle mich zum Onkel mehr hingezogen. Frauen haben immer zuviel ſchlechte Eigenſchaften.

Rößling (ſie bewundernd anblickend): Das kann ich nicht finden.

Jettchen: Doch, doch — ſie haben ſie. Im Grunde, glaube ich, ſind ſie ſchlechter von Gemüt als die Männer.

Rößling: Aber Sie nicht!

Jettchen: Warum ſoll ich denn gerade anders ſein wie die andern, Herr Doktor?

Rößling: Darüber denke ich gar nicht nach, Fräulein Jettchen. Jedes Wunder verliert, wenn man darüber nachdenkt; man muß es eben hinnehmen. (Nachdem er ſie eine Weile betrachtet hat.) Was Sie für ein wundervolles Kleid anhaben, Demoiſelle Jettchen! Aber das iſt ſicher nicht aus dem Geſchäft von Salomon Gebert & Kompagnie — das kann Ihnen nur der Frühling ſelbſt geſchenkt haben!

Jettchen (lächelnd und errötend): Ich dachte, Sie ſehen ſo etwas gar nicht, Herr Doktor? (Ablenkend.) Aber — aber — darf man hören, was Sie die ganze Zeit über getrieben haben? Dürfen wir uns auf etwas Neues freuen in der „Eleganten Welt“. (Kößling ſchüttelt mit dem Kopf.) Oder haben Sie, wie ich, etwa Ihre Zeit auch dazu benutzt, Soutachen für Ihre Tanten zu nähen?

Kößling: Aber Demoiſelle Jettchen — ahnen Sie denn gar nicht, wie verwandt dieſe Dinge ſind — ihre Soutachen und meine Novellen für die „Elegante Welt“? Hat Sie Ihr Onkel Jaſon wirklich ſo genügſam in litteris erzogen? Ach Gott, Demoiſelle Jettchen, eigentlich möchte ich ganz andere Dinge ſchreiben, aber die werde ich wohl nie ſchreiben können.

Jettchen: Schade!

Kößling: Warum ſchade? Vielleicht ſollte man das Leben ganz anders packen. Aber was habe ich davon, wenn ich morgen wo unterkrieche. Im Grunde bin ich doch nur mir ſelbſt verpflichtet. Und wenn ich wirklich ein Prinz aus der Nebenlinie bin, der nie zur Herrſchaft kommen ſoll — wenn ich nur ein Lakai bin, der die Schüſſeln hereinbringt, wenn die andern ſich zu Tiſch ſetzen . . .

Jettchen: So ſollten Sie nicht ſprechen, Doktor Kößling!

Kößling (auf und ab gehend): Woher ſollten Sie das auch begreifen, Demoiſelle Jettchen? Was habe ich denn im Leben zu verlieren? — Ja, wenn mein Vater, ſtatt Meſſingleuchter für arme Leute zu drehen, für den Hof ſilberne Tabatieren gemacht hätte, wie man das bei Geberts getan hat . . . Handwerker hätte ich werden ſollen,

wie meine Brüder, ſtatt mich an armſeligen Freitiſchen herumzudrücken. Immerhin — das eine habe ich doch damit gewonnen: es gibt furchtbar viel Dinge, die mich nicht locken, und um die ſich andere verkaufen . . . Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, Ihnen all das zu ſagen, und ich fürchte, Demoiſelle Jettchen — — es iſt albern, und ich falle Ihnen damit läſtig.

Jettchen: O Herr Doktor, ich verſtehe all die Dinge weit beſſer, als Sie ahnen.

Kößling: Warum ſagen Sie mir das? Sehen Sie, Demoiſelle Jettchen: Sorgen und Unglück und Leidenſchaften und das verbiſſene und ausſichtsloſe Ringen um ſich ſelbſt — was hat das mit Ihnen zu ſchaffen. Es darf nicht zu Ihnen — wo Sie gehen, müſſen Blumen ſein, und das Gras muß ſich wieder aufrichten, kaum daß Sie darüber hingeſchritten ſind. Wie dürfen Sie ſich mit mir vergleichen! Sehen Sie, ich habe die ganze Zeit an Sie gedacht, nur an Sie gedacht . . . ja, das habe ich. Nicht eine Stunde, Tag oder Nacht habe ich an etwas anderes gedacht — Und ſo will ich weiter an Sie denken, als an ein Etwas, das ſo ſchön und ſo freudenvoll — und ſo millionenmeilenweit von unſeren Wünſchen entfernt iſt . . .

Jettchen: Doktor, Doktor — was ſind Sie für ein großes Kind!

Kößling (Jettchens Hand greifend): Sie müſſen mir verzeihen — aber am Brunnen läuft der Eimer über.

Jettchen: Was hätte ich Ihnen wohl zu verzeihen — Sie haben mir nichts geſagt, was für mich kränkend wäre. Aber Sie haben mich traurig gemacht durch die Bitterkeit, die hinter Ihren Worten lag.

Kößling: Ich bin nicht unglücklich, Demoiſelle Jettchen. Solange es ſoviel Schönheit und Anmut vereint in der Welt gibt, wie hier neben mir ſteht, werde ich es auch nie werden. Gewiß, ich möchte mein Leben mir gern anders formen — ich möchte ihm Leichtigkeit und Sinn und Grazie geben, wie es das jenes Herrn hat, der uns beiden die kleinen Briefchen geſchrieben hat. Sehen Sie das Schloß da hinten. Da habe ich immer geträumt, wollte ich wohnen. Da iſt ſo ein weißer Saal mit einer Decke wie ein Winterhimmel — da möchte ich meine Tafelrunde halten . . . Ihr Onkel Jaſon aber ſollte mein Voltaire ſein. Und dann würden die Worte nur ſo hin und her fliegen, wie blitzende Raketen von Tiefſinn und Laune, von Sentimentalität und Zynismus.

Jettchen: Sie Phantaſt! Und für mich wäre alſo in dieſem Schloß gar kein Platz?

Kößling (kopfſchüttelnd): Nein gar keiner. Wir beide würden eben in das Häuschen am Waſſer ziehen müſſen . . . da hinten an der Spree — wiſſen Sie, das ganz zwiſchen den Bäumen und mit den ewig verſchloſſenen Jalouſien und den ſchönen Beeten davor und mit den Kariatyden, die ſo ſchläfrig und vielſagend in die Sonne blinzeln.

Jettchen: Aber im Winter?

Kößling: Für uns müßten dort immer die Tulpen blühen.

Jettchen:

Es glänzt der Tulpenflor, durchſchnitten von Alleen,
Wo zwiſchen Taxus ſtill die weißen Statuen ſtehen.

Kennen Sie das?

Kößling (lächelnd): Nein.

Jettchen: Ich habe es geſtern in einem Almanach gefunden.

Rößling: Wiſſen Sie, wie es weitergeht?

Jettchen (verlegen): Nein, eigentlich nicht —

Rößling: Ach bitte, warum ſagen Sie es nicht?

Jettchen:

Die ſchöne Chloe heut ſpazieret in dem Garten,
Zur Seit ein Kavalier, ihr höflich aufzuwarten,
Und hinter ihnen leiſ' Cupido kommt gezogen,
Bald duckend ſich im Grün, bald zielend mit dem Bogen.

Rößling:

Verwegener Kavalier! Ha, Chloe, darf ich hoffen?
Da ſchießt Cupido los — und er hat gut getroffen.

Jettchen: Ach nein! — Nun haben Sie es ja doch gekannt!

Rößling: Und wie lange wollen wir dort mieten? Für den Sommer oder fürs ganze Jahr?

Jettchen: Wie lange? Für viele Jahre, Doktor Röß-ling.

Beide (ſehen einander einen Augenblick an. Er zieht ſie leiſe an ſich. Sie macht ſich los).

Jettchen: Finden Sie es nicht eigentlich furchtbar lächerlich, daß wir beiden großen Menſchen . . . Gott — Sie ſind ja ein Kind — ein Junge — ein Träumer — aber ich ſollte doch . . . Aber vielleicht habe ich Sie gerade deswegen ſo gern, weil Sie eben ſo ein Kind, ſo ein ganz kleiner guter und trotziger Junge ſind, und weil nichts bisher vermocht hat, etwas anderes aus Ihnen zu machen.

Rößling: Dem, der mir jetzt einen Naſenſtüber gibt,

damit ich fühle, daß ich wach bin, dem falle ich um den Hals vor Glück. —

Jettchen (macht mit der Hand eine Bewegung, als ob sie ihm den Nasenstüber geben wollte, keinesfalls aber darf die Schauspielerin das dezenteste Andeuten überschreiten).

Köbling (fällt ihr um den Hals): Ich weiß ja gar nichts! Ich weiß nicht, wie mein Leben bisher war — was ich gewollt habe — Wenn es traurig war, so wird es das nicht mehr sein. Wenn es . . . O Gott, ich verlange ja nichts, gar nichts mehr — und wenn ich von nun an mein Lebtag im Zuge mit allen andern Steine karren muß.

Jettchen (ihn küssend): Nein, das sollst du nicht, mein großer Junge.

Köbling: Weißt du denn Jettchen, wie wunderschön du eigentlich bist?

Jettchen (unterbrechend): Ich weiß auch, daß „Glück und Schönheit selten sind vereint."

(Sie küssen sich.)

Jettchen (sich losreißend): Mein lieber guter Junge, wir müssen vernünftig sein: du darfst nicht länger hier bleiben.

Fünfte Szene

Vorige, Frau Könnecke.

Frau Könnecke (tritt durch den Hausflur ein): Fräulein, der lahme Herr Gebert läßt fragen, ob Sie zu sprechen sind. (Sie sieht Köbling bedeutungsvoll an und sagt dann verdutzt.) Guten Abend. Na, Fräulein, haben Sie wenigstens mal nach meinem Jungen gesehen?

Jettchen: Gewiß, Frau Könnecke.

Frau Könnecke: Danke ſchön. Na denn will ick et Ihrem Herrn Onkel übermitteln.

(Ab durch den Hausflur.)

Kößling: Wollen wir es Jaſon Gebert ſagen?

Jettchen: Ich glaube, das iſt nicht nötig.

Kößling (verſteht ſie nicht): Meinen Sie?

Sechſte Szene

Vorige, Jaſon.

Jaſon (tritt auf): Guten Abend, Jettchen. Es ſind da unangenehme Sachen im Geſchäft paſſiert. Ich muß auf die Tante warten. Du wirſt mir doch etwas zum Abendeſſen geben müſſen?

Jettchen (bedrückt): Aber gewiß, Onkel. (Ergreift die Gelegenheit.) Ich werde gleich etwas beſorgen. (Ab ins Haus.)

Siebente Szene

Jaſon, Kößling.

Beide (ſtehen einander einen Augenblick ſtumm gegenüber).

Jaſon (fängt an, auf und ab zu gehen; bleibt vor Kößling ſtehen): Ich habe Ihnen zweimal geſchrieben, Doktor Kößling, warum haben Sie ſich eigentlich nicht ſehen laſſen? Sie hätten mir und ſich dadurch viel Worte geſpart, die Ihnen jetzt vielleicht allzu deutlich erſcheinen werden. Ich ſollte Ihnen jetzt die Hand ſchütteln, glauben Sie, und Ihnen Glück wünſchen. Aber ich kann Ihnen nicht einfach die Hand ſchütteln und Glück wünſchen.

Kößling (jungenhaft): Nein, Jaſon Gebert, niemand kann mir mehr Glück wünſchen, als ich beſitze.

Jaſon: Das iſt ein Wort. Das verſtehe ich, Doktor!

Kein Menſch auf der Welt ſo wie ich. Denn was es heißt, in dem Herzen, in den Gedanken und Sinnen eines Mädchens zu leben, das ſo rein wie ſchön, ſo ſtolz wie klug iſt, — was das bedeutet, Doktor Kößling, zu wiſſen, daß ein Jettchen Gebert einem zugetan iſt, das könnte ich mir kaum ausdenken, und deshalb verzeihe ich es auch, daß in dieſem Augenblick die Dinge, die ich Ihnen zu ſagen habe, Ihnen gleichgültig ſein werden, ſo ernſt und ſchwerwiegend ſie auch für mich und uns ſind.

Kößling: Vielgewandter Lenker der Dinge im Hauſe Gebert, tun Sie etwas für uns.

Jaſon: Kößling, Kößling, Sie ſchreiben zwar über das Leben — aber Sie wiſſen nichts davon. Sehen Sie ſich mal dieſen ſchönen Hortenſienbuſch an. Er ſtammt drüben aus dem Charlottenburger Schloß. Es ſind Jahre, Mühen und feinſte Gärtnerkunſt nötig geweſen, um eine ſolche Blüte hervorzuzaubern. In die beſte Erde hat man ſie verpflanzt, gewartet und ſogar mit Blut gedüngt. Und, was meinen Sie, ſollen wir die Hortenſie herausreißen und draußen irgendwo an einen kahlen, ſandigen Waldhang pflanzen? Sollen wir das tun?! Nein, Doktor, auch ein Jettchen Gebert kann man hier nicht herausreißen aus den tauſend Dingen, die ſie umgeben, die zu ihr gehören, kann ſie nicht loslöſen aus all den Vorausſetzungen eines ſelbſtverſtändlichen Reichtums, mit denen ſie verbunden und verflochten iſt, und die von dem unerhörten Zauber dieſes ſelten ſchönen Weſens nicht zu trennen ſind . . . einem Zauber, dem ich verfallen bin von der erſten Stunde, wo meine Nichte bewußt die Augen öffnete. Das zu zerſtören, werden Sie den Mut nicht haben. Sie begreifen, Jettchen Gebert iſt kein Mädchen,

mit dem man herumliebelt, nicht wahr? Bei uns, lieber Doktor, kennt man das auch nicht. Sie würden mir und meinem Bruder ſchlecht damit lohnen. Haben Sie einmal darüber nachgedacht?

Kößling: Nein, Jaſon Gebert. Gewiß nicht. Ich habe in den letzten vierzehn Tagen überhaupt nicht nachgedacht.

Jaſon (nach einer kleinen Pauſe): Gott ja, Doktor Kößling, ich würde Sie ja nicht ungern als Mann von Jettchen ſehen, und das will etwas heißen, denn ich wüßte keinen, dem ich ſie ſonſt gönnen wollte. Aber ich habe ja hier nicht zu entſcheiden.

Kößling: Doch, Jaſon Gebert, Sie können mitentſcheiden.

Jaſon: Nein. Aber wenn mein Bruder zurückgekommen iſt, ſo werden Sie zu ihm gehen, und ich kann Ihnen jetzt leider ſchon ſeinen Beſcheid geben. In unſerer Familie nämlich, Doktor, verſteht man keine Dinge, die außerhalb der gewöhnlichen Linie liegen. Wenn Sie Bibliothekar ſind, wenn Sie Lehrer, vielleicht ſogar, wenn Sie Redakteur ſind, wäre es nicht unmöglich, daß Sie für Jettchen in Frage kämen. Denn es hat eigentlich keiner in der Familie den Mut, Jettchen weh zu tun. Und ſelbſt der ſchwerſte Grund, der gegen Sie ſpricht, daß Sie nicht unſeres Glaubens ſind, über den könnte eine Bitte und Träne von Jettchen uns forttäuſchen.

Kößling: Ich erwartete von einem Jaſon Gebert, daß er tolerant genug wäre, das zu überſehen.

Jaſon: Kößling, das verſtehen Sie nicht. Das liegt tiefer. Und außerdem iſt unſere Familie ſtolz darauf, daß wir eben als Juden hier angeſehen und geachtet ſind. Wenn

mein Vater ſich und uns hätte taufen laſſen, dann hießen wir heute vielleicht „von“ Gebert und wären Offiziere und Räte bei der Regierung. Aber ich ſehe, daß Sie das in dieſem Augenblick gar nicht intereſſiert, Doktor Kößling. Darum hören Sie nur noch eins: Soweit mein geringer Einfluß reicht, will ich Ihnen helfen — nicht Ihretwegen, Doktor, gewiß nicht. Aber eins dagegen: Solange bis die Entſcheidung für Sie gefallen iſt, dürfen Sie keine weitere Annäherung an Jettchen wagen, weder mündlich noch ſchriftlich. Denn ich will nicht, daß Erwartungen in ihr geweckt werden, die nicht in Erfüllung gehn ſollen. Und Sie wollen das ja auch nicht, Doktor!

Kößling (bittend): Lieber Herr Gebert, muß denn das wirklich ſein?

Jaſon: Ja, Kößling, es muß ſein. Verſtehen Sie mich recht. Ich werde tun, was an mir liegt, — das verſpreche ich Ihnen —. Und Sie werden ja ſo wie ſo Ihre Zeit jetzt zu anderen Dingen brauchen müſſen. (Die Jalouſie an dem vorderſten Fenſter wird aufgezogen, und das Licht der Zimmerlampe ſtrömt in den Garten.)

Achte Szene

Vorige, Riekchen.

Riekchen (lehnt aus dem Fenſter): Jaſon, eben bin ich gekommen. Jettchen erzählt mir, du willſt bei uns eſſen. Ich habe wegen der Sommermuſter dir auch noch was von Salomon zu beſtellen. Komm aber rein, im Garten wird's mir zu kühl. (Sie ſchließt das Fenſter.)

Jaſon (zu Kößling, der zwiſchen den Bäumen verſteckt ſtand): Und nun gehen Sie, lieber Freund. Es iſt vor-

erſt klüger von Ihnen, ſich nicht hier vor meiner Schwägerin ſehen zu laſſen. —

Kößling (mit Händedruck): Gute Nacht, Jaſon Gebert. — Danken iſt ein abgeſchmacktes Wort — und doch weiß ich kein andres, das ich Ihnen ſagen kann. (Leiſe durchs Haustor ab.)

Jaſon (folgt ihm, kopfſchüttelnd für ſich): Li onauchi kiadabeier. — Wer bin ich, daß ich das reden ſoll.

Neunte Szene

Frau Könnecke, ſpäter Emma.

Frau Könnecke (ſchleicht vom Garten ums Haus herum. Sie hat offenbar zu horchen verſucht).

Emma (kommt durch den Hausflur): Frau Könnecke, hören Sie, können Sie mir nicht Ihren großen Krug borgen? Jetzt bin ich den ganzen Tag mit der Madam herumgelaufen und ſoll noch ins Türkiſche Zelt, vor Herrn Jebert Bier holen gehen.

Frau Könnecke: Den Krug können Se haben, Emma. Aber hören Se, hat denn Ihr Fräulein einen Bräutigam?

Emma: Nee. — Wieſo?

Frau Könnecke: Karl ſagt, er hat durchs Fenſter geguckt. Da war den ganzen Nachmittag ein blonder junger Mann bei Ihrem Fräulein.

Emma: Ach nee!

Frau Könnecke: Na, jlauben Sie denn, die feinen Leute ſind anders?! Aber wiſſen Se, det muß man der Madam Gebert doch bei Jelegenheit mal ſtechen. Ick ſage immer zu meine Tochter Emilie: Mächen — ſag ick — det ene ſag ick dir nur, laß dir nich mit de Männer in. Kaum daß du ſe ankiekſt, haſt du ſchon en Kind.

(Vorhang.)

Dritter Akt

Spielt in derſelben Dekoration wie der zweite; nur Laub und Blumen ſind nicht mehr im Frühling, ſondern im Hochſommer.

Erſte Szene

Jettchen; ſpäter Julius.

Jettchen (kommt heraus): Emma, dann bringen Sie bitte den Zuber für die Weißbierkruken, und nachher tragen Sie auch die Liköre herunter. (Sie ſtellt Zigarren, Karten, Gläſer und Whiſtkäſten auf den Tiſch.)

Julius (iſt hinter ihr eingetreten): Kann ich mich hier nicht ein bißchen nützlich machen, ſchöne Couſine?

Jettchen: Ich danke, Herr Jacoby. Es wäre ſchade um die teuren Gläſer.

Julius: Ich muß mich bei Ihnen entſchuldigen, daß ich mich noch nicht habe ſehen laſſen. Sie werden eine ſchöne Meinung von mir haben. — Sechs Wochen habe ich keine Viſite bei Ihnen gemacht. Ich wollte ſchon immer mal kommen, aber was meinen Sie, was ich hier zu tun habe!

Jettchen: Sie ſollen ſich ja bei uns im Geſchäft ſo nützlich gemacht haben.

Julius: Man lernt eben, wo man lernen kann. Es liegt mir ſehr daran, in die Seidenbranche ein bißchen hineinzuriechen. (Anzüglich.) Man kann nie wiſſen, wie man in die Branche kommt. Wie finden Sie die Uhr, liebe Couſine? (Er zieht eine große ſilberne Uhr aus der Taſche.) Hat ſie nicht Pli? Sehen Sie den Roſenſtrauch drauf. Es iſt die ſchönſte Uhr, die ich finden konnte.

Jettchen (mitleidig lächelnd): O, ſie iſt recht nett.

Julius: Na, was meinen Sie, was die koſtet?

Jettchen (zuckt mit den Schultern).

Julius: Wiſſen Sie, ich würde mir ſowas auch nicht einfach aus dem Stegreif kaufen; aber ich habe nämlich in allerletzter Zeit ſehr gute Geſchäfte gemacht. Hören Sie zu, Jettchen: Da war doch ein Ausverkauf in der Königſtraße von M. Zacharias; gerade, wie Sie nach Charlottenburg herausgezogen ſind, muß der Mann kaputt gegangen ſein. Und wie ich da die Königſtraße lang gehe und draußen die großen Zettel ſehe, denk ich, gehſt du mal hinein. Ich laſſe mir alſo alles zeigen, was der Mann am Lager hat — ich weiß doch genau, was wir in Poſen brauchen können. Ich laſſe mir Proben geben von Kattun und auch von Wachstuch, laſſe mir die Stücke acht Tage reſervieren, ſchicke die Muſter an meinen alten Chef und — was ſoll ich Ihnen da noch lange erzählen — die Fracht hat er auch getragen, und es hat Stücke gegeben, wo ich fünf und ſieben Taler bar und netto verdient habe. Ich habe gute zehn Prozent verdient, und mein alter Chef glaubt (lachend ſiegesbewußt), ich habe mich nur mit einer Kommiſſion begnügt. Es war 'ne ganz glatte Sache.

Jettchen (ernſt): Solche ‚Sachen' kennt man in Berlin nicht.

Julius: Seien Sie ganz unbeſorgt, Fräulein, das wird hier auch noch kommen.

(Während dieſes Geſpräches hat Jettchen im Garten Roſen abgeſchnitten und auf den Tiſch geſtreut.)

Zweite Szene

Vorige, Hannchen; ſpäter Salomon, Riekchen, Max, Ferdinand, Jenny, Jaſon, die nach und nach von oben herunter kommen.

Emma (trägt das Weißbier auf).

Ferdinand (der hinter ihr aus dem Tor kommt, kneift ihr ſtillſchweigend die Backen).

Emma (ohne ſich umzudrehen): Nicht doch, Max!

Ferdinand (ſchmunzelnd weitergehend): Ach ſo . . .

Julius: Gott, haben Sie ein ſchönes Dienſtmädchen! Fräulein Jettchen, möchten Sie mir heute nachmittag nicht einmal die andern Sehenswürdigkeiten von Charlottenburg zeigen?

Jettchen: Ich glaube, die Herren werden Sie hier beim Whiſt beſſer brauchen können.

Julius: Ich ſpiele aus Prinzip nur ſehr widerwillig Karten. Ich ſetz mich nicht gern hin, um meine Zeit und mein Geld zu verlieren. Haben Sie ſchon mal einen Spieler geſehen, der zu was gekommen iſt? (Die andern treten im Geſpräch langſam auf.)

Eli (aus dem Fenſter): Hör mal, Jettchen! Wo kann ich hier fünf Minuten mein Nickerchen machen?

Jettchen (hinaufrufend): Vorne bei Onkel und Tante im gelben Zimmer. Da haſt du die Wahl zwiſchen einem Kanapee und einer Bergère.

Eli: Von Jugend an habe ich der Bergère den Vorzug gegeben.

Hannchen (hat ſich hingeſetzt): Ich kann hier nicht ſitzen, ich muß ein Kiſſen haben.

Ferdinand: Na, Salomon, haſt du deine Schwägerin Hannchen in Karlsbad vermißt?

Hannchen (mit einem Klaps auf ihren Hals): Und dann ſind ſo viele Mücken im Garten, und eine hat mich ſchon richtig hier hinten am Hals geſtochen.

Jettchen (zu Max und Jenny): Kinder, nehmt euch ordentlich Kuchen und Schlagſahne.

Minchen: Die Roſen auf dem Tiſche ſehen großartig aus; aber auf ſo was kommt auch nur Jettchen.

Hannchen (reibt ſich den Arm): Ich habe mich ſchon in den Arm geſtochen. Wer tut Dornen auf den Tiſch?

Riekchen: Ich freue mich, daß Salomon ſchon wieder zurück iſt. So ſchön war es hier noch nie, und jetzt müßt ihr alle jeden Sonntag rauskommen.

Salomon: Verſchwör es nicht, Riekchen.

Hannchen: Im Wagen war es ganz kühl; aber ſo heiß wie hier iſt es mir im ganzen Sommer noch nicht vorgekommen. Man kann kaum atmen, ſo ſtickig iſt es hier in Charlottenburg. Da ziehe ich unſer Schöneberg doch vor.

Minchen: Na, jedenfalls iſt es hier hundertmal vornehmer als draußen bei den Schöneberger Kartoffelbauern. Und ich merk auch nicht, daß es ſo heiß iſt.

Hannchen (will antworten, aber Salomon fällt ein).

Salomon: Der eine findet das hübſch, der andere das. Das iſt gar nicht zu entſcheiden.

Max: Das iſt gerade ſo wie mit Schiller und Goethe.

Jaſon: Für welchen der Dichterfürſten haſt du dich denn entſchieden, Max?

Max: Goethe war kein großer Menſch, deshalb kann er auch kein großer Dichter ſein. Vor allem iſt ſein Lebenswandel . . .

Ferdinand: Haſt du den Jungen geſehen, Hannchen? Er redt, als ob er wirklich was davon verſteht.

Max (fortfahrend): Während der Lebenswandel Schillers ein Vorbild makelloſer Reinheit iſt.

Eli (iſt im Haustor erſchienen und hat das Letzte gehört): Nu, woher weißte?

Max (mitleidig): Aber das ſteht doch überall.

Jaſon (zu Max): Hör mal, Max, du ſcheinſt doch mit der Literatur nicht mehr viel vorzuhaben — ſo laß dir wenigſtens mal die Haare ſchneiden. Du ſiehſt aus wie ein mißglückter Beethoven.

Eli (nachdem er ſich beſonnen): Nu, Max, ich will dir mal was ſagen: Schiller hat ſehr wohl mit de Weiber ſich abgegeben. Er hat ſogar ſo zu ihnen geredet, daß ſie ihn gar nicht verſtanden haben.

Julius: Richtig, Fräulein Jettchen, ich wollte Ihnen auch Bücher mitbringen. Ich hatte ſie mir ſchon hingelegt.

Riekchen: Jetzt fängſt du auch ſchon an mit die Bücher für Jettchen!

Julius: Warum nicht, Tante? Ich leſe auch gern, ſehr gern. Ich bin wie vernarrt auf die Bücher geweſen, jetzt habe ich nur nicht mehr ſo die Zeit. Aber ich habe mir in einer großen Leihbibliothek ne Partie Bücher ſehr billig gekauft. Ich kenne den Mann, und da hat er mir aus Gefälligkeit die Bücher abgegeben, die nicht mehr geleſen werden. Ganz gute Bücher von Leibrock und Ritter und eine ganze Reihe von kleinen Vergißmeinnicht-Taſchenbüchern zum Spottpreis.

Jaſon: Ach, die von Clauren —

Julius: Den Namen habe ich mir nicht gemerkt, Herr Gebert. Aber der Mann hat ſie mir ſehr warm empfohlen. Er ſagt, ſie würden gewiß ſehr lehrreich und anregend für mich zu leſen ſein. Und der muß ſie doch kennen — es iſt nu mal ſeine Branche. Ich habe mir die am wenigſten abgeleſenen ausgeſucht und wollte ſie ſogar herausbringen. Ein paar ſind direkt wundervoll ... mit Goldrand und in Saffianleder gebunden.

Jettchen: Ich will Sie gewiß nicht berauben.

Julius: Aber Demoiſelle Jettchen, mir macht es doch nichts aus.

Hannchen: Max, nimm dir Kirſchkuchen. Er iſt großartig; man ſollte gar nicht glauben, daß er hier aus Charlottenburg iſt.

Ferdinand: Jettchen, höre mal, ich finde . . . ich finde, du haſt dich verändert: früher haſt du ebenſo ſchön wie intereſſant ausgeſehen; jetzt ſiehſt du mehr intereſſant aus.

Salomon: Na, Herr Jacoby, wie ſteht es mit Ihren Ausſichten?

Julius: Herr Gebert, der Markt für Rohleder iſt jetzt ausgezeichnet. Und wenn es mit dem Lokal in der Leipziger-ſtraße etwas wird — wir ſind nur noch achtzig Taler auseinander — dann werde ich mich ſpäteſtens zum fünf-zehnten September beim Gericht eintragen laſſen.

Jenny (Jettchen am Kleide ziehend): Nu komm ſchon, Jettchen, wir wollen doch in den Schloßpark gehen.

Ferdinand: Salomon, wird nu geſpielt oder wird nich geſpielt?

Hannchen: Hier in der Sonne kann ich aber nicht ſitzen.

Ferdinand: Mir iſt gewiß lieber, ihr geht 'rüber in die Laube und ſtört nicht immer beim Spiel. (Die Frauen ſtehen auf und gehen nach der anderen Seite des Gartens ab. Die Männer ſetzen ſich zum Spiel.)

Riekchen (im Abgehen): Ein höflicher junger Mann biſt du, Ferdinand.

Jettchen: Tante, ich gehe mit den Kindern in den Schloßgarten.

Julius: Jettchen, Sie werden doch hoffentlich nichts dagegen haben, wenn ich mich Ihnen anſchließe.

(Julius, Jettchen, Jenny, Max gehen in der Richtung zum Haustor, um ſpazieren zu gehen.)

Jaſon: Na, Kinder, geht ihr in den Schloßgarten?

Jettchen: Ja, Onkel Jaſon, ich muß ja Herrn Jacoby die ‚andern' Sehenswürdigkeiten von Charlottenburg zeigen. (Jaſon hat ſich inzwiſchen erhoben und ſteht abſeits von den andern dicht neben Jettchen.) Sag mal, Onkel Jaſon, haſt du nichts wieder von deinem Freunde gehört?

Jaſon: Hörſt du denn nichts, Jettchen?

Jettchen: Leider nein. Seit Wochen!

Jaſon: Ich hab ihn auch inzwiſchen ziemlich wenig geſehen. (Mit Bedeutung.) Aber hoffentlich bekommen wir ihn nun bald öfter zu Geſicht.

Jettchen: (freudig): Ach ja. — (Beſorgt.) Aber ſag mal, Onkel Jaſon, fehlt dir etwas? Ich finde, du ſiehſt nicht beſonders gut aus.

Jaſon: Das kann ſchon ſein . . . Mir iſt nämlich nicht ſehr extra; aber es wird ſchon beſſer werden.

Jettchen: Ach — Nimm dir dort einen Benediktiner, Onkel! (Ab.)

(Jaſon geht zum Spieltiſch hinüber.)

Dritte Szene

Ferdinand, Jaſon, Eli, Salomon.

Eli (am Spieltiſch): Sag mal, Salomon, was iſt der junge Mann eigentlich?

Ferdinand: Weißt du, Eli, in England — nicht auf dem Kontinent, aber in England — enterbt ein Vater ſeinen Sohn, wenn er beim Spiel ſo überflüſſige Fragen ſtellt.

Salomon: Welchen jungen Mann meinſt du, Onkel Eli?

Eli: Nu der — (Mit dem Kopf nach der Tür zeigend, durch die Julius abgegangen iſt.)

Salomon: Er iſt doch ein Neffe von mir.

Eli: Das weiß ich ja, Salomon. Ich meine, was für eine Branche?

Salomon: Er will ſich in Leder etablieren.

Eli: So ſo — Ledder iſt eine gute Branche.

Ferdinand: Wie findeſt du ihn?

Eli: Was fragſte mich? Für mich is er niſcht. Der junge Mann iſt ein verkrochener Charakter, ſag ich dir.

Salomon (ungläubig): Ach — Meiner Meinung nach paßt der junge Mann für Berlin.

Jaſon: Da magſt du recht haben, Salomon. Ich habe ihn ſchon vorgeſtern im Orpheum geſehen.

Salomon: Ich denke, Jaſon, das iſt nur für die Fremden?!

Ferdinand (Eli zum Spiel ermunternd): Na, Onkel, kommen Sie auf mir zu!

Eli: Ich habe mich noch ſelten in die Leute getäuſcht.

Ferdinand: Nu—u! Eine Karte oder 'n Stück Holz.

Eli (ſpielt aus).

Jaſon (ſticht): Die Kleinen ziehen die Großen.

Eli (langſam): Nu, wenn ich aber ſtatt der Treffachte die Herzdame . . .

Ferdinand: Keine Leichenreden!

Salomon (wirft polternd eine Karte auf den Tiſch): Der ſteht wie Blücher vor Roßbach.

Ferdinand: Hier kommt den ganzen Nachmittag kein Blatt her.

Salomon: Ja, ja, Ferdinand, in dieſem Jahre klagen alle Whiſtſpieler.

Jaſon (entkorkt die Weißbierkruken und gießt ein): Hört mal, ich möchte mal mit euch über etwas reden.

Ferdinand (die Karten miſchend): Dazu haſt du aber auch nachher Zeit.

Jaſon: Nein, die Sache iſt nämlich wichtig.

Ferdinand: Meinſt du, das Spiel hier etwa nicht auch?

Jaſon: Sag mal, Salomon — weißt du — der Doktor Kößling, der mal bei dir war . . .

Ferdinand: Ach der —!

Jaſon: Der intereſſiert ſich für Jettchen.

Salomon (ernſt): Nun und —?

Jaſon: Aber das Wichtigſte iſt, daß ſich Jettchen auch für ihn intereſſiert — mehr als intereſſiert.

Salomon: Ja, ich weiß nicht, wo du da hinaus willſt, Jaſon?

Jaſon: Ich meine, Salomon, es wäre unrecht, einer ſolchen Neigung, die von beiden Seiten ganz ehrlich iſt, im Wege zu ſtehen.

Salomon: Nein, Jaſon, ich finde es viel mehr unrecht, einer ſolchen Neigung das Wort zu reden.

Jaſon: Das begreife ich nicht, du willſt doch ebenſo Jettchens Beſtes, wie ich.

Salomon: Gerade deswegen kann ich ſo etwas nicht dulden.

Eli: Laß mich mal reden: Meinſt du wirklich, Jaſon, daß ihn Jettchen mag?

Jaſon: Ich weiß es, Onkel.

Eli: Und was iſt er denn, der junge Mann?

Jaſon: Jedenfalls iſt er ein ſehr tüchtiger und guter Menſch.

Ferdinand: Ein guter Menſch gehört auf einen guten Ort.

Eli: Laß mich emal reden, Ferdinand. Ich meine: was er iſt, der junge Mann?

Jaſon: Was ſoll er denn ſein? Doktor der Philoſophie.

Eli: Nu ſchön — er hat doch wenigſtens einen Titel. Aber was iſt er denn ſonſt?

Jaſon: Er ſchreibt für Zeitſchriften.

Eli: Nu und was trägt das ſo im Jahr?

Jaſon: Er kann davon leben. Aber gegenüber einem Einkommen wie deinem, Salomon, kommt es natürlich gar nicht in Betracht.

Eli: Alſo iſt er *niſcht*! Schön, Jaſon. Aber was *hat* er denn?

Jaſon: Gar nichts. Er iſt aus Braunſchweig und kommt aus kleinen Verhältniſſen.

Salomon: Lächerlich!

Eli: Laß mich emal reden. Alſo er is niſcht und er hat niſcht. Du meinſt aber, Jaſon, er is ſonſt e ordentlicher Menſch?

Jaſon: Wenn ich das nicht wüßte, würde ich ja hier nicht für ihn eintreten.

Eli: Richtig. Mir hat er neulich abend bei euch auch ſogar ſehr gut gefallen. E beſcheidener und gediegener Mann und keiner von den Großſprechern wie der Herr Jacoby.

Salomon: Ja, aber . . .

Eli: Laß mich emal reden, Salomon. Du haſt zwar ganz recht — er *is* niſcht und er *hat* niſcht. Aber was ſchadet denn das, Salomon? Du haſt doch gewiß was und biſt doch auch was, und an deiner Stelle würde ich ihm ruhig Jettchen geben. In unſerer Familie haben ſie es doch alle ausgerechnet mit die Liebe. Willſt du vielleicht das Mädchen mit Gewalt unglücklich machen?

Das mußt du dir doch auch überlegen, Salomon — ſo ein prächtiges Mädchen wie unſer Jettchen!

Ferdinand: Na, und daß er Chriſt iſt . . . und das?

Eli: Kann er was dafür, Ferdinand? Iſt es denn eine Schande? So was war für das alte Jahrhundert gut. Heute ſoll man ſich um ſolche Lächerlichkeiten nicht mehr kümmern. Das iſt mein vollſter Ernſt!

Ferdinand: Nu, willſt du das nicht mal in der evangeliſchen Kirchenzeitung auseinanderſetzen?

Jaſon (eigentlich nicht überzeugt): Nein — Eli hat ganz recht.

Salomon: Hör mal, Eli, wir wollen uns mal gar nicht ereifern. — (Zu Jaſon.) Du mußt auch nicht etwa glauben, daß du mich überraſcht haſt, Jaſon . . .

Ferdinand: Ach ſo —

Salomon: . . . denn ich wußte es ſchon. Ich dachte bloß nicht, daß gerade du der Fürſprecher ſein würdeſt.

Ferdinand: Ich begreife das auch nicht.

Salomon: Meine Antwort, die ich dir jetzt gebe, hätte ich dir auch vorhin geben können. Daß der junge Mann ſich für Jettchen intereſſiert, iſt das einzige, was ich dabei verſtehe. Für alles andere bin ich eben zu unmodern. Wenn der Doktor Kößling nur irgend etwas in die Wagſchale zu werfen hätte! Aber er kommt einfach her: Gib mir deine Nichte Jettchen! — Wenn er noch einen ſicheren Beruf hätte! (Etwas aufbrauſend.) Aber ſo einem Mann, der heute ein paar Groſchen verdient und morgen nichts, ſo einem Menſchen ſoll ich . . .

Jaſon: Lieber Salomon, du magſt ja vom Kaufmannsſtand ſehr viel verſtehen — aber von der Lage des Schriftſtellers heute verſtehſt du gar nichts. Schätze und

Reichtümer kann er nicht ſchaffen. Aber wenn er Geld hinter ſich hat, wird er immer genug verdienen und immer ſein reichliches Auskommen haben.

Eli: So iſt's.

Ferdinand: Woher weißt du? — Seit wann weißt du mit der Dichterei Beſcheid, Eli?

Jaſon: Ein Kaufmann aber kann in den heutigen Zeiten ſein ganzes Vermögen und das ſeiner Frau in zwei Spekulationen verputzen.

Ferdinand: Jaſon muß es ja wiſſen.

Jaſon (mit zurückgehaltener Empörung): Weil es immer noch größere Gauner gibt als man ſelber iſt. Es iſt durchaus irrtümlich, anzunehmen, daß man ſelbſt der größte iſt.

Salomon: Dann brechen wir wohl am beſten die Unterhaltung ab.

Jaſon: Nein, laß mich weiterreden. Gerade bei einem Schriftſteller iſt das kleinſte Riſiko.

Ferdinand (raucht oſtentativ): Na, Eli, ſpiel aus. Hören wir doch ſchon endlich auf damit.

Salomon: Aber wer iſt denn eigentlich dieſer Doktor Kößling? Irgend ein hergelaufener Menſch! Ich will ja gar nichts Schlechtes damit gegen ihn ſagen. Aber fragt mal in Berlin herum, wer wir ſind! Ich weiß nicht, wie du dir das vorſtellſt, Jaſon!

Jaſon: Ich finde, das iſt eigentlich genug, was Kößling iſt. Er iſt das aus eigener Kraft geworden.

Eli: So iſt es, Salomon.

Salomon: Du irrſt — die Familie iſt doch mehr als du glaubſt. Der Gelbgießerjunge, der mit bloßen

Füßen herumgelaufen iſt, kommt doch immer wieder heraus — und wenn er ſpäter auch Profeſſor und Hofrat wird.

Jaſon (unſicher): Bei Kößling glaube ich nicht.

Salomon: Und wenn ich ſelbſt in meinem Herzen über die Religion genau ſo denke wie Eli — mit unſerer Einwilligung heiratet Jettchen keinen Chriſten.

Ferdinand: Ich begreife überhaupt nicht, Salomon, wie du dich über ſolche ausgefallenen Sachen aufregen kannſt. Ich lege Herzen.

Eli: Na, willſt du ſie vielleicht an ſolchen faulen poſenſchen Schnorrer verheiraten?

Salomon: Ich brauch dir das alles ja nicht zu erklären, Jaſon. Du weißt es eben ſo gut wie ich, weshalb wir am Judentum hängen und uns dagegen ſträuben, daß es in unſerer Familie ausſtirbt, und ich ſehe auch nicht ein, warum man ſein Lebtag nur für irgend ſo einen wildfremden, hergelaufenen Menſchen gearbeitet haben ſoll.

Jaſon: Glaube doch nicht, Salomon, daß du Kößling mit den ſechzig- bis ſiebzigtauſend Talern, die du ihm vielleicht gibſt . . .

Eli: Es mögen auch hundert ſein, nicht wahr, Salomon?

Jaſon: Daß du ihm damit ein Geſchenk machſt. Der Mann braucht dein Geld nicht, und er hat es nie vermißt. Er will nur Jettchen, und wenn Jettchen eben nicht in deinem Hauſe aufgewachſen wäre, wo alles ſo aus dem Vollen geht, und wenn ich wüßte, daß ſie ſich in ein kleines, unſicheres Leben ſchicken würde, ohne darunter zu leiden, ſo würde ich ihr ſelbſt raten, von hier fortzugehen.

(Salomon iſt aufgeſprungen; Jaſon ebenfalls.)

Ferdinand (ſpielt verlegen mit einem Weißbierpfropfen —

trocken): Jott, ſind hier in Charlottenburg die Proppens kurz!

Jaſon: Nein, du brauchſt dich nicht zu ängſtigen, Salomon, ich tue es nicht. Ich denk nur, auch du wirſt darin ſchon anderen Sinnes werden, wenn du einmal gar nicht an Doktor Kößling und nur an Jettchen denkſt.

Salomon (faſt weich): Lieber Jaſon, ſei verſichert, ich denke die ganze Zeit über nur an ſie, und ich würde es für unverantwortlich halten, wenn ich es unterſtützte. Ich glaube auch nicht, daß es bei Jettchen ernſt iſt.

Jaſon: Gut. Sag aber dann nicht, daß ich dich nicht vorher gewarnt habe. — — — Das iſt alſo dein letztes Wort?

Salomon: Wenn ein Reiſender zu mir kommt, ſo kaufe ich ihm etwas ab oder ich kaufe nicht. Wiederkommen laſſe ich nicht, das iſt bei mir Prinzip.

Jaſon: Dann adieu.

Ferdinand: Nu, was heißt das, Jaſon, wollen wir nicht wenigſtens die Runde zu Ende ſpielen?

Salomon: Jaſon, du glaubſt vielleicht, ich bin hartherzig, und dabei denk ich doch weiter als du, und ich wollte dir perſönlich gewiß gar nicht zu nahe treten.

Jaſon: Beleidigt haſt du mich nicht. Wir reden eben jeder unſere eigene Sprache. Aber bitte, halte mich nicht länger auf. Ich fühle mich auch nicht wohl . . . ſchon den ganzen Tag über.

Salomon: Willſt du Riekchen nicht noch adieu ſagen?

Jaſon: Nein, entſchuldige mich bei ihr. (Ab.)

Ferdinand: Schade. (Pauſe.) Na, — nu ſpielen wir eben mit Strohmann weiter.

Salomon: Mir macht das Spiel keine rechte Freude mehr.

Sechſte Szene

Ferdinand, Salomon, Eli, Riekchen, Minchen, Hannchen.

Die Frauen (kommen aus dem Garten zurück).

Riekchen: Ihr ſitzt doch ſo ſtill 'rum. (Den Streit ahnend.) Riecht doch hier ſo angebrannt! Warum iſt Jaſon weg?

Eli: Er iſt nach Hauſe gegangen.

Salomon: Weißt du, Riekchen, er hat geſagt, er fühlt ſich nicht wohl. Er hat mir auch wirklich nicht gefallen. Ob ich ihm nachfahre?

Ferdinand: Nein, laß nur, Salomon. Ich fahre heute abend gleich mit vor.

Salomon: Und wenn ihm etwas fehlt, laß nur gleich den Geheimrat kommen.

Ferdinand: So klug bin ich allein, Salomon.

Hannchen: So ſind die Mannsleute, wenn ihnen nur das geringſte iſt. Wenn Jaſon ſo geweſen wäre, wie mir vorigen Mittwoch, ſei verſichert, er wäre gar nicht gekommen. Hat mir vielleicht jemand gleich den Geheimrat geholt?

Siebente Szene

Vorige, Jettchen, Jenny, Max, Julius.

Jettchen (die draußen mit Laubgirlanden bekränzt worden iſt): Wo iſt denn Onkel Jaſon?

Riekchen: Er iſt fortgegangen. Es war ihm nicht wohl.

Eli: Mir gefällt das nicht.

Julius: Aber man kann ſich doch ſchon mal nich ſo fühlen. Mir war heute vor vierzehn Tagen . . .

Eli (auffahrend): Kennen Sie überhaupt meinen Neffen Jaſon, junger Mann? Nu alſo! Was reden Sie? Ich kenne ihn, und wenn ihm ſo geweſen wäre, wie Ihnen beliebte, vor vierzehn Tagen zu ſein, dann wäre er hier geblieben. Ich

bin bei ihm geweſen, damals, wie er bei Vater Dambach auf der Hausvogtei geſeſſen hat als Demagoge in der Unterſuchung. — Er iſt ſo aufrecht hinausgegangen, wie er reingegangen iſt. Hätteſt du mal die anderen ſehen ſollen, Jettchen.

Ferdinand: Die Sache war höchſt unnötig. Wenn Jaſon nicht auf die Hausvogtei gekommen wäre, hätte ich ſchon vor zehn Jahren für den Hof geliefert.

Hannchen: Das muß ich auch ſagen!

Julius: Bei uns in Bentſchen war auch einmal ein Demagoge. Aber wie er gehört hat, daß wir einen Gendarm haben holen laſſen, hat er ſchnell die Extrapoſt genommen und hat gemacht, daß er weiter nach Poſen gekommen iſt.

Minchen: Nu — was iſt doch mit Jaſon?

Salomon: Kinder, laßt mich mit Eli und Ferdinand noch einen Augenblick allein.

Die Frauen (gehen gehorſam ab).

Riekchen (mit einem vielſagenden Blick): Julius, leiſte du doch unterdeſſen Jettchen ein bißchen Geſellſchaft.

Achte Szene

Salomon, Ferdinand, Eli.

Salomon (mit Bezug auf Julius): Der junge Mann, der eben da ſtand, der wird mal was in Berlin ... man ſieht es ihm heute nur noch nicht an.

Eli: Dazu muß man ſchon ein Fernglas haben.

Salomon: Ich habe welche noch ganz anders herkommen ſehen, die heute groß daſtehen. (Er greift in die Bruſttaſche.) Wollt ihr mal die Auskünfte ſehen?

Ferdinand (lieſt).

Eli: Willſt du ihm etwa Geld geben. Weißt du, Salomon, ich würde es nicht tun an deiner Stelle.

Salomon: Warum?

Eli: Ich bleib dabei, er gefällt mir nicht, er iſt ein verkrochener Charakter. Vielleicht irre ich mich gerade diesmal, aber bisher habe ich mich in einem Menſchen noch nicht geirrt.

Ferdinand (gibt die Auskunft zurück): Wirklich alles, was man verlangen kann.

Eli: Nu, was willſt du ſonſt mit ihm?

Salomon: Julius hat mir nämlich auch geſagt, er intereſſiert ſich für Jettchen, und da wollte ich euch mal fragen, was ihr davon haltet?

Eli: Lieber Salomon, man ſetzt keinen ſeidenen Flicken auf einen Lumpenſack.

Ferdinand: Ich würde mich nicht lange beſinnen.

Salomon: Nu, Eli, willſt du mal leſen?

Eli: Ich brauche nicht zu leſen. Papier is geduldig. Tu, was du willſt. Wenn ihr das Mädchen durchaus und mit Gewalt unglücklich machen wollt. Schön!

Salomon: Von Gewalt, lieber Eli, iſt keine Rede. Ich hab' mir die Sache reiflich überlegt. Meine Frau hat nicht unrecht. Aber wenn Jettchen nicht will, dann nicht. Zwingen werde ich ſie nicht. Du kennſt uns ja zur Genüge.

Eli: Dann bin ich beruhigt. Zu Jettchen habe ich Vertrauen. Meint ihr, die wird ſich ausgerechnet euern Julius Jacoby aus Bentſchen ausſuchen?

Ferdinand: Warum nicht?

Eli: Nu, ich meine nur ſo. E großen Staat könnt ihr mit der Familie doch wirklich nicht machen.

Ferdinand (aufſtehend): Ich habe keine Luſt, mir den ſchönen Nachmittag damit zu verderben, daß ich mich hier mit

dir zanke; das iſt die Sache nicht wert. Und außerdem iſt es wirklich beſſer, ich fahre nach Hauſe, damit ich Jaſon noch ſehen kann. Alſo, Salomon, woran liegt es denn noch?! Blaſen wir zum Sammeln.

Eli: Wie ich deine und meine Frau kenne, werden wir nicht viel Glück mit dem Blaſen haben. Wenn da nicht de Trompeten von Jericho loslegen, ſitzen ſie noch bis morgen früh im Garten über die Dienſtmädchen.

Salomon, Ferdinand, Eli (begegnen während des Abgangs Riekchen, die ſchon im Geſpräche mit Jettchen iſt.)

Riekchen: Nu, wollt ihr denn ſchon fort?

Salomon: Du kennſt doch deinen Ferdinand. Er hat nie Ruhe auf ſeinen vier Buchſtaben. (Ab.)

Neunte Szene

Riekchen, Jettchen.

Riekchen (in Fortſetzung eines draußen begonnenen Geſprächs): Du mußt nicht ſo zu Julius ſein. Er iſt ein netter Menſch und ein tüchtiger Menſch.

Jettchen (ohne hinzuhören): Ich ängſtige mich um Onkel Jaſon, Tante.

Riekchen: Paß auf, morgen wirſt du hören, daß er geſund iſt. Und der Julius iſt auch ein gebildeter Menſch. Und wenn du mal willſt, kannſt du die Auskunft leſen, die Onkel Salomon noch von ſeinem früheren Chef bekommen hat. So was habe ich noch nicht geſehen.

Jettchen: Will ihn denn Onkel ins Geſchäft nehmen?

Riekchen: Vielleicht ſpäter einmal. (Pauſe. Sie verſucht, es nunmehr von einer anderen Seite anzufaſſen.) Jettchen, wie lange biſt du eigentlich ſchon bei uns? Ich

glaube, am dritten Mai waren es einundzwanzig Jahre ... eine ſchöne Zeit ... Das iſt richtig. Du haſt uns immer viel Freude gemacht. Wir könnten über dich eine ebenſogute Auskunft geben, wie Julius von ſeinem Chef in Poſen bekommen hat.

Jettchen (nickt vor ſich hin).

Riekchen: Möchteſt du nicht einmal von uns weg, Jettchen? Ich meine, ſo deinen eigenen Haushalt haben. Hör zu, Jettchen, ich muß dir was ſagen, und hoffentlich wird es dir auch Freude machen. Dein Vetter Julius iſt heute in einer gewiſſen Abſicht hier draußen, er will nämlich bei Onkel Salomon um dich anhalten. Ich brauche dir nicht zu ſagen, liebes Jettchen, daß es der Wunſch von mir und von deinem Onkel iſt, und du mußt wiſſen, was du uns ſchuldig biſt; denn Onkel Salomon iſt auch nicht mehr ſo jung, und er möchte die Sorge um dich los ſein. Sieh mal, ich will ja nicht ſagen, daß du uns dankbar ſein mußt, denn du haſt es ja wirklich wie das Kind im Hauſe gehabt ...

Jettchen: Dafür werde ich euch immer dankbar ſein.

Riekchen: Na, ſiehſt du. Und Julius konnte noch ganz andere haben. Er hätte nur ein Wort zu ſagen brauchen, und ſein Chef in Poſen, ein ſchwerreicher Mann, hätte ihm ſofort ſein einziges Kind gegeben. Deswegen iſt er ja auch fort von Poſen, weil er ſchon immer an dich gedacht hat.

Jettchen (ſieht die Tante verwundert an).

Riekchen: Na, ich ſehe, es überraſcht dich, mein Kind. Ich will ja auch gar nicht auf dich einwirken, liebes Jettchen, du mußt in dieſer Sache ſelbſt wiſſen, was du zu tun haſt. Aber du biſt doch von jeher ein vernünftiger

Menſch geweſen. Ich will dir nur eins ſagen: Es iſt der Herzenswunſch von deinem Onkel, den du damit erfüllen würdeſt. Nun, was ſagſt du, mein Kind?

Jettchen: Tante, du weißt, daß ich dem Onkel jede Freude machen will, aber das . . .

Riekchen (das Letzte überhörend): Nun, ſiehſt du. Der Onkel wird dir auch ſagen, wie ſehr ihm daran liegt. Und ich will dir was ſagen: Wenn du meinſt, daß du Julius noch nicht kennſt . . . na, ſieh mich an! Lebe ich mit Salomon glücklich oder nicht? Und wie oft, meinſt du, habe ich Salomon geſehen vor unſerer Hochzeit? Fünfmal, kein Mal mehr! Und mit Ferdinand und Hannchen, das war eine Liebe von vier Jahren, — und was iſt daraus geworden? Nun, darüber wollen wir doch lieber gar nicht reden. Ich kann es dir ja jetzt ruhig ſagen, ich habe als junges Mädchen auch eine Liebe gehabt, mit dem Sohn vom Kantor Reitzenſtein, und ich bin doch mit Salomon nachher recht glücklich geworden. (Pauſe.) Ich weiß, Jettchen; du mußt nicht denken, ich weiß nicht; nu, und wenn du dir wirklich den Doktor Kößling in den Kopf geſetzt haſt, ſo will ich dir nur das eine ſagen: wer weiß, ob er noch an dich denkt; vielleicht hat er längſt ſchon eine andere. Er iſt ſeit bald zwei Monaten nicht mehr in Berlin. Aber ſo ſind die Mannsleute alle. Ich bin eine erfahrene Frau darin, ſei verſichert, Jettchen. Du weißt, ich bin zu der ganzen Sache ſtill geweſen, weil ich geſehen habe, du haſt deine Freude an dem Menſchen, und die habe ich dir nicht ſtören wollen. Aber ſieh um dich, welches Mädchen heiratet überhaupt den, den ſie liebt. Nu — ſag ſchon Julius ein freundliches Wort.

Er hat die ganzen Nächte nicht mehr geſchlafen . . . man ſieht es ihm ja an.

Jettchen: Ich kann nicht, Tante. Ein ander Mal vielleicht.

Zehnte Szene

Vorige, Ferdinand, Hannchen, Eli, Minchen, Jenny, Max.

Ferdinand: Woran liegt's doch?

Hannchen: Aber auf dem Rückplatz ſetze ich mich nicht wieder, da zieht es.

Minchen: Eli, vergiß deinen Schirm nicht.

Ferdinand: Wozu haſt du eigentlich einen Schirm mitgebracht bei dem Wetter?

Eli: Du kannſt dich auf mich verlaſſen, es wird heute noch regnen. Erſtens habe ich nämlich mein Reißen gehabt und zweitens auf dem Barometer bei Petitpierre hat ſchönes Wetter geſtanden; und drittens iſt ein Monſterfeuerwerk in den Zelten, und da regnet es immer. (Inzwiſchen gegenſeitige Verabſchiedung.) Jettchen, reich mir mal den Arm. (Er geht mit ihr langſam vorwärts.) Mit meinen Augen geht es nicht mehr ſo recht. Hör mal, Jettchen, ich will dir aber eins ſagen: in die Familie wird nicht hineingeheiratet. Haſte mich verſtanden?

Jettchen (ihn begleitend): Lieber Onkel Eli, ich habe es im Hauſe Salomon Gebert nie vor mir geſehen, daß ein Wechſel, der präſentiert wird, nicht bezahlt wird. Ich habe anders ſein wollen, wie die anderen; — aber ich fürchte faſt, bei uns geht das nicht. (Ab.)

Elfte Szene

Riekchen, dann Julius.

Julius (kommt mit einem großen Blumenſtrauß vorgeſtürzt): Nu, liebe Frau Tante, was iſt? Du weißt doch, wie ich auf die Sache brenne. Wie denkſt du? Soll ich jetzt mit Jettchen ſprechen?

Riekchen: Gott behüte, Schlemihl. Du redeſt überhaupt nicht. Laß mich nur machen. Kennſt du die Geberts? Mit Gewalt iſt bei denen nichts auszurichten, nur mit Ruhe. Ich bin ſchon heilfroh, daß ich ſo weit bin. Du denkſt, das iſt hier ſo wie bei uns zu Haus, wo der Onkel Naphtali ſagt: die Röschen nimmt den jungen Stern, — und ſie nimmt ihn. (Ernſt.) Jettchen hat's leider Gottes von früh an mit die Poeſie gehabt, und wenn's einer mit die Poeſie hat, iſt er ſehr ſchwer zu behandeln.

(Vorhang.)

Vierter Akt

Das Hinterzimmer bei Jason Gebert.

Im Hintergrunde hohe Fenster und Türen nach einer breiten Galerie, die durch ein geschnitztes Holzgitter abgeschlossen ist. Man blickt über die roten und gebräunten Dächer, über Baumwipfel und das alte Berlin, auf den kantig-spitzen Turm der Nikolaikirche als Silhouette. Der größte Teil der Wand ist von Bücherschränken bedeckt; dazu ein paar hochlehnige Stühle. Wo an der Wand Platz bleibt, Stiche, Bildnisse; an der Seite rechts eine Tür, die nach dem Korridor führt. Es wird angenommen, daß man über den Korridor nicht nur zur Eingangstür, sondern auch zu Jasons Schlafzimmer gelangt. Einige Vitrinen, von denen eine mit wertvollem Porzellan gefüllt ist. Gegen den im ersten Akt macht dieser Raum noch vornehmeren und künstlerischeren Eindruck.

Erste Szene

Jason, Kößling.

Jason (sitzt in einem großen Stuhl; er ist mit einer breiten Decke zugedeckt; das Gesicht ist spitz, die Schläfen grau geworden; man sieht ihm die überstandene schwere Krankheit an. Vor dem Porzellanschrank): Sie glauben gar nicht, Kößling, was solche Dinge für eine liebe beruhigende Spielerei sind. Da sitze ich nun ganze Stunden davor — und selbst der Geheimrat hat nichts dagegen. Sehen Sie mal auf diese Frankenthaler Gruppe „Apollo und Venus"; ist sie nicht wie ein Sonett? Und dort dieses kleine Püppchen; es ist ein echter Kändler.

Kößling: Ja — es erinnert mit seinem aparten Lächeln

an irgend jemand, über den wir heute noch nicht geſprochen haben.

Jaſon: Es wäre mir lieber, wenn wir auch heute nicht über dieſen Jemand ſprechen würden. Die Dinge liegen alle für mich jetzt hinter einem Nebelſchleier, und ich möchte ihn nicht zerreißen, weil die ſcharfen Konturen mir weh tun würden und ich mich noch nicht geſund genug fühle, um das zu ertragen.

Rößling: Ja — ich glaube, Jaſon Gebert, Sie ſind recht krank geweſen. Es iſt ja heute nicht das erſte Mal, daß ich Sie beſuchen kam, aber das erſte Mal, daß man mich vorgelaſſen hat.

Jaſon: Richtig, Doktor, es hat nicht viel gefehlt, daß man die Bude hier dauernd zugemacht hätte. Wiſſen Sie, Doktor, ſolch Nervenfieber iſt 'ne faule Sache. Ich habe dem Tod als junger Menſch in den Kriegen doch ziemlich feſt ins Auge geſehen — aber je älter man wird, deſto problematiſcher werden einem die Dinge. Ich habe noch nie in meinem Leben ſo wie jetzt die Worte aus dem Helena-Akt verſtanden:

Laß mich im finſtern Reich,
Mutter, mich nicht allein!

Es klingt ſo einfach, daß es ein ſterbendes Kind lallen könnte, uud doch ſind alle Schauer der ewigen Nacht in dieſen einen Schrei gepreßt.

Rößling: Glauben Sie denn, Jaſon Gebert, daß ich in dieſen Wochen nicht ebenſo nah wie Sie an den Grenzen von Sein und Nichtſein herumgetaumelt bin?

Jaſon: O, was ſind Sie doch undankbar. Wenn man mir ſagen würde, ich ſollte tagelang mit bloßen Füßen durch den Schnee laufen, um mit Ihnen tauſchen zu können,

hier auf der Stelle würde ich mich aufmachen, mit meinen bald fünfzig Jahren, — krank und müde wie ich bin! Hören Sie, Doktor! Es gibt da eine Pflanze, sie heißt: Cereus grandiflorus, die alle hundert Jahre nur einmal blüht und nur wenige Stunden. Und Hunderttausende von Menschen gehen durchs Leben und jeder sehnt sich nach der Blüte, und Hunderttausende gehen wieder aus dem Leben heraus, ohne sie gefunden zu haben, und Ihnen hat sie sich einmal erschlossen.

Rößling: Ich b i n auch nicht undankbar, Jason Gebert, es ist nur so grenzenlos schwer für mich.

Jason: Mein lieber Doktor Rößling, das soll es nicht sein; es soll freudig für Sie sein. Das ist etwas, was Ihr ganzes Leben durchleuchten soll; und wenn ich es recht bedenke, so ist alles, so wie es gekommen ist, das Beste für Sie. Menschen wie Sie sollen allein sein, denn alles andere würde Ihnen nur Verantwortungen auferlegen, denen Sie nicht gewachsen sind.

Rößling: Sie irren sich; ich bin untergekrochen; ich bin schon seit vier Wochen hier an der Königlichen Bibliothek provisorisch angestellt mit sicherer Aussicht, königlich-preußischer Beamter zu werden. Ich hielt es bisher nicht für wichtig genug, um es Ihnen mitzuteilen.

Jason (lacht hysterisch).

Rößling: Warum lachen Sie? — Sie haben recht. Ich komme mir ja selbst komisch vor. Doppelt komisch, da es ja so völlig nutzlos war.

Jason (mit einem ganz anderen Gedanken beschäftigt): Und wenn es wenigstens Onkel Eli gewußt hätte.

Rößling: Was meinen Sie damit?

Jason (den Gedanken wegwischend): Nichts, Doktor;

Sie müſſen entſchuldigen; ich glaube, ich halte noch immer meine Gedanken nicht recht zuſammen.

(Pauſe.)

Köbling (grübelnd): Verzichten — mein Gott, ja doch! Ich bin es ja gewohnt; das Leben mit der Knute hat mich ſtets von neuem herausgepeitſcht. Aber es kann doch nicht nur das bißchen beleidigter Stolz ſein, was einem die Kehle zuſchnürt, wenn man ſich ſagt, daß irgend ſo ein — na, ſagen wir, junger Kaufmann aus dem Oſten . . .

Jaſon: Sie unterſchätzen dieſe Menſchen. Sie und ich, wir beide, wir haben recht und die behalten recht. Mein Bruder Salomon weiß ganz genau, was er tut; er durchſchaut die Dinge beſſer als wir. In ein paar Jahrzehnten werden die Jacoby Berlin regieren, und über Leute unſeres Schlages wird man nur noch lächeln. Von Ihnen bleibt im beſten Fall eine Notiz in einem verſchollenen Literaturkalender und von den Geberts der Ruf eines ehrlichen (mit ironiſchem Lächeln), aber zum Schluß inſolventen Kaufmannsgeſchlechtes. (Er blickt während dieſer Rede zum Fenſter hinunter.) — Sagen Sie mal, irr ich mich da, kommt da nicht meine Schwägerin Riekchen?

Köbling: Ich glaube wohl. Dann werde ich Sie lieber doch verlaſſen.

Jaſon: Das kann ich begreifen.

Köbling: Adieu, Jaſon Gebert. (Reicht ihm die Hand; Jaſon behält die Hand.)

Jaſon: Ich habe das Gefühl, Doktor, wir haben uns noch nicht ſo ganz ausgeſprochen. Ich möchte Ihnen den Kopf gern noch ein wenig zurechtrücken, aber ich möchte Ihnen auch nicht viel Zeit laſſen, ſich wieder in Ihre alten Ge-

danken einzuſpinnen. Kommen Sie ruhig nachher noch einmal wieder.

Kößling: Wird das nicht für Sie zu viel ſein?

Jaſon: Unbeſorgt, ſo was ſtrengt mich gar nicht an. C'est le métier de l'oncle.

Kößling: Au revoir (humoriſtiſch) vieux oncle. (Ab.)

Zweite Szene

Jaſon, Riekchen.

Jaſon (bleibt einen Augenblick allein, nimmt das Porzellanfigürchen ſorgfältig vom Tiſch und ſtellt es in die Vitrine).

Riekchen: Guten Tag, Jaſon, wie geht's? Du mußt entſchuldigen, daß ich noch nicht da war, aber was meinſt du, habe ich zu tun. Du mußt nicht denken, daß ich mit leeren Händen komme. Drei Töpfe Hagebutten bringe ich, und drei bringt nachher Jettchen. Meine habe ich ſchon draußen in der Küche abgegeben.

Jaſon: Ach, Jettchen kommt?

Riekchen: Du kannſt dir doch denken, daß ſie das Bedürfnis hat, dich noch einmal zu ſehen, bevor ſie heiratet; du biſt doch immer wie ein zweiter Vater zu ihr geweſen.

Jaſon: Dann wundert es mich eigentlich, daß ſie nicht früher gekommen iſt.

Riekchen: Das habe ich ihr alle Tage geſagt; aber das arme Mädchen konnte doch nicht. Was meinſt du, was wir zu tun haben. Aber wie haben wir Jettchen dafür auch ausgeſtattet. Sie kriegt die Möbel prima prima von Löwenberg, die Kleider direkt das Allermodernſte nach Koßmanns Modejournal von Dunſing und von Mahn; ein Straßenkleid iſt dabei von grünem engliſch Tuch und einen roten Mantel mit Pelzkragen, — und die Wäſche ... das

mußt du ſehen. Wolffenſtein hat geſagt, ſoviel brauchen ſonſt vier Bräute zuſammen; und Morgenröcke kriegt ſie, ſo viel, daß ſie die nächſten fünf Jahre glatt ausgeſorgt hat. Hannchen hat Teppiche für ſie ausgeſucht; aber Ferdinand waren ſie alle zu teuer, und nu will er ihr ein viertel Dutzend Perlen-Klingelzüge ſchenken; und Jenny, das Mädchen, ſitzt doch die halbe Nacht und ſtickt einen Whiſtkaſten für Jettchen und Julius.

Jaſon (ironiſch): Und mein „Vetter" Julius ſchwimmt wohl im Glück.

Riekchen: Er hat allen Grund dazu — der gute Junge. Erſtens iſt Jettchen doch wirklich ein bildhübſches Mädchen; und zweitens, was hat er für ein Glück mit dem Geſchäft.

Jaſon: So, — iſt er denn ſchon etabliert?

Riekchen: Das nicht, aber bis vor acht Tagen war er auf Einkauf. An der Grenze kann man nämlich ruſſiſches Leder ſehr billig kaufen, man muß nur, wie er, die Quellen kennen.

Jaſon (lächelnd): Und ſich nicht dabei erwiſchen laſſen.

Riekchen: Na, er kauft es doch nicht ſelber, er kauft doch durch einen Agenten.

Jaſon: Ach ſo!

Riekchen: Onkel Naphtali iſt auch ſchon hier.

Jaſon (erſchrocken): Wer iſt denn Onkel Naphtali?

Riekchen: Ein feiner Mann, er wird dir ſehr gefallen, und mit ſeinen bald achtzig Jahren iſt er noch ganz anders beieinander als unſer alter Onkel Eli; und Pinchen und Roſalie, die bei Ferdinand wohnen, — wirklich reizende Mädchen und haben einen Geſchmack! Sie haben ſich doch ſofort die Friſur genau ſo gemacht, wie ſie Jettchen immer trägt; und ähnlich ſind ſie untereinander wie ein Ei dem andern.

Jaſon: Tief bedauerlich, daß die mir nun alle vorenthalten bleiben ſollen.

Riekchen: Was heißt das? Du willſt morgen nicht zur Hochzeit kommen? Ich habe es bisher nicht glauben wollen, wie es mir Salomon geſagt hat.

Jaſon: Dazu fühle ich mich doch noch nicht ſtark genug.

Riekchen: Aber Jaſon, wie wird das ausſehen vor der Familie, wenn du nicht da biſt. Dein ganzes Leben haſt du dich nur um Jettchen gekümmert, und jetzt an ihrem ſchönſten Tag ſollſt du fehlen?

Jaſon: Weißt du, laß mich weg bei der Sache, du ſiehſt ſelbſt, wie elend ich noch bin.

Riekchen: Na, du haſt ja Jettchen noch nie etwas abgeſchlagen; wenn ſie bittet, wirſt du ſchon nicht Nein ſagen. — Ich wundere mich überhaupt, daß ſie noch nicht da iſt. Denn ſo gern ich dir noch Geſellſchaft leiſten möchte — ich kann nicht, es geht nicht. Denk dir nur, Löwenberg hat die Betten noch nicht geliefert, ich muß gleich noch mal mit ranſpringen.

Jaſon (winkt ihr vom Stuhl nach): Adieu, Riekchen, nächſtens wirſt du noch als Schnelläufer auf dem Tempelhofer Feld auftreten!

Riekchen: Na Gott ſei Dank; deinen Humor haſt du ja ſchon wieder. Nu wird's and're auch bald kommen. (Ab.)

Dritte Szene

Jaſon allein; ſpäter Jettchen.

Jaſon (ſieht in den Handſpiegel, in ſeinem Lehnſtuhl ſitzend, ſagt: „Mau!" macht ein wenig Toilette. Dann erhebt er ſich langſam, räumt den Tiſch ein wenig ab, holt vom

Fenſterbrett einen Porzellantopf mit blühenden Blumen und ſtellt ihn auf den Tiſch, entnimmt einem kleinen Etui eine große, goldgefaßte Perle, die an zwei Kettchen hängt).

Jettchen (tritt mit drei Gläſern Eingemachtes unterm Arm langſam und ſcheu ein. Als ſie Jaſon erblickt, erſchrickt ſie offenbar. Sie geht mit tränenumflorten Augen auf ihn zu. Er gibt ihr die Hand; ſie will ſich in ihrer Rührung beugen, um ſie zu küſſen, woran er ſie verhindert).

Jaſon: Aber, aber, ma chérie. Ich werde mir doch von einem ſchönen Mädchen nicht die Hand küſſen laſſen; ſo alt bin ich doch noch nicht . . .

Jettchen: Tante hat mir Eingemachtes für dich mitgegeben; ich ſtelle es hierher.

Jaſon: Ich danke dir, mein Kind. Nun ſetz dich mal ſchön her zu mir. Siehſt du, mein liebes, gutes Jettchen, ich komme mir jetzt vor wie Dante, von dem die Mailänder glaubten, er wäre wirklich in der Hölle geweſen. Dies Mal, Jettchen, war es beinahe ſo weit, und ich war drauf und dran, „die ſüße Angewohnheit des Daſeins“ mit dem ewigen unbeweglichen Jenſeits aller Dinge zu vertauſchen. Aber wie man ſo iſt, Jettchen, es iſt mir im letzten Augenblick doch wieder leid geworden; und nun habe ich mich in den letzten Wochen oft gefragt, ob es nicht vielleicht unklug von mir war. Aber zweimal habe ich ſchon gemerkt, daß es recht war. Das erſte Mal, vor ein paar Tagen, wie mir Onkel Eli die drei feinen Ludwigsburger Jagdgruppen dort drüben mitgebracht hat, weil ich ſie bei ihm immer ſo bewundert habe — und das zweite Mal jetzt, wo du mich beſuchſt.

Jettchen: Lieber Onkel, ich wäre ja ſchon längſt bei dir geweſen, aber . . .

Jaſon (unterbrechend): Aber?

Jettchen: Du weißt doch, wie abergläubiſch Tante Riekchen iſt. Sie hat ſich mit Händen und Füßen dagegen gewehrt, daß ich als Braut einen Krankenbeſuch mache.

Jaſon: Ja, manche Leute ſind auch merkwürdig abergläubiſch. Die liebe Familie! Sie hat gewiß ihre Schattenſeiten, aber glaube mir, Jettchen, ich habe in den böſen Tagen doch geſehen, was für einen Wert ſie hat. Salomon, Ferdinand und der alte Eli ſind in jeder Stunde bei mir geweſen, und wenn ich Wein bekommen ſollte, dann hat einer immer einen beſſeren wie der andere gebracht. Und Tante Minchen . . .! Wenn ich wieder geſund bin, kann ich einen Weinhandel und ein Kompottgeſchäft aufmachen. Na — und für dich haben ſie ja auch geſorgt. Riekchen hat mir deine Möbel und deine Ausſteuer beſchrieben; das kann ja eine Prinzeſſin nicht ſchöner haben.

Jettchen: Ja gewiß, Tante weiß ja gar nicht, was ſie alles für mich heranſchleifen ſoll. Ich wünſchte, es machte mir ſo viel Freude, wie es ihr macht.

Jaſon: Vielleicht habe ich mehr Glück bei dir, und du machſt mir ſchon jetzt die Freude, ein kleines Andenken an deinen Hochzeitstag von mir anzunehmen. (Er legt ihr den Schmuck um.)

Jettchen (vor dem Spiegel): Aber Onkel! — Deine Perle Zeherith — von der willſt du dich trennen? —

Jaſon: Gewiß. Sie hat ihren Beruf erfüllt. — Sie kommt von der Frau, die ich in der Welt am meiſten geliebt habe, und ſie geht zu der Frau, die ihrer würdig iſt.

Jettchen (mit Bedeutung): Ich wünſchte, ich wäre es.

Jaſon: Ja, ja, wir beide ſind nun die verirrten Kinder, die wieder nach Hauſe gekommen ſind; und wenn wir es uns recht überlegen, was ſollen wir auch draußen. Es iſt ſonſt nirgends eine Stube für uns geheizt. Jaja — Jettchen. — Die Familie iſt wie ein Ofen. Im Sommer wollen wir nichts von ihm wiſſen, und wenn wir 'n anfaſſen, iſt er hundekalt, und wenn wir vorbeigehn, ſtoßen wir uns dran; aber ſowie es Winter wird, da merken wir erſt, was er eigentlich für uns bedeutet.

Jettchen: Ach — Onkel, bitte, bitte, komm doch zu meiner Hochzeit, und wenn es nur eine Stunde iſt. Sieh mal, der Wagen holt dich ab und bringt dich wieder nach Hauſe, ſowie du gehen willſt. Aber, wenn ich denke, daß du nicht dabei ſein ſollſt . . .

Jaſon: Du weißt, ich bin bisher kaum rausgekommen. Drei mal mittags eine Stunde in der Sonne — und da wäre mir das doch zu anſtrengend.

Jettchen: Ach Onkel, wenn du doch ſchon ausgehen kannſt, warum kommſt du dann nicht zu mir?

Jaſon: (ernſt): Nun Jettchen, ich dachte, es wäre dir lieber, wenn ich nicht dabei bin.

Jettchen (weinend): Nein, Onkel, du mußt kommen; tu es mir zuliebe, damit ich nicht ſo ganz, ſo ganz allein bin.

Jaſon (nimmt Jettchens Kopf in ſeine beiden Hände und zieht ihn an ſich heran): Wenn ich dir damit eine Freude machen kann, dann weißt du ja, daß ich nicht nein ſage.

Jettchen: Nicht? Nicht wahr? Du verläßt mich nicht, Onkel!

Jaſon: Still, mein Kind, es iſt ſo vielleicht alles am beſten. — Die Welt hat einen Liebenden noch

nie verſtanden, und ſpäter wirſt du dich ſelbſt kaum noch verſtehn. Du wirſt ja keine Sorgen haben, und es kommt gewiß alles beſſer als du denkſt.

Jettchen (ſchluchzt).

Jaſon: Nun, Kind, wenn du ſo ſehr dagegen biſt, warum haſt du es Onkel Salomon nicht geſagt; er hätte dich gewiß nicht gezwungen.

Jettchen (ſich aufrichtend): Du mußt nicht glauben, daß ich gezwungen worden bin. Ich habe es freiwillig, ganz freiwillig getan. Weißt du, Onkel Jaſon, wir glauben immer, uns wird etwas geſchenkt; aber es wird uns nichts geſchenkt. Früher oder ſpäter wird uns für alles in dieſem Leben die Rechnung vorgelegt, (etwas bitter) man ißt nirgends umſonſt zwanzig Jahre lang fremdes Brot. Das hier war einfach die Rechnung dafür, die man mir vorgelegt hat.

Kößling (hinter der Bühne): Herr Gebert — Herr Gebert hat mir ſelbſt geſagt, daß er mich noch einmal ſprechen möchte.

(Jettchen, Jaſon ſpringen auf).

Jaſon (leiſe): Wenn du wünſchſt, ſage ich ihm ſofort, daß er gehen ſoll, Jettchen.

Jettchen (feſt und ruhig): Ich möchte ihn noch einmal ſehen, Onkel. Iſt er denn ſchon lange wieder hier?

Jaſon: Eine ganze Zeit; er iſt jetzt an der Bibliothek.

Vierte Szene

Vorige, Kößling.

Kößling (tritt auf).

(Große Spielpauſe).

Jettchen (ohne Befangenheit): Nun, Herr Doktor (ſtreckt ihm die Hand entgegen), wir haben uns ja lange nicht geſehen.

Kößling (gefaßt): Ich war lange zu Hauſe, (ironiſch) um mich nach Amt und Würden umzuſehen.

Jettchen: Sie ſagten mir doch einmal, Sie könnten nirgends als in der Großſtadt leben.

Kößling: Ach nein, Fräulein Jettchen, die Großſtadt iſt es wohl nicht mehr.

Jaſon: Er hat gewiß Sehnſucht nach mir gehabt.

Kößling: Demoiſelle Jettchen, ich hatte ja keine Ahnung von alledem, was hier inzwiſchen vorgegangen iſt.

Jettchen (ſieht zu Boden; Pauſe).

Kößling: Ich komme zurück und höre, daß Ihr Onkel ſo krank war; ich habe eine Woche lang jeden Tag gefragt, bis ich ihn heute endlich ſehen und ſprechen konnte.

Jaſon: Nun, lieber Freund, ich für mein Teil werde Ihnen ſicherlich die Gegenviſiten nicht ſchuldig bleiben. (Pauſe.) Und nun gebt ihr euch beide mal die Hand, du und Doktor Kößling, zu einem Lebewohl ohne Groll und Kummer als zwei Menſchen, die gern und mit Freude ein kleines Stück Wegs zuſammen gegangen ſind und die nun weiter müſſen, der eine rechts, der andere links.

(Kößling und Jettchen ſehen einander lange wie hypnotiſiert an, ohne ſich die Hände zu reichen. Jaſon erſchrickt; er greift nach ſeinem Kopf und ſinkt ermattet in einen Stuhl.)

Jettchen: Onkel, iſt dir nicht wohl?

Kößling: Was haben Sie denn, Jaſon Gebert?

Jaſon: Nichts! Es iſt noch die alte, verfluchte Geſchichte, die ich nicht los werden kann; ich kenne das genauer, es iſt bald wieder vorüber. Ich weiß . . .

Jettchen (beſorgt): Willſt du dich nicht einen Augenblick hinlegen, Onkel?

Jaſon: Ja, mein Kind. (Erhebt ſich.)

Jettchen: Warte, ich komme mit, Onkel.

Jason: Nein bitte, laß nur, Kind, es geht schnell vorüber. (Ab.)

Fünfte Szene

Kößling, Jettchen.

Jettchen (bleibt an der Tür stehen): Meinen Sie, daß man Onkel Jason allein lassen kann?

Kößling: Ich kann ja jedenfalls so lange hierbleiben. (Nach kurzer Pause, während der Jettchen an der Tür stehen bleibt.) Nein, Fräulein Jettchen, Sie brauchen sich nicht vor mir zu verantworten — Sie nicht! Wer bin ich denn für Sie gewesen, daß Sie mir Rechenschaft schuldig wären? Und wer wäre ich, wenn Sie dadurch auch nur ein Lot von dem verlören, was Sie mir stets bedeuten werden. — Herrgott im Himmel, Fräulein, was hält mich denn überhaupt noch, wenn es nicht das wäre. Und selbst am Anfang — ich habe keinen Groll gehabt, wirklich nicht, nur weh hat es mir getan — — Aber was geht das Sie an — und wenn soviel Glück . . . Was bin ich denn für Sie gewesen?

Jettchen (unterbricht): Was Sie mir gewesen sind — das fragst du?

Kößling (mit gepreßter, leiser Stimme): Jettchen!

Jettchen (fliegt auf ihn zu. Ihr Mund hängt an dem seinen. Sie lösen sich aus der Umarmung, sehen sich einen Augenblick an, dann zieht sie seinen Kopf ganz zu sich herunter, küßt ihn auf die Augen und auf die Stirn und bleibt nach vorn geneigt weinend stehen).

Kößling: Jettchen! (Streichelt sie, küßt ihr den Mund

und die Schläfen und wiederholt faſt mechaniſch) Jettchen! Jettchen! Jettchen!

Jettchen (unter Lachen und Tränen): Ich hab es gewußt die ganzen Tage! Ich hab es die ganzen Tage gewußt — Fritz! Sieh mal, man hat mir eine Rechnung vorgelegt. Ich war zwanzig Jahre da im Hauſe — zwanzig Jahre, die wir uns nicht gekannt haben! Und nun muß ich die Rechnung bezahlen — — und ich habe doch nichts mehr — weil ich dir alles geben muß!

Köpling: Du mußt nicht ſo reden!

Jettchen: Ja, was ſoll denn nun werden, Fritz? (Faßt ſich mit den Händen an den Kopf.) Siehſt du, ich zermartere mir ſeit Monaten den Kopf — ich weiß es aber nicht. Aber irgend etwas wird ſchon geſchehen . . . meinſt du nicht: irgend etwas wird geſchehen? — Ich konnte doch nicht anders! Wenn ich zwanzig Jahre da war, muß ich doch die Rechnung bezahlen . . . (Sie ſinkt ſchluchzend in einen Stuhl. Nach kurzer Pauſe hebt ſie den Kopf, als ſie ein Geräuſch hört, und trocknet ſchnell die Augen.)

Sechſte Szene

Vorige, Jaſon.

Jaſon (erſcheint): Kind, du biſt noch hier? Tante Riekchen braucht dich doch zu Hauſe. Nun geh! Den Doktor behalt ich hier — dem bin ich nötiger als dir . . . Und morgen ſehen wir uns ja auf deiner Hochzeit.

Jettchen (geht langſam ab).

(Vorhang.)

Fünfter Akt

Das Zimmer wie im erſten Akt.

Im Nebenzimmer iſt das Hochzeitseſſen. Beim Aufgang des Vorhangs iſt das Eſſen bereits beendet; man hört im Nebenzimmer Stühlerücken, und die Hochzeitsgeſellſchaft ſtrömt auf die Bühne. Nach den erſten beiden Statiſtenpaaren Onkel Naphtali und Jenny, dann die anderen.

Erſte Szene

Hochzeitsgäſte, Naphtali, Jenny, ſpäter Ferdinand, Jaſon, Jettchen, Salomon, Riekchen, Pinchen, Roſalie, Hannchen, Max, Julius.

Naphtali (zu Jenny): Brav haſt du dein Gedicht aufgeſagt, mein Kind. Wie alt biſte?

Jenny: Vierzehn Jahr.

Eli: Hör mal, Minchen, haſt du ſchon mal ſo eine ernſte Braut geſehen? Sie hat doch ausgeſehen wie die Königin Eſther.

Minchen: Wenn du vor fünfzig Jahren ſo ausgeſehen hätteſt, wie der heute ausſieht, hätt ich ſo ausgeſehen, wie Jettchen jetzt ausſieht.

Naphtali (zu Ferdinand): Verzeihen Sie, Herr Kommiſſionsrat, wieviel gibt Ihr Herr Bruder eigentlich mit?

Ferdinand (leicht angetrunken): Was fragen Sie mich, Neſtor aller Jacobys — fragen Sie meinen Bruder Salomon; der wird Ihnen ſchon eine richtige Antwort geben.

Naphtali: Nu ſchön.

Eli (für ſich): Kommiſſionsrat!? Seit wann werden die Geberts Kommiſſionsräte?

Naphtali (zu Salomon): Nun, Herr Gebert, wie amüſieren Sie ſich eigentlich bei ſich?

Salomon: Danke. Ich habe mich ſchon beſſer amüſiert.

Jaſon (zu Jettchen): Nun — gut überſtanden, Frau Jacoby? Im Tempel war ich nicht. Du weißt, ich ſehe mir ſowas aus Grundſatz nicht an.

Jettchen: Ich bin ja ſchon ſo glücklich, Onkel, daß du überhaupt da biſt.

Jaſon: Mir zuliebe trägſt du wohl heute an deinem Ehrentage die Perle Zeherith?

Jettchen: Ich weiß es nicht, Onkel Jaſon.

Jaſon: Haſt du denn ſonſt keinen Schmuck bekommen?

Jettchen: Doch — gewiß, wie jede Braut.

Ferdinand: Was heißt das, Jaſon — du ſtehſt da mit Jettchen, als ob du der Bräutigam wärſt. Und dabei haſt du nicht einmal einen Ton geredet. Einen Redner haben wir Gott ſei Dank nur in der Familie, und der läßt uns auch noch im Stich.

Hannchen (tritt hinzu): Den Gäſten iſt es ſogar auch ſchon aufgefallen.

Pinchen und Roſalie (ſtürzen auf Jaſon zu).

Pinchen: Ach reden Sie doch, Herr Gebert!

Roſalie: Julius hat uns ſchon erzählt, was Sie für ein Redner ſind!

Jaſon: Nein, Kinder, das könnt ihr nicht von mir verlangen. Ich will auch nach Hauſe. Der Geheimrat hat mir nur drei Stunden Urlaub gegeben.

Salomon (halblaut): Jettchens wegen ſollteſt du es eigentlich tun.

(Inzwiſchen hat man Gläſer herumgereicht.)

Naphtali: Was ſoll ich noch trinken dem ſchweren Wein in der tiefen Nacht — ich geh bald im Bette.

Jaſon: Verehrte Gäſte! Ich hätte nie geglaubt, daß ich heute an dieſer Stelle zu Ihnen ſprechen würde.

Naphtali (ſehr hoch): Warum —?

Ferdinand: Hat man ſo was erlebt!

Jaſon: Und es iſt doch nur ein unglückſeliger Zufall, ein lächerliches Verſehen, dem wir es verdanken.

Salomon (wird unruhig).

Jaſon: Ich will Ihnen das Geheimnis erklären.

Naphtali: Nu —?

Ferdinand (zieht Naphtali in den Hintergrund).

Jaſon: Die beiden Kugeln, die für mich und Jettchens Vater beſtimmt waren, ſind verwechſelt worden. Jene Kugel, die ihn bei Ligny aufs Gras legte, in die war mit unſichtbarer Schrift mein Name eingegraben, und die, die mich traf und lahm ſchlug, die trug eigentlich ſeinen Namen. Ja, ſagte der da oben, als ich mich bei ihm beſchwerte: Jaſon Gebert — geſchehen iſt geſchehen — da kann auch ich nicht mehr helfen. Aber ich will dir geſtatten, die Stelle deines Bruders mit einzunehmen bei dem kleinen ſchreienden Menſchenweſen, das er zurücklaſſen mußte. Und ſo wuchs unter meinen, unter unſeren Händen, Salomon, jenes Weſen auf, deſſen Schönheit und Geiſt uns von Jahr zu Jahr mehr mit glücklichem Schauer und beſeligendem Staunen erfüllte. Und wir ſtanden dabei wie zwei plumpe Gärtnerburſchen und wagten ſie kaum mit Blicken zu ſtreicheln. Und wenn vielleicht vom heutigen Tage an ſich die Fäden langſam und ſchmerzhaft

lockern werden — der Glanz, den ſie über unſer Leben gebreitet hat, wird nicht verblaſſen . . .

(Pauſe. Er vermag nicht weiterzuſprechen. Eine peinliche Stimmung entſteht.)

Julius: Das haben Sie gut geſagt. (Klopft ihn auf die Schulter.) Aber Sie ſind auch grau geworden, Herr Jaſon Gebert, ſeit ich Sie das letzte Mal geſehen habe.

Jaſon (blickt ihn peinlich berührt an, wendet ſich dann zu Jettchen. Sie küßt ihn. Er geht ſtumm ab).

Zweite Szene

Vorige ohne Jaſon.

Naphtali (zu Eli): Ich bitte Sie, was hat der Mann geredt! Haben Sie etwas verſtanden?

Eli: Gewiß — ich hör heute ganz gut.

Naphtali: Die Worte hab ich auch gehört, Herr Gebert; aber den Sinn hab ich nicht gehört.

Eli: Ich bin Gott ſei Dank nur taub auf die Ohren. (Während dieſer kurzen Geſpräche ſpielt die Muſik hinter der Szene: „Ei, was braucht man, um glücklich zu ſein" aus Angelis „Feſt der Handwerker".)

Hannchen: Onkel Naphtali. Du haſt doch immer ſo reizend geredet. Ich erinnere mich noch von der Hochzeit von Roſalie Stern. Kannſt du das immer noch?

Naphtali: Meinſt du, Frau Rätin, das verlernt man?

Ferdinand: Alter Knabe, ſchieß los — ich lach auch mal gern!

Hannchen: Denkt euch, Kinder, Onkel Naphtali will reden.

Naphtali: Verehrte! Ich hatte ſchon immer ſo viel gehört von der Schönheit und Lieblichkeit der Braut, aber

ich hatte es nicht geglaubt. Doch wie ich hierher bin gekommen, hat es auch mir so gegangen. Mein verehrter Herr Vorredner meinte, er kenne sein Jettchen schon von Geburt an. Nun, ich kenne unseren Joel von noch früher; denn ich bin der gewesen, was ihm hat auf dem Schoß gehalten, als er ist aufgenommen worden ins Judentum. Und wenn wir an unsern Joel bis heute nichts wie Freude erlebt haben, so habe ich auch mein klein Teil daran. Denn ich sage Ihnen, meine Verehrten: Joel sein Vater, mein Neffe Nero, war ä Seele von einem Menschen. Aber er war kein Geschäftsmann. Wenn er ist mit seinem Bruder zusammen gegangen, und man hat ihn abgewiesen, hat er nie wieder da vorgesprochen. Und wenn sein Bruder gekommen ist, ihm des Morgens abzuholen, wer ist nicht aufgewesen —? Nero ist nicht aufgewesen. Nu — man kann haben e schöne Frau und man kann haben e Geschäft. Man kann auch haben eine schöne Frau und ein Geschäft . . . aber erst das Geschäft und dann die Frau. Joel — verstehen Sie — Julius wird ganz anders sein. Und daß er ein Geschäftsmann geworden ist, dafür bin ich dagewesen. Und darum möchte ich, daß wir auf seine Zukunft als Geschäftsmann in unserer Hauptstadt Berlin anstoßen.

Ferdinand: Hoch! Hoch! Hoch! (Zu Salomon.) — Du, wenn der mal stirbt, den lassen wir uns ausstopfen. (Allgemeines Pokulieren, in dessen Mittelpunkt Julius und Naphtali stehen.)

Riekchen (zu Jettchen): Nu stoß schon an mit dem alten Herrn. Er hat es doch gut gemeint.

Jettchen (die in dieses Treiben starr und hypnotisch hineinsieht, antwortet nicht).

Riekchen: Nu, Jettchen, ſo ernſt brauchſt du doch nicht zu ſein. Ich war doch gewiß als Braut auch . . .

Jettchen: Ja — ja — die Rechnung . . . die Rechnung!

Riekchen: Wovon ſprichſt du denn, mein Kind?

Jettchen (beſinnt ſich): Mir ging etwas durch den Kopf.

Naphtali (zieht Riekchen weg): Entſchuldige mal, Riekchen, was gibt Salomon eigentlich mit?

Riekchen (unwillig): Da mußte meinen Mann ſelbſt fragen. (Um das Thema zu wechſeln.) Nehmen Sie ein bißchen Kaffee und Baumkuchen im Nebenzimmer, meine Herrſchaften.

Naphtali (während die anderen abgehen): Riekchen, man muß dir ſagen: es war gut und viel. Aber eins verſteh ich nicht: Auf dem Men,u' ſteht Bouillon, und es war doch bloß Fleiſchbrühe — gute Fleiſchbrühe, aber e Fleiſchbrühe. Und dann: was waren das für kleine Fiſchchen?

Riekchen: Das waren doch Forellen, Onkel Naphtali . . .

Naphtali: Was heißt Farellen? — Man gibt Lachs, damit die Leute ſich ordentlich ſatt eſſen können. (Ab.)

(Hinter der Szene beginnt ein leiſer Walzer oder eine andere frohe Tanzmuſik.)

Dritte Szene

Jettchen, ſpäter Julius.

Jettchen (iſt auf der Bühne allein geblieben. Sie blickt ſich verſtört und ſcheu um, erhebt ſich langſam, geht zu der kleinen japaniſchen Figur, nimmt ſie in die Hand, betrachtet ſie, ſtellt ſie dann wieder hin. Dann geht ſie weiter durch den Raum, als ob ſie Abſchied nehmen wollte. Ihr Blick fällt

auf das Käſtchen. Sie geht mit langſamen Schritten darauf zu, öffnet es, entnimmt ihm einen alten Crayon, betrachtet ihn ganz kurz, legt ihn wieder hinein, nimmt die Veilchen aus dem erſten Akt, preßt ſie, als wollte ſie den Duft noch einmal einatmen, mit beiden Händen gegen das Geſicht, ſteckt eine verwelkte Blüte in ein unter ihrem Mieder verſtecktes goldenes Medaillon; dann geht ſie langſam, die Veilchen zwiſchen den Händen zerreibend, zum Fenſter und läßt die Blüten zwiſchen den Fingern in die dunkle Nacht hinausfallen).

Julius (tritt ein): Nu, Jettchen, mein Täubchen, wenn du erſt ganz mein biſt, werde ich dir das Leben mit Roſenketten umzingeln. Müde ſiehſt du aus — ein Weilchen bleiben wir noch, dann werden wir uns drücken auf Engliſch in unſer trautes Heim. Du glaubſt gar nicht, wie glücklich ich bin — — — und zum Geſchäft hab ich auch Zutrauen. Es wird ſchon alles gut werden; wir werden ſehr glücklich zuſammen ſein. (Er verſucht, ſeinen Arm um ſie zu legen; ſie ſteht auf.)

Vierte Szene

Naphtali tritt ſtrahlend, gefolgt von der ganzen Geſellſchaft, ein.

Naphtali: Lieber Joel, im Auftrage der geſamten Hochzeitsgäſte erlaube ich mir als der Älteſte hier von uns, dir den Aufſatz von dem Baumkuchen — er hat uns nämlich ſehr gut geſchmeckt — als Symbolum für deine zukünftige Ehe freundlichſt überreichen zu dürfen. Der nackichte Jüngling, der auf dem Baumkuchen gethront hat, iſt nämlich Amor und ſoll — wie mir Herr Ferdinand Gebert, der Fachmann darin iſt, ſoeben anvertraut hat — der Gott der Liebe ſein. Und ſo wünſche ich, daß er ſich

in eurem teuren Heim recht lange bewähren möge, und die ganze Hochzeitsgeſellſchaft wünſcht dir, daß deine Enkelkinder noch mal mit dem Amor im Puppenwagen ſpielen dürfen.

(Allgemeines: Bravo! Roſalie und Pinchen quieken. Jettchen hat vorn an der Szene geſtanden und dieſen ganzen Auftritt ſtarr verfolgt. Sie wendet ſich energiſch, hebt ihre Schleppe und geht raſch — von allen unbemerkt — durch die Türe ab.)

Fünfte Szene

Vorige ohne Jettchen.

Riekchen: Julius, du mußt wirklich mal rauskommen. Eben kommt noch 'ne Kiſte von den Schnapsſterns aus Poſen. Reizend — das mußt du dir wirklich anſehen; ein paar wundervoll gemalte Spuknäpfe mit dicken Roſengirlanden drauf. Die ſtellt ihr in den Salon, da habt ihr doch noch keine.

Julius (im Abgehen): Na, meinſt du, Sterns werden ſich lumpen laſſen.

(Pinchen, Roſalie, Julius, Riekchen ab.)

Sechſte Szene

Naphtali, Eli, Salomon.

Naphtali (zu Salomon): Sie müſſen mir eine Frage entſchuldigen, Herr Gebert, wie viel geben Sie eigentlich mit?

Salomon: Das laſſe ich morgen Mittag um zwölf auf'n Hadeſchen Markt ausklingeln. (Sich umdrehend.) Gott ſoll hüten vor kleinen Städten! (Läßt ihn ſtehen und geht weiter.)

Naphtali (zu Eli, der daneben ſteht): Wie kommt das zu dem? — Sie haben mich zu dem Mann geſchickt.

Eli (die Frage abſichtlich überhörend): Sie haben vorhin geſagt, Sie ſind der Älteſte hier; wie alt ſind Sie eigentlich, Herr Jacoby?

Naphtali: Ich mein ſo achtzig.

Eli: Man meint nicht — man weiß.

Naphtali: Nu weiß man? Bei uns zu Hauſe war das damals nicht ſo mit de Bücher wie heutzutage. Sicher iſt nur das eine: daß meine Mutter 1758 geheiratet hat. Mein älterer Bruder Joel iſt früh geſtorben und denn bin ich gekommen. Aber meine alte Tante Tobine hat immer geſagt, zwiſchen uns wäre noch eine Schweſter geweſen. Vielleicht hat ſie recht — ich weiß nichts davon. Dann hat ſie gemeint, daß die Pünktlichkeit von meine Mutter hätte zu wünſchen übrig gelaſſen, aber ſo was iſt ſonſt in unſerer Familie nie Mode geweſen. Nu ſagen Sie mir, wie alt ich bin?!

Eli: Adam Rieſe hätte es vielleicht ausgerechnet.

Naphtali: Und wenn ich wirklich achtzig bin — wer ſieht es mir an?

Eli: Nu und mir? — Wiſſen Sie, wenn es ſein muß, reite ich heute noch nach Potsdam.

Naphtali: Reiter werden Sie in unſerer Familie nicht finden; aber Sie können in der ganzen Provinz herumfragen, was wir für einen Namen haben.

Eli: Nu was meinen Sie, haben wir uns alle für Mühe gegeben, daß wir noch ſo ein litauſches Pferdchen in die Familie kriegen. (Läßt ihn ſtehen und geht weiter.)

Roſalie und Pinchen (rufend): Jettchen! Jettchen!

Hannchen: Jenny, ſieh doch mal zu, wo Jettchen iſt. Sie wird ſich auch freuen.

Minchen (zu Eli): Hör mal, Eli, das macht man

nicht; die Leute ſind hier die Gäſte, laß den alten Mann reden, was er will, — man vergißt ſich nicht.

Eli (polternd): So was iſt mir doch noch nicht vorgekommen.

Minchen: Wie oft wirſt du denn in dieſem Leben den alten Mann noch wiederſehen.

Max (zu Riekchen): Tante, haſt du nicht Jettchen geſehen? Wir ſuchen ſie ſchon eine ganze Weile. (Max weiterſuchend ab.)

Ferdinand (hält Pinchen und Roſalie umfaßt): Mädchen, ihr ſolltet mal bei mir vier Wochen im Stall ſtehen, dann ſolltet ihr mal ſehen, wie ich euch auffuttere. Da beißt gleich einer an.

Riekchen (ſtürzt herein): Wo iſt Jettchen nun wirklich?

Minchen (Eli ins Ohr ſchreiend): Haſt du Jettchen etwa geſehen?

Salomon (zu Ferdinand): Ich ſeh ſie nicht; wo iſt ſie doch?

Hannchen: Iſt ſie denn nicht in ihrem Zimmer? Sie wird ſich vielleicht umziehen. Jenny, geh mal nachſehen.

Salomon (nimmt Ferdinand auf die Seite): Ich hab ſo 'ne Ahnung: Jettchen iſt weg.

(Die Muſik beginnt hinter der Szene den Liebeswalzer zu ſpielen; man ruft pſt! — pſt!)

Ferdinand (nachdem ſich die Brüder angeſehen haben, bedeutungsvoll): Soll ich mal nach der Waſſertüre gehen?

Salomon (ängſtlich): Wenn du meinſt.

Jenny (kommt zurück): In ihrem Zimmer iſt Jettchen nicht.

(Die Gäſte haben ſich geſammelt und tuſcheln in ängſtlicher Erregung.)

Salomon: Wenn wir nur Jaſon hier hätten!

Hannchen (tritt im Abgehen Ferdinand in den Weg): Was willſt du tun, Ferdinand?

Ferdinand (dem blitzartig durch die Trunkenheit hindurch der Zuſammenhang klar geworden iſt, erſchüttert): Laß mich — ich waſche meine Hände in Unſchuld. Ihr habt es ja ſo gewollt und nun ſeid ihr glücklich ſo weit.

(Alle laufen verſtört zuſammen.)

Julius: Nu, nu, regt euch nicht auf; Jettchen wird ſchon wiederkommen.

Eli: Wenn ſe auf mich gehört hätten, dann wäre das nicht paſſiert. Ich weiß nich, früher ſind ſe immer alle zu mir gekommen, aber ſeitdem ich kein Geld mehr hab, glauben die Leut, ich hätt auch keinen Verſtand mehr. Aber ich geh auf jeden Fall nach de Königsſtraße zum Herrn Viertelwachmann — der kennt mich ſogar ſehr gut. (Ab.)

Naphtali: Eſo!! — Ich habe es kommen ſehen! Se hat mir gleich nicht gefallen; ſo is keine Braut.

Pinchen und Roſalie (in einer Ecke ſchluchzend): Die Schande! Die Schande! Unſer armer Julius!

Hannchen (fährt ſich mit dem Spitzentuch übers Geſicht): Daß ſo etwas in unſerer Familie paſſieren muß! Aber ich weiß ſchon, wo ſie hingelaufen iſt.

Riekchen (plötzlich beruhigter): Das kann ich von Jettchen nicht glauben.

Julius: Kann man ſie nicht durch Soldaten ſuchen laſſen? — Bei uns kann man das.

Hannchen: Ich weiß beſtimmt, wo ſie iſt. Ich weiß es beſtimmt. Ich habe es ſchon lange geſehen, aber ich habe nichts ſagen wollen.

(Lebhafte Bewegung. Diskrete Auseinanderſetzung unter den Hochzeitsgäſten.)

Ferdinand (kommt zurück): Die Waſſertür war gottlob verſchloſſen.

Minchen: Könnt ihr nicht eure Mädchens wegſchicken, daß ſie ſuchen helfen?

Ferdinand: Man wäſcht nicht ſeine ſchmutzige Wäſche vor den fremden Leuten! Oder meinſt du, ſie werden nicht ſchon genug reden?

Julius (mit dem Amor in der Hand; auf- und abgehend): Wenn meinem guten Jettchen nur nichts paſſiert iſt!

Naphtali: Ich hab mir das gleich gedacht. Erſtens bei der Trauung: Der Rabbiner hat den Abſatz geſagt, den Salomon Gebert hätte ſagen müſſen. Bei uns zu Hauſe wäre ſo was unmöglich. Und denn mit dem Eſſen: So ä Eſſen gibt man nicht auf einer jüdiſchen Hochzeit. Und den Schmuck von Julius hat die junge Frau auch nicht umgemacht. Und jetzt iſt ſie überhaupt w e g! Lauter Ungelegenheiten!

Eli (kommt zurück): Der Viertelwachmann war nicht zu Hauſe, aber ich habe ihm Botſchaft hinterlaſſen.

Jenny (kommt heulend heran, ſetzt ſich in eine Ecke und bekommt zur Beruhigung eine Taſſe Kaffee).

Salomon: Man müßte eigentlich die Stadtwache benachrichtigen. (Er ſetzt ſich ans Fenſter und ſtützt den Kopf in die Hände.)

Ferdinand: Damit können wir noch warten. Wir werden noch früh genug in die Zeitungen kommen. — Was iſt denn? Warum iſt denn noch nicht nach Jaſon geſchickt?

Salomon: Lieber Ferdinand, laſſen wir Jaſon aus dem Spiel dabei — er iſt doch noch krank.

Riekchen und Hannchen (haben Julius umzingelt und reden auf ihn ein).

Hannchen: Ich weiß, wo ſie iſt! Ich weiß, wo ſie iſt!

Minchen: Jettchen wird ſchon wiederkommen!

Ferdinand (zu Salomon): Man muß Jaſon kommen laſſen. Jaſon weiß doch, wo der andere wohnt.

Max: Ich geh mal nach den Obſtkähnen fragen. (Ab.)

Jenny: Sie wird voraus ſein in die neue Wohnung. Ich werde gleich nachſehen.

Hannchen: Ruhig biſt du! Es iſt ſchon genug, daß der Max weggelaufen iſt.

Minchen: Mein Eli hat gleich geſagt: zu ſolche Partie gratuliert man erſt nach zehn Jahren.

Ferdinand: Wir haben wohl noch nicht genug von der Sorte in der Familie gehabt!

Roſalie: Mit einmal hacken ſie alle auf den armen Jungen!

Naphtali: Auf e mageres Pferd ſetzen ſich alle Fliegen.

Salomon (zu Ferdinand): Denkſt du denn, mir hat es nicht ſelber leid getan? Ich habe ja die ganze Zeit nur drauf gewartet, unſer Jettchen würde mir was ſagen. Wenn ſie nur ein Wort zu mir geſprochen hätte — ich hätte ihr ſelber den Abſagebrief aufgeſetzt.

Hannchen: Alſo die gemeine Perſon kommt mir nicht mehr ins Haus!

Jenny: Ich verſtehe Jettchen auch nicht — Julius iſt doch ſo hübſch!

Riekchen (weinend zu Salomon): Salomon, ich habe doch nur das Beſte gewollt.

Julius: Und ich hätte Jettchen auf Händen getragen!

Pinchen: An jedem von ſeine zehn Finger hätte unſer Julius eine andere haben können!

Siebente Szene

Vorige, Jaſon (tritt auf).

(Alle verſtummen. Salomon ſitzt in einer Ecke auf dem Stuhl und hat ſein Geſicht in den Händen.)

Jaſon (berührt ſeine Schulter): Nu, Salomon, was gibt's?

Salomon: Weißt du, Jaſon: Jettchen iſt fort!

Jaſon: Das war zu erwarten.

Salomon: Ich habe nicht geahnt, daß es ſo kommen würde.

Jaſon: Darf ich die Herrſchaften bitten, mich einen Augenblick mit meinem Bruder allein zu laſſen?

Riekchen (ängſtlich zu Jaſon): Weißt du, was mit Jettchen iſt?

Jaſon: Es iſt ihr nichts paſſiert.

Riekchen (zur Geſellſchaft, mit verweinten Augen, ſchluchzend): Meine Herrſchaften, drinnen werden die Brötchen ſerviert. (Die Geſellſchaft ab.)

Minchen: Jaſon weiß was.

Eli: Laß ihn nur. Er wird ſchon machen. Was haben ſe auf dem früher herumgehackt! Und er is doch immer ein braver Menſch geweſen.

Julius (zu Riekchen): Na, ich werde wohl dabei ſein dürfen?

Riekchen: Ich rate dir gut: geh raus! (Alle ab.)

Achte Szene

Salomon, Jason.

Salomon: Wo iſt ſie?

Jason: Bei mir.

Salomon (ſehr erſtaunt): Bei dir, Jaſon? Wie kommt das?

Jason: Ganz verſtehe ich es ſelbſt nicht. Du weißt, ich bin hier fortgegangen, weil ich das nicht länger mehr anſehen konnte. Und dann iſt mir ſo angſt und bange geworden, daß irgend etwas paſſiert wäre — vielleicht mit Jettchen — vielleicht mit dem andern. Und ich weiß nicht, was mich zwang, raus aus dem Wagen zu ſehen. Und plötzlich ſehe ich drüben eine weiße Schleppe, die über die Straße ſchleift. Dann bin ich aus dem Wagen geſprungen. „Jettchen! Um Himmels willen — Jettchen! Was iſt? Willſt du etwa zu mir?“ „Vielleicht — ich weiß nicht — jedenfalls wollte ich fort . . .“ „Komm nur mit, Mädchen! Du wirſt dich doch in deinen leichten Schuhen erkälten!“ Und ſo habe ich ſie in den Wagen bugſiert und glücklich in meine Wohnung gebracht. Und da iſt ſie ohnmächtig geworden.

Salomon: War das wirklich ſo?

Jason: Ja.

Salomon: Gut. — Und wie geht es ihr jetzt?

Jason: Du kannſt ganz unbeſorgt ſein — meine Hausdame iſt bei ihr.

Salomon: Ja jetzt — jetzt — läuft ſie fort! Warum iſt ſie denn nicht eher gekommen? — Bin ich denn ein Hund? Beiße ich denn? — Was ſoll nur werden? Kannſt du mir das vielleicht ſagen, Jaſon?

Jason (ernſt): Scheidung.

Salomon (nach einiger Überlegung): Vielleicht läßt ſich das mit Julius ordnen. Man muß zuſehen.

Jaſon: Für Geld kann man den Teufel tanzen ſehn. Salomon — Salomon — diesmal iſt die Sache noch grade ſo abgegangen!

Salomon (alle ſeine ſonſtige Reſerviertheit vergeſſend): Warum ſoll ich es dir nicht eingeſtehen: ich habe mich ſehr geängſtigt.

Neunte Szene

Vorige, Julius.

Julius (ſteckt den Kopf zur Tür hinein): Alſo was iſt los?

Die Geſellſchaft (ſtrömt mit Julius herein. Allgemeine verſtörte Fragen: „Was iſt mit Frau Jacoby?")

Ferdinand: Nu — was bringt ihr alſo?

Salomon (feſt): Es iſt alles in Ordnung!

Eli (taub): Was hat er geſagt?

Minchen (ihm in die Ohren ſchreiend): Gut iſt es!!

Eli: Na ſchön. Aber wo iſt Jettchen doch?

Jaſon: Meine Nichte iſt krank.

Julius: Meine Frau iſt krank — da werde ich doch gleich zu ihr müſſen!

Salomon (energiſch und kühl): Es iſt beſſer, Sie laſſen das.

Riekchen (zu Hannchen): Ei wei — Salomon ſagt ſchon wieder ‚Sie' zu Julius!

Eli: Na Gott ſei Dank — nu wären wir endlich ſo weit!! Ich gehe nach Hauſe. — Recht hat ſie — ganz recht hat ſie — ſie hätte es nur ſchon eher tun müſſen!

Die Geſellſchaft (zieht ſich zurück).

Eli (Minchen rufend): Alſo Minchen — woran liegt es doch?! (Ab mit ſeiner Frau.)

Zehnte Szene

Pinchen, Roſalie, Naphtali, Julius und Salomon.

Salomon (geht auf und ab).

Julius (mit einem Gemiſch von Wut, Trauer und unterdrücktem Weinen): Und ich? Ich? — Herr Salomon Gebert — und ich??

Salomon: Ich gehe ſchlafen. Adieu! (Schlägt hinter ſich die Tür zu.)

Naphtali (bedächtig): Verſtehſt du, Joel, was der Mann will? — Ich nicht.

Roſalie und Pinchen (umringen Julius weinend): Die Schande! Die Schande!

Naphtali: E ähnliche — ſogar genau dieſelbe Geſchichte iſt mal paſſiert mit dem jungen Markus, der die geborene Reitzenſtein geheiratet hat. Und ſie ſind nachher wieder zuſammengegangen und ſogar ſehr glücklich miteinander geworden.

Julius: Du irrſt dich, Onkel, wenn du meinſt, ich bin ebenſo einer wie der junge Markus! — Mich werden ſie hier nicht unterkriegen.

Naphtali: Du mögſt am End recht haben. Die Familie hat mir von Anfang an nicht gefallen! — Weißt du, Joel, ich habe mir die Sache reiflich überlegt: Ich hab doch nu ſchon die teure Reiſe gemacht — und das Gaſthaus koſt auch eine Stange Gold — — jetzt haſt du doch die große Wohnung für dich ganz ſolo, und eine

Maſſe Platz drin — — allein wirſt auch ſein — — Weißt du was?: ich werd' ſolange bei dir ſchlafen.

Julius (mürriſch): Nu ſchön! (Geht achſelzuckend langſam gegen die Tür. Unterwegs fällt ſein Blick auf den Amor, den er die ganze Zeit in der Hand getragen hat. Er ſieht ihn an und läßt ihn läſſig und verächtlich zur Erde fallen.)

(Vorhang.)

Schlußbemerkung

Trotzdem das Stück in einem jüdiſchen Milieu ſpielt, ſo würde es doch den Intentionen des Autors ganz entgegenlaufen, wenn das durch die Sprechweiſe der Perſonen betont würde. Es ſind nur leichte Nuancierungen und Färbungen am Platz, ſelbſt die kleinſtädtiſchen Jacobys des V. Akts geben ſich in Berlin Mühe, ihr Idiom zu verleugnen, was ihnen natürlich nicht ganz gelingt; am wenigſten und nur für Augenblicke dem Onkel Naphtali. Die vier Geberts, Salomon, Ferdinand, Jaſon und Eli ſind große, ſchlanke Menſchen ohne jüdiſchen Typ mit braunem, leicht angegrautem bezw. weißem Haar (Eli); ſie ſprechen ein gutes Deutſch, Ferdinand mit Berliner Einſchlag. Eli, der einer früheren Generation angehört, noch etwas mit jüdiſcher Klangfarbe; aber man muß das Gefühl behalten, daß er es mehr aus Sport tut und weil es ihm Spaß macht — er kann auch anders ſprechen, vor allem in den ernſten Momenten des dritten Aktes. Die Abſtufung der Brüder iſt dieſe: Salomon, der überlegene, beherrſchte Großkaufmann, Jaſon, der Feine, Verſtehende, etwas Brüchige, der trotzdem ſehr viel von den Eigenſchaften des Bruders hat und bei all ſeinem Entgegenkommen Kößling und Jettchen gegenüber immer reſerviert bleibt und nie ſentimental wird. Ferdinand iſt der, in dem die Gebert'ſche Vornehmheit am meiſten durch Beruf und Heirat gelitten hat — trotzdem ſie keineswegs geſchwunden iſt. Der alte Eli zeigt die verfeinerten Gaben der Geberts

mehr roh und im Urzuſtand, iſt aber dabei ganz Gentleman und Kavalier ſeiner Frau gegenüber, die fein, zierlich und weit verbrauchter als er, keine Jacoby iſt.

Von den Jacoby'ſchen Frauen iſt zu ſagen, daß zwiſchen Riekchen und Hannchen in der Kulturhöhe und auch in der Geſinnung ein bedeutender Unterſchied iſt. Während Riekchen von ihrem Mann mindeſtens ſoviel angenommen hat, als er von ihr, ſich alſo doch etwas aſſimiliert hat und auch weniger ſchlecht als verſtändnislos iſt, hat Hannchen ihre üblen Eigenſchaften, ebenſo wie die Provinz, nie verleugnet. — Wenn Riekchen im fünften Akt die Worte ſagt: „Salomon, ich habe ja nur das Beſte gewollt", ſo muß die Schauſpielerin ſie ſo dargeſtellt haben, daß man ſie ihr wenigſtens zum Teil glauben kann. — Die Jacobys ſind klein, ſchwarz, fett (die Frauen) — mit Ausnahme von Pinchen, Roſalie und Naphtali — geſund ausſehend und nicht häßlich — auch durchaus nicht die prononcierten Juden der Karikatur (ſie könnten ſogar kleine, breite Naſen haben). Sie ſind lebhaft, zähe, verſchlagen, robuſt und ſkrupellos. Julius Jacoby iſt ein kleiner Menſch, nicht häßlich, mit gutem Anpaſſungsvermögen, mit abſolutem Glauben an ſich ſelbſt, im letzten Grunde keine komiſche, ſondern eine Komödienfigur — wenn er auch eine etwas unglückſelige Rolle hier ſpielt. Ihn auch nur in die Nähe eines Schmock zu ſetzen, wäre der größte Fehler, den der Schauſpieler begehen könnte. In Max und Jenny iſt die Miſchung Gebert-Jacoby gezeichnet. Max in Figur wenig Gebert, in Geiſt zu zwei Drittel Jacoby, Jenny in Figur Gebert, im Geiſt nur ein Drittel Jacoby — faſt eine Miniatur Jettchens.

Über alles Nähere gibt der Roman Jettchen Geberts Geſchichte (Jettchen Gebert — Henriette Jacoby) genaueſte Direktiven. — Das Theaterſtück ſchließt mit der Rückkehr Jaſons in die Hochzeitsgeſellſchaft, während der Roman mit dem Tode der Henriette Jacoby endet. Trotzdem iſt das Dreiklang-Motiv, die Rivalität Julius — Köbling — Jaſon, deren zweiter Teil erſt bei dem Roman der Henriette Jacoby zur vollen Stärke anſchwillt, im Theaterſtück von Anfang an angeſchlagen und muß dem Beſchauer, ohne daß er ſich deſſen voll klar zu werden braucht, zum Bewußtſein kommen, ja, — es müßte ihm ſogar zum Bewußtſein kommen, daß der eigentliche, letzte Sieger Jaſon Gebert iſt. —

Georg Hermann

Jettchen Geberts Geſchichte

Roman in zwei Bänden von Georg Hermann

Erſter Band:

Jettchen Gebert

Preis geh. M. 6.—; geb. M. 7.50
Prachtexemplar auf Bütten vom Verfaſſer
numeriert und gezeichnet M. 13.—

Zweiter Band:

Henriette Jacoby

Preis geh. M. 5.—; geb. M. 6.50
Prachtexemplar auf Bütten vom Verfaſſer
numeriert und gezeichnet M. 12.—

Band 1 und 2 elegant gebunden
in einem Karton M. 15.—

Aus den Beſprechungen:

Hans Land in Reclams Univerſum: Hermann hat die Kraft und Fähigkeit ſich in ein Milieu abgrundtief zu verſenken, zweitens die Gabe, wundervoll ſcharf zu ſehen, die Altmeiſter Ibſen als erſtes und höchſtes Erfordernis anſah, das an den Welt- und Menſchenſchilderer zu ſtellen ſei. Damit iſt aber nur ein Teil der Vorzüge Hermanns präziſiert. Sein Reiz beruht nach meinem Gefühl vor allem in einer prachtvollen epiſchen Ruhe und Gelaſſenheit, die etwas

*

Fontanisches hat. Hermann erzählt mit einem Behagen, das im Nu auf den Leser übergeht. Fontanisch ist nicht weniger sein schmerzlich ironisches Lächeln, mit dem er all die Torheiten und Schwächen seiner Menschen berichtet. Es ist, wohl von dem mit so inniger Liebe erfaßten und gegebenen Detail ausgehend, viel Stimmung in dem Werke von der ersten Seite an, auf welcher der Dichter in einem seltsamen Vorwort uns — an die Gräber seiner Helden und Heldinnen wie ein Geisterbeschwörer führt. Er will sie zum Leben erwecken — diese Toten — und es gelingt ihm.

Hermann schildert die Schicksale einer Berliner Judenfamilie besserer Schicht, und seine Chronik beginnt mit einem Apriltage des Jahres 1839. Das Biedermeiermilieu, in das die nervösen, rast- und ruhelosen Menschen von heute als in einen sehr friedlichen Kontrast sich jetzt wieder einmal verliebt haben, ist der schöne und anheimelnde Hintergrund dieser Erzählung, die wie ein Stück lebendiger Kulturgeschichte wirkt. Man muß dem Dichter nachrühmen, daß er — dem kundigen Auge erkennbar — eine geradezu riesige Arbeit an das Detail gewendet hat. In diesen kleinen altfränkischen Berliner Stuben am Hohen Steinwege ist alles echt, alles, vom perlengestickten Klingelzuge bis zur Schlummerrolle auf dem Sofa und dem kleinstädtischen Spion draußen vor dem niedrigen und gemütlichen Fenster. . . . Der zweite Band spinnt die seltsam-süße Melodie des ersten in gleicher Weise fort und läßt die Geschicke all dieser Menschen, die wir so lieb gewonnen, nach dem, gleich einem Refrain stetig wiederkehrenden Worte sich vollziehen „und alles kam, wie es kommen mußte". Die zeitgenössische Literatur ist mit diesem reizvollen Werke um ein bedeutendes Besitztum bereichert worden, und Georg Hermann, der auf steilen und beschwerlichen Pfaden nun empor zur freien Höhe gelangte, mag aus diesem Glückswurf einen frohen und starken Anreiz zu weiterem kunstgesegneten Schaffen empfangen. Eine große und treue Leserschaft hält erwartungsvoll die Augen auf ihn gerichtet.

Auszüge aus den Besprechungen über

Jettchen Gebert

Allgemeine Zeitung des Judentums: Ich stehe nicht an, den ganzen Roman für eine wundervolle, künstlerisch vollendete Darstellung des kleinbürgerlichen und jüdischen Berliner Lebens der dreißiger Jahre zu erklären. (Nach ausführlicher Besprechung): . . . das Buch erregt durch zahllose köstliche Einzelheiten, durch prächtigen feinen Humor, durch außerordentlich scharfe Beobachtung des Gegenwärtigen und eine fast

divinatorische Kunst, die Vergangenheit zu ergründen, ein außerordentliches ästhetisches Wohlbehagen.

Beilage der Allgemeinen Zeitung: Wie viele scheue Liebenswürdigkeit und verschüchterte Schönheit sein (Berlins) äußerlich steifes und kühles Wesen barg — und birgt, das bringt die herzgewinnende Erzählung von Jettchen Gebert und Doktor Kößling zu lebendiger Anschauung.

Berliner Abendpost: Der Reiz des Buches liegt in der Darstellungsweise des Autors. Scharfe Beobachtungsgabe, ausgebildetes Kunstverständnis, ein malerisch geschultes Auge für die Erscheinungen der Natur, und vor allem ein ungesuchter freundlicher Humor, der über Menschen und Dinge seine warmleuchtenden Reflexe ausstreut, machen ihn zu einem überaus feinsinnigen Erzähler. Die Gestalten des Romans sind scharf umrissen und lebenswahr gezeichnet, die Milieuschilderung mit einer bis in die intimsten Details eindringenden, aber nie ermüdenden liebevollen Kleinmalerei ausgeführt, die Naturschilderung farbenreich und stimmungsvoll, das Ganze aber ein vortreffliches Kulturbild der Zeit und der Verhältnisse, die es sich zum Vorwurf genommen hat. *Wir halten den neuen Roman Georg Hermanns für eine wertvolle Bereicherung der modernen Literatur.*

Berliner Börsenconrier: . . . . Durchaus individuell ist die Zeichnung der Charaktere, die mit einem feinen satyrischen Stifte gemacht ist, das eigenartige altberlinisch-jüdische Milieu, in dem der Verfasser erstaunlich gut zu Hause ist, endlich die Welt der Stimmungen und Naturschilderungen, die hier und da zu sehr in die Länge geht. Es geht ein starker lyrischer Zug durch das Buch, Lyrik, die mit dem Ballast halb gedanklicher Gefühle befrachtet ist, aber da, wo es sich um das weibliche Gefühlsleben handelt, in weichen zarten Formen zum Ausdruck kommt. Stimmungen, wie sie das eigenste Gebiet der Verlaineschen Lyrik bilden, nur daß unser Dichter sozusagen robuster und sinnenkräftiger veranlagt ist. In dem Roman steht allerhand, was in anderen Büchern nicht zu finden ist, und wie wir glauben, jenes geruhige Berlin der Biedermeierzeit mit seinen Straßen und Gäßchen, seinen Künsten und Zerstreuungen leibhaftig vor Augen zu sehen, so hat sich auch im höheren und weiteren Sinn, ein gutes Stück Leben darin eingefangen, das uns zur Anteilnahme zwingt, weil es Fleisch von unserem Fleische und Geist unseres Geistes ist.

Berliner Morgenpost: . . . . Aber das alles ist es ja nicht, was *diesen Roman* so aus der Fülle der Tagesliteratur heraushebt. Seine Sonderheit ist wirklich nicht aus Gang und Inhalt zu entnehmen, sein *großer Wert* und sein *besonderer Vorzug* liegt in der eigenartigen, treu und behutsam gepflegten *Kleinkunst*, liegt er in der *ungekünstelten Art* des Schilderns und Erzählens, die trotz der Leichtigkeit und Einfachheit stets geschlossene, anschauliche Bilder hervorbringt. Das „alte Berlin", das uns aus Photographieen unserer Groß- und Urgroßeltern noch herüberwinkt, wächst unter der Feder *Georg Hermanns* fast greifbar deutlich vor uns auf, und wir fühlen's instinktiv, daß alle

diese Menschen damals gelebt, gesorgt und geseufzt haben, wenn auch mancherlei ihres Tuns sich bis auf unsere Tage erhalten hat. In diesem Rahmen stehen nicht die Menschen einsam und allein, das Bild einer ganzen, großen Familie wird in ihm wach, in den Zusammenhängen der einzelnen zueinander und in den psychologischen Zügen, die sie alle, vom alten Eli Gebert mit seinen achtzig Jahren an bis zum Jungen, verwaisten Jettchen, gemeinsam tragen. Leibhaftig stehen die Menschen vor uns, und wenn man es so — und so ist es richtig — betrachtet, dann ist es die Geschichte der „Familie Gebert", und nicht die eines einzigen Mitgliedes. Und das ist es, was den Wert dieser Arbeit steigert und fest im Kurse hält. Ihr Humor wird bleiben und ihre Anschaulichkeit — und das wahre und menschliche Empfinden nicht zuletzt.

Berliner Morgenzeitung: Wer das vormärzliche Berlin und seine Bewohner kennen lernen will, wird das Buch mit großem, von Anfang bis zu Ende rege gehaltenem Interesse lesen, denn es schildert in dieser Hinsicht wundervoll und ruft erloschene Vergangenheit zu hellem Leben zurück. Das vermag der am besten zu beurteilen, der das heutige Berlin aus eigener Anschauung kennt und so den Entwicklungsweg forschend rückwärts schreiten kann. Wir sehen sie vor uns stehen, diese Männer im flaschengrünen Schoßrocke, mit blanken Knöpfen, den breitkrempigen, in der Säule verengten, braunen Zylinder auf gepudertem Haupte; wir blicken in einen politisch beschränkten Interessenkreis, in die Verkehrsepoche der Postkutsche, in die Vergnügungsära des Orpheums.

Und doch ist es nicht allein oder besonders die ins einzelne gehende Schilderung des Ortes, die uns in ihren Bann schlägt, mächtiger und eindringlicher noch wirkt die schlichte, einfache Liebesgeschichte.

Berliner Neueste Nachrichten: In Jettchen Gebert gibt er sein Bestes, gibt er verkörperte Poesie. Und wo dieses Mädchen erscheint, ob auf dem Markt und den Gassen oder im Salon oder in ihrem Stübchen oder im Garten und Park: immer ist es, als ob die Poesie mit ihr wandelte und alles stiller und fröhlicher machte, im Lachen und Weinen. Und die Gestalt Jettchen Geberts ist es auch, die den landschaftlichen Schilderungen, die der Dichter mit so köstlicher Stimmung zu füllen verstand, erst die feinste Weihe, den letzten zitternden Reiz gibt. Ein sentimentaler Zug ist dem Buche eigen, der zuweilen schmerzt und nach Erlösung ringt, aus der Passivität heraus nach frischem Handeln. Aber zuletzt sind wir doch eingewiegt wie in die Strophen eines Volksliedes, die auch zumeist von Resignation singen und doch von geheimer Seligkeit überquellen wollen.

Berliner Tageblatt: Der Roman bietet im Bannkreise einer jüdischen Familiengemeinschaft ein Kulturbild des vormärzlichen Berlins, wie es mit gleicher verständnisvoller Liebe noch nicht geschaffen wurde. Künstlerische Reize und die Intimität, die Verschollenes aufs neue beseelt, heben das Buch trotz aller Breite der Darstellung hoch über das Niveau der landläufigen Erzählungsliteratur empor . . .

Braunschweigische Landeszeitung: Man merkt es dem Buch an, wie verliebt sein Verfasser beim Schreiben war; er liest sich wie ein Liebesbrief an das Biedermeier-Zeitalter. Mit emsigem Fleiß hat Hermann kunst- und kulturhistorische Studien zusammengetragen und versteht es in stilistisch eigener Weise, das entzückende Milieu lebendig zu machen.

Breslauer Zeitung: Dieser Roman scheint wenigstens für die Berliner das Ereignis des herbstlichen Büchermarktes darstellen zu sollen ... Es steckt in diesen wertvollen Schilderungen ein umfangreiches Stück geschichtlicher Entwicklungsdarlegung.

Deutsches Abendblatt (Prag) nennt Jettchen Gebert das beste Werk zeitgenössischer Erzählkunst" ... (Nach ausführlicher Besprechung): Mit dieser erschöpfenden Inhaltsangabe habe ich wohl das Recht verwirkt, mich des weitern über die Vorzüge des Hermann'schen Romans zu äußern. Nur so viel sei gesagt, daß Georg Hermann zu unseren echten Dichtern zählt, zu jenen wenigen, die daauserwählt sind, an dem Literaturschatz deutschschreibender Lande weiter zu bauen. Und wo und wann wir auch Georg Hermann in Hinkunft begegnen werden, wir werden dessen eingedenk sein müssen, daß er uns „Jettchen Gebert", ein Werk von bleibendem Werte und dokumentarischer Bedeutung geschenkt hat.

Daheim: Diese uralten Gegensätze behandelt der Roman in zeitweilig ergreifender Weise.

Die neue Rundschau: ... Das wunderlieblich, ernsthafte Buch über Jettchen, die sinnliche stolze, unglückliche Sulamith aus dem alttestamentarischen Hause der Gebert. — Eine vergangene Zeit wendet uns rührend ihre Sehnsucht zu.

Dies Blatt gehört der Hausfrau: Eines der erfolgreichsten und besten Bücher des Jahres. Es gibt wenig Romane, die einem geschmackvollen Leser so gut gefallen werden wie Georg Hermanns Roman.

Frankfurter Zeitung: Vor dem behaglichen, scheinbar so friedlichen Hindergrund der Geschichte spielt sich jedoch eine Tragödie ab. Nicht sonderlich laut, was ja auch nicht zum Stil des Ganzen passen würde, aber doch von ergreifender Traurigkeit.

Hamburger Fremdenblatt: Die Arbeit Georg Hermanns besticht durch eine wirklich lebensvolle Charakteristik der Menschen, durch intime Kenntnis des Wesens innerhalb jüdischer Familien und durch ein großes Streben nach Wahrhaftigkeit.

Kölnische Zeitung: Der Hauptwert des Buches liegt in der meisterhaften, überaus liebenswürdigen Darstellung des alten Berlins in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts und insbesondere der besseren jüdischen Kreise, die eine gewisse Rolle spielten. Die Milieuschilderung geht bis ins Kleine, wird aber niemals ein pedantischer Notizenkram, bei dem man eine wichtigtuerische antiquarische Absicht merkt, sondern ist immer von einem frischen Erzählerton belebt, der bewegte Bilder warmen Lebens in einer Fülle lebensvoller Gestalten schafft. Der dabei mitlaufende Humor

echt berlinischer Art führt uns hier und da das Bild des alten Fontane vor Augen. Die Handlung des Buches ist folgende. (Folgt Inhalt.) Es ist ohne Zweifel zu tadeln, daß das Buch in so plötzlicher Weise auf der Höhe einer Krisis abbricht, und der Verfasser hätte wohl besser getan, diesen Band zurückzuhalten, bis das ganze Werk vollendet war. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das Buch zu den feinsinnigsten Erscheinungen neuerer Zeit gehört und insbesondere auch die berühmten Buddenbrooks, mit denen es schon verglichen worden ist, in der kunstvollen Mischung der Farben, in dem Reichtum der Charakteristik wesentlich übertrifft.

Magdeburgische Zeitung: Dieser Roman gehört ohne Frage zu dem Wertvollsten, was in den letzten Jahren auf den Büchermarkt geworfen worden ist. Auch wenn es Georg Hermann nicht versichert hätte, wüßte man, daß ein solches Buch langsam geworden sein muß. Lange und liebevoll muß sich der Dichter mit diesen Menschen aus der bösen Reaktionszeit von 1839 beschäftigt haben, ehe sie so rund und plastisch hervortreten konnten. Die Lebenswärme ist es, was wir an diesem Roman so hoch schätzen. Vor ein paar alten Grabsteinen leuchtete dem Dichter, wie er in dem etwas forcierten Vorwort bekennt, die Geschichte der Jettchen Gebert zum ersten Male auf, wie dem Maler Anselm Feuerbach eine mit wilden Rosen überrankte Mauer die erste Anregung zu seinem Bilde „Hafis am Brunnen" gab. Da ist in irgend einem verlorenen Winkel Berlins auf einem alten Grabhügel zu lesen, „daß unsere teure Nichte Henriette Jacoby, geb. Gebert, am 7. May 1812 das Licht sah und sich am 3. Oktober 1840 allhier zur Ruhe begab." Es ist eine überaus traurige Geschichte, die uns darum so schwer aufs Herz fällt, weil wir dieses Jettchen so lieb gewinnen. Was ist das für ein prächtiges Persönchen! So zart, so duftig und dabei so gesund, wie nur je eine Frauengestalt aus eines echten Dichters Hand hervorgegangen ist. Mit ähnlicher Liebe umfaßte Gottfried Keller die Mädchen, die uns immer wieder in seinen Novellen entzücken; man denkt an die blutfrische Regine. Wie es kommt, daß Jettchen Gebert so viel leiden muß, dieses wird mit einer Feinheit und inneren Glaubwürdigkeit vorgetragen, daß einem schlechterdings keine kritischen Bedenken aufsteigen. (Nach ausführlicher Besprechung): Das Buch ist einer der schönsten, zartesten Romane, die ich kenne, und ich wünsche ihm von ganzem Herzen einen vollen äußeren Erfolg.

Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus: Der Wert des Buches aber liegt nicht so sehr in der Wirklichkeitstreue des Kulturbildes, nicht so sehr in dem liebenswürdigen Humor seiner Menschenschilderung, er liegt noch ganz besonders darin, daß das Buch so gänzlich frei von jeder Tendenz ist. Und dies ist recht eigentlich das Künstlerische daran, daß es die Dinge nur um ihrer selbst willen zeigt und ganz und gar nicht, um etwas zu beweisen, eine These zu erhärten, den Finger auf

irgend eine soziale oder ethische Wunde am Gesellschaftskörper zu legen. Nichts von alledem, obwohl sich doch am Ende die ganze Geschichte darum dreht, daß eine Jüdin den christlichen Mann, den sie liebt, nicht heiraten darf. — —

In dieser von keinerlei Weichlichkeit angekränkelten Wahrheit der Darstellung, die weder mit Pariagefühlen hausieren geht, noch zionistische Fanfaren bläst, scheint mir die besondere Bedeutung des Buches für die Gegenwart zu liegen. Und schon allein um ihretwillen darf man ihm wünschen, daß es seinen Weg zu vielen Augen und Herzen finden möchte, was ihm nicht schwer fallen dürfte, denn es hat nebenbei auch den für ein „literarisches" Erzählungswerk heutzutage beinahe schon beschämenden Vorzug, unterhaltend zu sein.

Ost und West: So sehen wir Jettchen und ihren Kreis in Georg Hermanns herrlichem Roman. So sehen wir sie ausgestaltet in der Wirklichkeit, traumgeboren im Dichterland; sehen sie bangend und tiefbeglückt, staunenden Auges und zitternden Herzens. — Und man wird ein besserer Mensch dabei. Ich war innerlich arm, sah oberflächlich ins Leben und ging an Menschen und Schicksalen gleichmütig vorbei. — Da las ich „Jettchen Gebert" und fand meine Ehrfurcht wieder; und man kann nicht anders denn glauben, so müsse es allen gehen. — Dies aber ist ein untrüglich Zeichen, daß man ein Kunstwerk erlebt hat. — — Es ist schwer, etwas darüber zu sagen, was man eine Kritik, ein fachmännisches Urteil nennen könnte. Man ist so voll Dankbarkeit, und wenn man dankbar ist, wird man leicht trivial, und das darf bei diesem Buch nicht geschehen; denn es ist Leben. Das blüht und träumt, wächst und spinnt und fängt Farben in der Sonne, wie das Leben selbst.

Straßburger Post: . . . . Es ist eine fesselnde kulturgeschichtliche Schilderung und ein wehmütiger Herzensroman zugleich, den Georg Hermann hier erzählt, eine Geschichte, von welcher der Verfasser sagt, daß er sie habe erzählen müssen und daß es schade wäre, wenn sie nicht erzählt würde. Es wäre wirklich schade gewesen! Aus dem Grabe längst entschwundener Zeit holt der Verfasser die Gestalten herauf und erfüllt Zeit und Personen mit Wirklichkeit. Das alte Berlin steigt auf, mit ihm die alten Menschen, und Georg Hermann versteht es, uns so in ihrem Kreise festleben zu lassen, daß wir beim Lesen des Romans das Gefühl haben, Geschehnissen und Gegenwart beizuwohnen, so entfernt uns auch die Menschen und die Dinge sind.

Xenien (Leipzig): Ich stehe nicht an zu behaupten, daß alle Lobeserhebungen, welche diesem Werke bisher zuteil geworden, noch viel zu gering sind im Vergleich zu dem wirklich künstlerischen Gehalt des Buches oder unsere Worte müßten schon wie auf Flügeln dahinschweben, um von einem Werke verkünden zu können, das so ganz reine und unbewußte Seele ist wie diese Geschichte.

Digitized by Google

Auszüge aus den Besprechungen über

Henriette Jacoby

Berliner Börsenzeitung: Ein wundervoller Roman, der uns einen klaren Einblick tun läßt in das jüdische Leben der vierziger Jahre.

Berliner Tageblatt: Der Kenner hat sich längst mit Anstand an das Gesetz gewöhnt, daß die Fortsetzung eines geglückten Kunstwerkes Wiederholung und Enttäuschung bedeutet. Diesmal aber führt der Weg aufwärts, nicht abwärts.

Berliner Morgenpost: . . . Dies Lied voll Duft und Glanz und Schönheit, aus dem es wie leises Weinen klingt, und das unsere Herzen erzittern macht in wehmutsvoller Trauer.

Breslauer Zeitung: Der Roman besitzt in erhöhtem Maße die Feinheiten seines Vorläufers.

Breslauer Morgenzeitung: Hat sich der Autor von Jettchen Gebert den Dichterkranz geflochten, so hat der Dichter von Henriette Jacoby ihn sich selbst aufs Haupt gesetzt. . . . „Ein neuer Charon bin ich," sagt der Erzähler, „der seine Gestalten ihrem Schicksal entgegenführt, unerbittlich wie jener; einzig den Bord des Nachens darf ich mit Blumen schmückt." Er glitt vorüber, der Nachen, und wir sahen sie alle, den Blick einander zugewendet, die holselige Tote, ihre Hände hält Onkel Jason, der stumme Schmerzensträger, Kößling, der arme ruhelose Poet sitzt allein, das Auge verträumt ins Weite gerichtet, und alle die anderen vom alten Onkel Eli bis herab zum kleinen Wolfgang, ruhen enggeschmiegt, im Tode zusammengehörig wie im Leben.

An des Nachens Ende steht der Dichter, man hört es kaum, wenn er leise das Ruder eintaucht. Er führt so seltsame Fracht, die will er nicht wecken, und so sachte fährt er, damit nichts die unendliche Farbenpracht undden Zauber der Blüten zerstöre, mit denen er liebevoll den Nachen geschmückt hat.

Danziger Zeitung: Jede Seite des Romans ist ein Gedicht. Ich war einer der ersten, der in der damaligen „Nation" auf Jettchen Gebert hinwies, als das Buch noch so gut wie unbekannt war, und was ich damals schrieb, das kann ich auch von der Fortsetzung dieses Werkes, von „Henriette Jacoby" sagen: Sehr viel Breiten und Längen, die ein Maß von Geduld erfordern, wie es nur ein großer Dichter beanspruchen darf. Aber alles in diesem Roman ist so wahr, so köstlich, so tief, daß nur der Pedant mit dem Dichter über seine Länge rechten darf.

Hamburger Fremdenblatt: Wie kommt es, daß man, zum Beispiel an der Bahre des alten Onkel Elias Gebert steht, gebeugt, als hätte man einen alten, lieben Verwandten verloren? Wie kommt es, daß man diesem Jason Gebert, dessen Zeuge treffen kann wie ein Dolchstich, und dessen Herz fühlen kann wie ein unversehrtes Mädchenherz, gern noch oft und oft begegnen möchte? Hier ist die Gelegenheit, bei der sich der Kritiker auch einmal das kritisch prüfende Glas aus dem Auge nehmen und starke, persönliche, festschließende Herzensbeziehungen ruhig eingestehen darf. Und vor allem ist es ein Wort, das den Mitgehenden mit den Geberts auf

ewig und unlösbar zusammenschmiedet. Ein Wort, das erst gesagt wird, nachdem man bereits 702 Seiten aus dieser Familienchronik gelesen hat, das aber, auch unausgesprochen, schon von Anfang an mitschwingt im gemächlichen Gang der Ereignisse, hervorklingt aus den Hecken und Gärten der Vormärzlandschaft, aus den stillen Stuben der Patrizierwohnungen. Dieses Wort aber spricht, aus der Abenddämmerung eines entsagungsvollen Lebens heraus, der schmerzensreiche Philosoph Jason Gebert setzt es als Leitmotiv vor dieses Buch Georg Hermanns, schreibt es uns allen ins Herz, die wir uns gegen diese Erkenntnis sträuben, und sie doch nicht abwehren können. Und er sagt: „Weißt du, man mag reden was man will, Jettchen — eingentlich ist das (die Familie) doch das Einzige, was uns Halt gibt im Leben. Es ist mit der Familie wie mit dem Ofen: so lange Sommer ist, wollen wir nichts von ihm wissen, und jedes Mal, wenn wir durchs Zimmer gehen, stoßen wir uns daran, und wenn wir ihn anfassen, ist er hundekalt. Aber sowie es Winter ist, da merken wir erst, was er uns bedeutet, und was wir ohne ihn überhaupt wären."

Hamburger Nachrichten: Welch ein bevorzugter Mensch muß dieser Dichter sein, der so die geheimsten Regungen des Herzens kennt! Und wie bewundernswert sein Geist, der selbst das Graue und Niederdrückende im Dasein mit goldschimmernder Phantasie zu umkleiden versteht, der uns in einem Augenblicke lächeln macht und im anderen erschüttert und rührt, als wirkten persönliche Erlebnisse auf uns ein, als rühre die Hand der höheren Macht an unser eigenes Los!

Hannoversche Courier: . . . Abgesehen davon ist dieser zweite Band merkwürdig stark und schön und einheitlich im Guß. Die geniale Fahrigkeit, die fast alles, was Hermann früher schrieb, auszeichnete, ist endgültig überwunden, und das ist eine Wandlung, die einen hervorragenden Fortschritt für Hermanns ganz ungewöhnliches und vielversprechendes Talent bedeutet. Nur ganz kurz sei schließlich noch darauf hingewiesen, mit welch meisterhafter Sicherheit die Rasse- und andererseits die Familienzüge der Geberts und Jacobys herausgeholt sind. Hier ist einmal ein Werk, das in geradezu glänzender Weise mit den Tatsachen der Herkunft und Vererbung rechnet.

Kölnische Zeitung: In seiner leisen Art, in der anmutvoll sich äußernden Menschenkenntnis, in dem klugen Verstehen des Lebens und in der plastischen Gestaltung prächtiger Menschen, von denen vor allen Jettchen selbst und dann Jason entzückend schöne Meisterstücke des Gestaltens sind, hat man eines der größten Kunstwerke auf dem Gebiete des Romans in deutscher Zunge vor sich.

Krefelder Zeitung: Diese beiden Bücher (Jettchen Gebert und Henriette Jacoby) gehören zu dem Besten, was die augenblicklich auf anerkannter Höhe stehende deutsche Romanliteratur in den letzten Jahren hervorgebracht hat. Wer in dem Roman das Spiegelbild einer Zeit und ihrer Gesellschaft in all seinen Einzelheiten sehen will, wer mehr verlangt als anregende, die Zeit totschlagende Unterhaltung, wer auf dem Hintergrunde des Zeitgemäldes nicht den geschickten Schriftsteller, sondern den mit seinem Herzblut schreibenden Dichter sucht, der nehme das Werk Georg Hermanns vertrauensvoll zur Hand, es wird ihm ein gar liebes Buch werden.

Magdeburgiſche Zeitung: Der Wert des Romans liegt vor allem in der Stimmung und im Detail. Die unendliche Traurigkeit, das Erbgut der fein Organiſierten, derer, die in dieſer auf grobe Naturen berechneten Welt keine Lebensſphäre finden, klingt wie eine leiſe Melodie durch alle Seiten dieſes Buches.

Mercure de France: Oeuvre fortement charpentée, ce roman vaut surtout par la beauté de sa construction et par le charme au détail.

Moskauer Deutſche Zeitung: Zarteſte Seelenregungen ſind es, die der Dichter hier darzuſtellen hat — und er tut es mit einer Meiſterſchaft, wie ſie heute nur wenigen deutſchen Erzählern zur Verfügung ſteht. Er hat es auch — ebenſo wie im erſten Teile — verſtanden, für die von ihm dargeſtellten innern Erlebniſſe den richtigen Hintergrund zu ſchaffen — das Künſtlerheim Onkel Jaſons mit all ſeinen Schätzen und Seltſamkeiten und das herbſtliche Potsdam. Und all die ſcheinbar toten Dinge leben das Leben der Menſchen mit, ſind ein Teil dieſes Lebens. Der Schluß endlich wirkt, trotzdem jeder Lärm, jedes große Wort vermieden iſt — Jettchen geht *ſtill* aus der Welt — wie die Kataſtrophe einer großen Tragödie.

Neues Tagblatt, Stuttgart: Feine Beobachtung, klare, treffende Zeichnung. Lebenswärme und Lebenswahrheit zeichnen den packend geſchriebenen Roman aus.

Neues Wiener Tagblatt: Wie an den Menſchen ſelbſt, ſo gibt es auch an der Handlung dieſes Romans nichts Unechtes, nichts Unwahrſcheinliches, nichts Gekünſteltes.

Schleſiſche Zeitung: Die an dem erſten Teile mit Recht gerühmte Vortrefflichkeit der Milieuſchilderung des biedermeierlichen Berlins, die ſcharf differenzierende Charakteriſtik aller dieſer Geberts und Jacobys und die leiſe, wenn auch gelegentlich von humoriſtiſchen Akzenten unterbrochene Melancholie des Erzählungstones finden ſich auch in dieſem Schlußbande. Er erfreut überdies noch durch manche geiſtvoll vorgetragene Lebenswahrheit.

Tagesbote für Mähren und Schleſien: In dem kürzlich erſchienenen Romane „Henriette Jacoby" wird das Schickſal Jettchens mit demſelben Behagen aufgerollt, mit dem uns die ſpieleriſche Jugend, das kurze Liebesglück und das Brautmartyrium dieſer eigenartigen ſtillwirkenden Heldin erzählt worden iſt. Das Ziel, wohin die Geſchichte gelangen ſollte, war freilich ſchon gewieſen. Die Frage nach dem guten oder ſchlimmen Ende konnte alſo die Gemüter nicht bewegen. *Aber es ſpricht mehr als jedes Lob für dieſes Buch, daß man ſich dabei nicht beruhigte*, daß man das Wie dieſes Endes genau wiſſen, daß man das kurze Leben von Jettchen Gebert bis zum Schluſſe mitleben und erfahren wollte, wie es all den Menſchen, an denen ſie nur zu ſehr hing und die ihr zur Seite und gegenüber ſtanden, des weiteren ergangen iſt.

Carl Buſſe in Velhagen u. Klaſings Monatsheften: *Der alte Fontane hätte ſeine ſtille Freude daran gehabt.*

Wiener Allgemeine Zeitung: Henriette Jacoby hat gehalten, was Jettchen Gebert einſt verſprochen.

Verlag von Egon Fleischel & Co. / Berlin W 9

Kubinke

Roman von

Georg Hermann

Preis geh. M. 4.—; geb. M. 5.—

Aus den Besprechungen

Arbeiterzeitung (Dortmund): Der Roman ist ein bei aller Derbheit fein empfundenes recht gutes, lesenswertes Buch, in dem Menschliches-Allzumenschliches mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesehen und mit guter, kluger, bei aller Lustigkeit ein wenig wehmütiger Nachdenklichkeit behandelt wird. Alle Leutchen, die da auftreten, sind Menschen von Fleisch und Blut — keine konstruierten Schemen.

Berliner Zeitung am Mittag: Das Buch ist reich und mannigfach, frisch und unbekümmert. Es setzt zu dem Ausschnitt Berliner Leben, den es geben will, nichts hinzu, putzt nicht auf, bleibt gegenständlich und wahr. Naturalismus gemildert durch Humor. Und darum wird es ein Buch von Dauer sein.

Nationalzeitung: — Man liest das Buch und ist tief ergriffen, und man vergißt den Roman „Kubinke" nicht mehr. So wie Georg Hermann voller Liebe sorgsam malte und nichts vergaß, wie aus jeder Gestalt seine alles verzeihende Güte spricht, so werden auch wir seine Menschen lieben müssen. Das aber ist die höchste Kunst, deren ein Dichter fähig ist.

Literarisches Zentralblatt für Deutschland: Lebenswärme und Lebenswahrheit durchpulsen dieses Werk, das nur ein Dichter voll verstehender Güte und innigen Liebesreichtums zu schaffen vermochte. Alle Gestalten sind köstlich erschaut, ihr Wesen und ihre Wege mit Schärfe und Naturtreue gezeichnet. Echter, quellfrischer Humor lacht uns entgegen und vom Frühling singt und klingt dieses Buch, immer wieder von heiterem, jubelndem, goldblauem Frühling. Der Verfasser verfügt über glanzvolle Farbengebung und virtuose Darstellungskunst.

Berliner Morgenpost: Hermann ist heute einer der glänzendsten Humoristen, die in deutscher Sprache schreiben. Was seinem Humor eine ganz besondere Note gibt, ist der Berliner Witz mit seiner Schneidigkeit und Schlagkraft. Kubinke hat ganz das

Zeug in sich, auf lange Zeit hinaus „dem Berliner sein Roman“ zu bleiben.

Velhagen & Klasings Monatshefte: Der erfolgreiche Verfasser von „Jettchen Gebert“ und „Henriette Jacoby“ hat wieder sehr glücklich einen Typus erwischt, der in seiner Weise populär werden kann — nicht zuletzt wegen des vortrefflich passenden und einprägsamen Namens „Kubinke“. Ein kecker und freier Humor waltet darüber und löst die Dissonanzen, die sonst vielleicht recht schrill klingen könnten, behaglich auf.

Deutsche Warte: Das Volk mit seiner ganz natürlichen, von jedem Pathos und Ethos gleich entfernten, nur auf den Augenblick gestellten Sinnen- und Genußfreude, — tritt uns hier blutwarm entgegen, es sehnt und schmachtet, es küßt und tollt, haßt und liebt mit erstaunlicher Echtheit und Wahrheit. Kleine Kabinettstücke sind auch die Schilderungen auf dem Kasernenhofe und die der Gerichtsverhandlung zum Schluß. Und endlich entläßt uns dies Buch, wie das Leben selbst, mit einer stummen, bangen, schmerzensvollen Frage. Warum mußte dieser arme, verzagte, bescheidene Mensch sterben, warum haben ihm Jugend und Liebe nicht Wort gehalten? Und diese nachdenkliche, wehmütig fortklingende Stimmung ist der beste Beweis für den dichterischen Wert des Werkes. Es hebt den Schleier von vielen Rätseln, läßt uns einen tiefen Blick tun in das Leben des Großstadtvolkes, von dem wir uns oft einen so ganz falschen Begriff machen, einen Blick in das unvergeßliche Antlitz der Wahrheit.

Neue Freie Presse: . . . In diesem äußerlichen Geschehen liegt also gewiß nicht der gewichtige, als Vorzeichen der weiteren schöngeistigen Entwickelung sehr betrachtenswerte Erfolg des Hermannschen Romans. Er liegt zunächst in der dichterisch gemodelten, scharf charakterisierenden, jeder banalen und jeder preziösen Wendung zugleich ausweichenden Sprache; man ist überaus erfreut, wieder einmal in einem deutschen Roman jüngster Fechsung so gepflegter ungezierter Natürlichkeit zu begegnen. Er liegt auch in dem Schimmer wirklichen Humors, der über das Ganze warm und wohlig gebreitet ist. Man ist unendlich froh, einen Griff in das echte, nicht bitter oder grämlich, sondern mit unbefangener Frische geschaute Leben, statt der sonst üblichen, vertrackten seelischen Problemstellung zu spüren. Aber der eigentliche, wohl unbewußte Grund liegt tiefer. Georg Hermann ist es als einem der ersten Nach-Fontaneschen Erzähler hier wiederum geglückt, dergleichen wie einen Berliner Heimatton zu finden. Aus diesem von entzückenden Details der Berliner Landschaft umrahmten Buche fühlt man stark die Seele Berlins und die Ungerechtigkeit unseres voreingenommenen Verdachtes. Keine vornehme, von Melancholien umschattete, nach erlesener Anmut durstige Seele. Vielmehr ein jugendlich starker Wille, der mit trotziger Kraft Straßen bis zum Rand dieser ernsten, dunkeln Wälder bricht, Häuser in den Formen eines noch ungefügen Stils türmt und eine neue lebendige Schönheit sich erzwingen will. . . .

89006183222

b89006183222a

DATE DUE

AG 1 '72			

DEMCO 38-297

89006183222

b89006183222a

Digitized by Google